

FRANZ I. KAISER VON OESTREICH.

Druck von Carl Mayer Nbg.

Franz I.

Kaiser von Oesterreich,

und

sein Zeitalter.

Ein

Charakterbild aus der Gegenwart.

Von

Hermann Meynert.

Mit dem Portrait des Kaisers nach P. Krafft, in Stahl gestochen von C. Mayer.

Leipzig, 1834.
Verlag von August Robert Friese.

Dem

österreichischen Volke

gewidmet.

V o r w o r t.

Man darf gegenwärtige Arbeit durchaus nur als einen Versuch betrachten, welchem wenig mehr nachzurühmen ist, als daß er mit Liebe und Ueberzeugung von mir unternommen wurde. Obgleich ein mehrmaliger Aufenthalt in Oesterreich mir manchen, nicht unwichtigen Beitrag gewährte und ich auch sonst mehrfacher schätzbarer Mittheilung mich zu erfreuen hatte, so stand ich doch, da die Ausarbeitung im Auslande geschah, vielen Quellen noch immer zu fern, als daß nicht Manches hätte unausreichend bleiben müssen. Wenigstens glaube ich, bei allem Mangel in der Form, im Ganzen doch das vaterländische Colorit für die Darstellung gefunden zu haben. Wiederholte

Reisen in Oesterreich, dem ich durch theure Familienverbindungen näher trat, aufmerksame und ruhige Beobachtung seiner eigenthümlichen Verhältnisse, seiner Gegensätze zu dem übrigen Deutschland, welches letztere immer nur die Kluft, nicht aber die selbstständige Natur Oesterreichs zu beurtheilen geneigt ist, und die aus diesen Beobachtungen mir hervorgehende Ueberzeugung von dem außerordentlich zweckentsprechenden, ja unumgänglich so nothwendigen Staatsbau Oesterreichs, so wie von der, in dem zarten und unabweichenden Einverständniß mit diesen Bedingungen sich kundgebenden Güte und Weisheit des Herrschers, veranlaßten die gegenwärtige Schilderung. Ich betrachte sie nicht als abgeschlossen, sondern behalte es einer späteren Gelegenheit vor, die vorhandenen Quellen noch tiefer zu erschöpfen und dann vielleicht Etwas zu liefern, das mehr Ansprüche auf innere Gesammtheit hat.

Allen Freunden, die mir durch gütigen Rath bereitwillig an die Hand gingen, sage ich hiermit meinen wärmsten Dank; besonders gilt dies

Herrn Adolph Bäuerle in Wien, der nicht nur durch besondere Mittheilungen, sondern auch durch sein jüngst erschienenes, mit außerordentlichem Fleiße zusammengestelltes Werk: „Was verdankt Oesterreich der beglückenden Regierung Sr. Majestät Kaiser Franz des Ersten?", welches seinen zahlreichen patriotischen Verdiensten ein neues anreiht, mir förderlich und belehrend wurde.

Die letztvergangene Zeit und die nächste Zukunft werden vielleicht der Aufnahme dieses Buches zweckmäßig vorarbeiten. So manche politische Träume sind durch den unermeßlichen Abstand der Resultate von den früheren Erwartungen, abgekühlt worden, und ich selbst bin in der letzten Zeit in vielfacher Hinsicht auf andere Ansichten gekommen, besonders je näher mir der lückenhafte Erfolg gesucht-neuer und gleichsam chemisch erkünstelter Staatsformen liegt.

Dem österreichischen Volke, in dessen einfach-tiefes Gemüth ich schon früher aufmerksame Blicke warf und, Einer der Ersten, es gegen Deutsch-

lands Vorurtheile zu rechtfertige.ı suchte, widme ich sonach das von mir entworfene Charakterbild seines Kaisers, das freilich in dem Herzen dieses Volkes unendlich wahrer lebt und wirkt, als in meiner mangelhaften Schilderung.

Dresden, im Mai 1834.

Der Verfasser.

Erste Abtheilung.

Uebersichtliche Darstellung des Zeitalters Franz I.

Einleitung.

Das kummerschwere Haupt Josephs **II.** *) hatte sich (20. Februar 1790) zur Ruhe gelegt. Sein ganzes Leben, einst von goldenen Hoffnungen und kühnen Entwürfen getragen, hatte sich in eine schmerzliche Ironie aufgelöst und seine schönsten Ideale waren von der unersprießlichen Wirklichkeit zu Zerrbildern herabgehöhnt worden.

Freilich durfte Joseph, wegen des großen Schiffbruchs seines Wirkens, nicht sowohl besondere äußere Ursachen, als vielmehr sich selbst, oder besser den unlenkbaren Lauf der Dinge anklagen, gegen den er — statt sich von ihm Bahn brechen zu lassen und im weisen Einverständnisse mit ihm zu wirken — in feindseligem Verhältnisse aufzutreten vorzog und so gleichsam, ohne für sich selbst erst einen festen Standpunkt gewonnen zu haben, die Hebel des Archimedes ansetzte, um den naturgemäßen Gang der Dinge aus seinen Fugen zu rücken. Dadurch

*) Vgl. Pezzl: Charakteristik Josephs II.

ward Josephs Thätigkeit, welche ungeduldig Alles zu beflügeln strebte, aus einer fördernden eine hemmende; sie hatte ihr Ziel schneller überflogen als erreicht und beinahe jede seiner Reformen trug die Bedingung der Reaction in sich.

Wunderbar vereinigte Joseph in sich alle Elemente seiner Zeit, so daß man ihn ihren Repräsentanten nennen könnte. Aller Zündstoff, alle die gährenden Kräfte seiner verhängnißschweren Zeit regten sich auch in seinem Busen, und bei seiner wahrhaft titanischen Geisteskraft, welche sich überall, nur nicht in ihren Gränzen erkannte, war es seine Bestimmung, eher vernichten, als erschaffen zu lernen. Er war geeignet, den jähen Riß einer Zeit, nicht aber ihren allmähligen Uebergang zu bewirken. So schied er, ein unmuthiger Gott, aus einer Welt, die er mit gewaltigen Liebesarmen an sich pressen wollte, und die sich ächzend gegen seine Umarmung sträubte. Er wollte die Welt beglücken, aber er war despotisch in seiner Freigebigkeit, und da die Menschheit mißtrauisch ihm zu folgen zögerte, vermaß er sich, ein ungeduldiger junger Zeus, sie mit Donner und Blitz dem Glücke zuzujagen, welchem sie nicht geschwind genug entgegen gehen wollte.

Seine Schöpfung stürzte mit ihm zusammen, und wir dürfen sie nicht beklagen, da sie schöner in ihren Trümmern ist, als sie in ihrem Bestande war.

Und dennoch sind diese Trümmer heilig! Das Andenken ihres Gründers — der mit einem Herzen voll undenklicher Liebe, mit einer Seele voll Hoheit und übermenschlicher Stärke, ungeliebt, unbegriffen aus einer Welt ging, welcher er sich zum Opfer gebracht hatte — spricht, wie ein riesenhafter Ruinengeist, in erhabener Schwermuth aus ihnen hervor. Wie eine große, abgerissene

Idee der Menschheit, steht Josephs Bild, in unbefriedigter heiliger Sehnsucht, vor uns, und die Trauerweiden der Weltgeschichte scheinen seine Urne zu umrauschen!

Unter den schwierigsten Umständen bestieg Josephs Bruder, Leopold II. den Thron. Er trat mitten in die äußerste Gährung aller Verhältnisse. Josephs übereilte Neuerungen, die theils an der natürlichen Möglichkeit scheiterten, theils aber — und dies wohl noch mehr — mit vorgefundenen Gewohnheiten und Vorurtheilen den Kampf bestehen mußten, hatten in den Gemüthern seiner Völker Unzufriedenheit und Widerstreben erregt. Leopold, gleich bei seiner Thronbesteigung von äußern Gefahren bedroht, sollte zugleich diese Aufregungen wieder begütigen; er sollte kämpfen und versöhnen zu gleicher Zeit. Nur ein ruhiger und tiefblickender Sinn, wie er, vermochte in so schwierigen, zum Theil widersprechenden Aufgaben die richtige Mitte zu treffen und Nachgiebigkeit mit Würde, Milde mit Ernst und Festigkeit zu vermählen. Mit Besonnenheit und richtigem Takte lenkte er wieder mehr und mehr dem Ziele zu, welches Josephs ungeduldiger Feuergeist zu rasch umflogen hatte. Zweckmäßig rief er verjährte Ansprüche, die Joseph zu kühn umgeworfen hatte, zu einer gemäßigten Anwendung zurück, fesselte dadurch die Herzen seiner Völker wieder an den alten Fürstenthron, dem sie sich bereits, wenn auch mit schmerzlichem Zögern, zu entfremden begonnen hatten, und stellte, ohne sich dabei im Entferntesten den Anschein des Fürchtenden zu geben, allmälig die durch Josephs Kühnheit gestörten friedlichen Verhältnisse nach außen wieder her. Auf solche Weise verwandelte er nicht nur die feindselige Stimmung Preußens in eine neutrale, sondern schloß auch mit der Pforte (4. August 1791) Frieden.

Er hatte um so mehr innere Ruhe und äußeren Frie=

den herzustellen gewünscht, da der Zustand Frankreichs bereits mit Grund die besorgten Blicke des gesammten Europa auf sich zog. Der dort lang aufgehäufte Zündstoff war endlich zur furchtbaren, ungeheuern Flamme ausgebrochen, und da dieselbe sich nicht auf Frankreich allein beschränken mochte, sondern ungeduldig sich auch andern Ländern mitzutheilen strebte, so drohte sie alle gesellschaftliche und herkömmliche Staatsverhältnisse Deutschlands und Europas zu zersprengen und einen Zustand völliger Gesetzlosigkeit herbeizuführen, wie ihn selbst ein zügelloser Freiheitstrieb fürchten mußte. Die französischen Ausgewanderten, denen sich besonders in späterer Zeit die eigentlichen Männer von Werth und Gehalt zugesellten, entwarfen den deutschen Höfen ein grelles, wenigstens im Anfange wohl übertriebenes Bild von dem innern Zustande Frankreichs, das der Wahrheit immer näher kam, je länger der Zustand währte und endlich denselben kaum noch erreichte. Der unglückliche Ludwig XVI. — ein Gemüth, aus Liebe, Schüchternheit und Güte zusammengesetzt, wie geschaffen zu einem politischen Opferlamme, das mit seinem schuldlosen Blute den von langen historischen Verbrechen befleckten Bourbonenstamm rein zu waschen bestimmt war — erregte die Theilnahme aller Staaten in hohem Grade. Man wollte auch gern helfen, aber theils waren viele der äußeren Staaten eben damals nicht in einer Verfassung, welche ihnen einen Krieg räthlich machte, theils mußte man auch fürchten, durch jeden Angriff auf das französische Reich unwillkührlich die Person des Königs, statt sie dadurch zu schützen, mit zu zermalmen. Diese letztere gerechte Bedenklichkeit hielt auch Leopold II., dessen Mitgefühl Ludwigs XVI. Zustand vielleicht am lebhaftesten erweckte, von schnellen und entscheidenden Maaßregeln ab. Preu=

ßen — das damals ohnedieß schwerlich von einem so eifrigen Willen, zu helfen, beseelt war, wie Oesterreich — fand in dem Zögern des letztern einen guten Anlaß, sich ebenfalls thätiger Schritte zu enthalten. Das deutsche Reich folgte diesem Systeme; Spanien ward durch innere Schwäche von jeder Einmischung abgehalten, und so hatte endlich jeder Staat seine natürlichen oder gesuchten Ursachen, nicht den ersten Ausschlag zu geben. Selbst in Rußland, wie ernsthaft man auch dort gleich anfangs für die Sache des französischen Hofes sprach und Miene zu thätigem Einschreiten machte, blieb man bei Worten stehen. Nur der feurige Gustav **III.**, König von Schweden, der freilich selbst auf zu unterminirtem Grunde stand, als daß von ihm eine wirksame Hülfe für den unglücklichen Ludwig zu erwarten gewesen wäre, war entschlossen, sich an keine Rücksichten zu binden. Mit ungeduldigem Eifer suchte seine Beredsamkeit Bundesgenossen zu einem Zuge nach Paris anzuwerben, um dem unwürdig behandelten Könige Hülfe, den Frevlern Strafe zu bringen. Doch war Ankarströms mörderische Pistole dem Herzen Gustavs **III.** bereits zu nahe gerückt, als daß seine Entwürfe auch nur halb zur Blüthe gekommen wären. England, mit seiner üblichen mercantilischen Politik, legte sich in den Hintergrund, weil es hoffte, daß seine alte Nebenbuhlerin, Frankreich, in dem revolutionären Gewirre sich selbst Kraft und Leben absaugen werde. Holland und Portugal wünschten, als Englands Alliirte, nichts Besseres zu thun, als demselben nachzuahmen.

Frankreich, welches in allen Staaten, die ihm zu dem tollen Guillotinenreigen nicht offen die Hand boten, seine Feinde erkannte, predigte, um den Gegner gleichsam erst in seinem Innern zu vergiften, ehe es sich auf äußeren Kampf mit ihm einlasse, allenthalben Auf-

ruhr und Meuterei gegen die Souverainität. Trotz dem aber war es, in sich selbst, zu sehr in Meinungen gespalten, als daß seinen Herausforderungen schnell die That gefolgt wäre. Die französische Revolution ballte anfangs nur, wie ein übermüthiger Knabe, die Hand gegen jeden Vorübergehenden. Die Jacobiner dürsteten nach Krieg; dieser blos zähnefletschende Haß war ihnen zuwider, sie verlangten ein tollkühnes Abbrechen aller Rücksichten. Frankreich, dem man in seinem demokratischen Zustande den Eintritt in den europäischen Staatenbund nie freiwillig zugestehen würde, sollte, nach ihrer Meinung, sich denselben erkämpfen. Sie wußten, daß mit einem Kriege nach außen, auch die letzten Bänder gesellschaftlicher Organisationen zerreißen würden, und so war ihnen, um dieses ersehnte Ziel zu erreichen, der Krieg, als das schnellste und sicherste Mittel, auch das willkommenste. Dagegen scheueten die Cordeliers den Krieg, weil sie voraus zu sehen glaubten, daß dadurch die Kraft der Nation, welche zur Zeit noch durch die innere Revolution in zu lebhaften Anspruch genommen werde, sich für untergeordnete Zwecke zersplittern möge. Auch fürchteten sie, daß bei einem äußeren Kriege Lafayette, den man als einen bedingten Royalisten kannte, an die Spitze der Armee treten und seine Macht dann anwenden werde, um Ludwig XVI. in seine Rechte wieder einzusetzen. In jeder andern Miliz, außer den Nationalgarden, vermeinten sie den Sturz der Freiheit zu erblicken. Eine fürchterliche Freiheit, wo kein Kopf, auch der harmloseste nicht, fest stand! Die französische Nation fing an, sich selbst vogelfrei zu erklären, und sie war Geächteter und Verfolger in einer Person.

Das gegenseitige feindselige Anstarren Frankreichs und Deutschlands, dort vom Hohne, hier vom Entsetzen und

Abscheu bezeichnet, sollte in lebendigere Bewegungen übergehen, als Ludwig XVI. nach der verunglückten Flucht (20.—21. Juni), als ein Gefangener nach Paris zurückgeschleppt wurde. Von Padua aus erließ Leopold sein Umlaufschreiben, welches alle Mächte aufforderte, die Sache des gefangenen Königs wie ihre eigene zu betrachten, jede fernere Verletzung seiner Würde oder Freiheit, als eine, ihnen Allen geltende Beleidigung, zu bestrafen, auch nur die im Zustande vollkommener Freiheit getroffenen Verfügungen des Königs anzuerkennen und dem Geiste des Aufruhrs, der von Frankreich aus sich allenthalben hin zu verbreiten und alle bestehende Satzungen anzutasten drohe, mit ernsthaften Maßregeln begegnen zu wollen. Das Ziel, welches diese Aufforderung andeutete, ward noch fester gestellt durch die Zusammenkunft, welche (27. August) auf dem Lustschlosse Pillnitz bei Dresden zwischen dem Kaiser Leopold und dem Erzherzog Franz, mit dem Könige und Kronprinzen von Preußen und dem Kurfürsten Friedrich August von Sachsen statt fand. Die beiden Herrscher von Oesterreich und Preußen erklärten die dermalige Lage des Königs von Frankreich für einen Gegenstand, der für alle Souverains von höchstem, gemeinschaftlichem Interesse sey. Sie hofften, daß die übrigen Mächte, von ähnlicher Ueberzeugung geleitet, sich mit ihnen zu Anwendung der wirksamsten Mittel verbinden würden, um den König von Frankreich in den Stand zu setzen, in der vollkommensten Freiheit den Grund zu einer solchen moralischen Regierungsform zu legen, welche sowohl den Rechten des Souverains, als dem Wohl der französischen Nation angemessen wäre. Mit gemeinschaftlicher Macht wollten sie auf Erreichung dieses vorgesetzten gemeinsamen Zweckes hinwirken.

Nachdem Ludwig XVI. die ihm aufgedrungene Con-

stitution, welche die letzten Reste des königlichen Ansehens und Einflusses zertrümmerte, beschworen, war Leopold, obschon er den Zwang des Königs in dieser Handlung erkannte und in seiner Note an die Europäischen Höfe seine Besorgnisse über Ludwigs Lage aussprach, doch noch immer geneigt, jeden Schein einer Möglichkeit des Friedens mit Hoffnung zu erfassen. Er ließ, der erste unter den europäischen Souverains, in seinen Häfen die von der Nationalversammlung eingeführte dreifarbige Fahne respectiren, ließ die Werbungen und Bewaffnungen der französischen Ausgewanderten in den Niederlanden und im Breisgau einstellen, zog sich von den exaltirten Befreiungsentwürfen Gustavs **III.** mit besonnener Würde zurück und dem Umlaufschreiben von Padua wurde die mildernde Erläuterung gegeben: daß der König von Frankreich nunmehr für frei angesehen werden könne, man demnach seine Genehmigung der Constitution als gültig ansehen müsse und den Sieg der gemäßigten Partei, wie die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in Frankreich, als eine Folge jener bewiesenen Großmuth des Königs, verhoffen wolle. Weil jedoch diese Hoffnungen unerfüllt bleiben und nun Gewaltschritte gegen den König unternommen werden könnten, sey der Fortbestand des Bundes der europäischen Mächte noch nöthig zu Aufrechthaltung der Rechte des Königs und der Monarchie.

Die Jacobiner, gewohnt, in jeder entschiedenen Sprache eine Kriegserklärung zu erblicken, suchen, da ihr Verlangen nach einem offensiven Kriege bei den Cordeliers zu vielen Widerspruch findet, durch Trotz, Uebermuth und Empfindlichkeit, eine Kriegserklärung von außen zu erhalten. Oesterreich wird um eine katechorische Erklärung seiner Gesinnungen gefragt, ihr Ausbleiben will Frankreich als eine Kriegserklärung betrachten. Diese Erklä-

rung gibt (18. Februar 1792) Fürst Kaunitz dem französischen Gesandten zu Wien in einer Note, welche auf ernste Weise daran erinnerte, wie der Kaiser nicht durch Worte, sondern durch Thaten jeder Möglichkeit, den Frieden zu erhalten, nachgekommen sey, und wie der gestiftete Bund nur die ungerecht Angegriffenen habe beschützen sollen, damit die leichtsinnigen Urheber jener Verwirrungen und Feindseligkeiten dem Könige und der Nation verantwortlich würden. Der Kaiser setze den Ausfällen der Bosheit und Ränkesucht, die sich zu einem Staat im Staate aufwerfe, nur die Sprache der Wahrheit entgegen, und hoffe durch freimüthige Aufdeckung dieser Verirrungen sich die französische Nation zu Danke verpflichtet zu haben, da sie selbst zum Opfer derselben auserkoren sey.

Die ersten Wahrheiten, welche diese Note für die Jacobiner enthielt, versetzte diese und den unter ihren unbedingten Einflüssen stehenden Convent in heftigen Grimm und ihre Machinationen wußten die allgemeine Stimmung für den Krieg zu vermehren. Der Bruch mit Oesterreich ward gewaltsam beschleunigt.

Leopold hatte, mit Rücksicht auf seine Würde und seine Stellung, einen Krieg mit Frankreich zu vermeiden gestrebt, und nur, als Oberhaupt des deutschen Reichs, sich erklärt: daß man sich bei der Entschädigung, welche Frankreich den im Elsaß und Lothringen lädirten deutschen Fürsten angeboten, nicht beruhigen könne. Er hatte sich sehr nachdrücklich gegen die Bewaffnung der Ausgewanderten auf deutschem Grund und Boden erklärt. Erst Frankreichs äußerster Ungestüm und sein unverstecktes Gelüsten nach Krieg, bewogen ihn, eine ernstere vertheidigende Stellung anzunehmen. Zu dem Ende schlossen Oesterreich und Preußen ein Bündniß, nach welchem sie,

im Falle eines Friedensbruches, mit ihrer Macht gemeinschaftlich auf den Kampfplatz treten wollten.

Eben als sich, von Frankreichs Tollkühnheit heraufbeschworen, ein neuer Schauplatz ungeheurer Begebenheiten eröffnete, starb plötzlich Leopold (1. März 1792) an einer, anfangs für unbedeutend gehaltenen Entzündungskrankheit. Der Sohn des Friedens, der, während einer so kurzen Regierung Oesterreich von einem Abgrunde unabsehbarer Kämpfe kräftig hinweggerissen und es in seine völlige frühere Kraft und Sicherheit zurückversetzt hatte, sollte nicht den wildesten Ausbruch jener Stürme erleben, welche zu beschwören ein Hauptziel seines würdevollen Lebens gewesen war.

Die tollen Jacobiner äußerten eine unmäßige Freude bei der Nachricht von Leopolds Tode, dessen besonnene Kraft sie wahrscheinlich nicht ganz unter ihrem Werthe angeschlagen hatten. Doch schon siebenzehn Tage nach dem Tode des Monarchen erklärte Kaunitz im Namen des neuen Herrschers, daß durch die Thronveränderung die Gesinnungen des Wiener Hofes sich nicht verändert hätten. Durch den gewaltsamen Tod Gustavs III. von Schweden, welcher, kaum drei Wochen nach Leopolds Hintritt, auf einem Maskenball meuchlings erschossen wurde, gewann die Sache der Verbündeten vielleicht mehr, als sie verlor. Er würde ihr unwillkührlich einen romantischen Charakter aufgedrungen haben; jetzt gestaltete sie sich einfacher, aber ernster.

Am 20. April ward, auf Betrieb des Convents, die Kriegserklärung gegen Oesterreich decretirt und von Ludwig XVI. — welche Wahl blieb dem unglücklichen, von Jacobinern umlagerten Monarchen? — sanctionirt.

Der Ausschlag zu der ungeheuren Zukunft war mit spielendem französischen Leichtsinne gegeben, das furcht-

bare Geschoß gleichsam von einer Kinderhand losgedrückt worden. Welchen übergewaltigen Scenenwechsel rief dieser Schritt hervor, wie so gar nichts waren die Motive, die diesen Kampf muthwillig entzündeten, und welche Riesenkräfte sollte er in seinem Fortgange entwickeln!

Erster Abschnitt.

Allgemeinere Charakterskizze des Kaisers Franz.

Der treffende Ausspruch des Franzosen Dupaty: Leopold II. habe seine Kinder zuerst zu Menschen, dann erst zu Prinzen gebildet, sollte durch Franz I. als welthistorische Wahrheit gerechtfertigt werden.

Wirklich haben in Franz I. Mensch und Fürst einander auf das Engste in sich aufgenommen, als wären sie überhaupt nicht von einander zu trennen, und während sie in so vielen andern Gestalten sich nie recht vereinigen können, bilden sie in ihm ein wahres schönes Ganze. Die gemüthreichste Herablassung und Leutseligkeit — keineswegs die Wirkung äußerlicher Effectmacherei — gehen bei ihm mit der abgeschlossenen Würde des Monarchen Hand in Hand. Darum ist er so ganz ein Monarch für das österreichische Volk, dessen Verstand einen Herrscher und dessen Herz einen Vater begehrt *). Die

*) Vielleicht gehört hieher die Bemerkung, welche der Verfasser in einer andern Schrift aufstellte: „Franz I. ist aus dem innersten Herzen Oesterreichs heraus geboren, und sein Blut ist wieder in die Adern dieser seiner Mutter zurückgegangen; Er ist der vollkommene Spiegel seines Volkes, seines Landes, und Volk und Land tragen wiederum unverkennbar Seine Züge an der Stirn. Man weiß selbst nicht, welches das Original, und welches das Gemälde? Die Begriffe Franz und Oesterreich scheinen unzertrennbar; Oesterreich selbst ist der riesige Doppelgänger eines Franz, und Franz ist

österreichische Gemüthswelt liegt, verschmolzen mit monarchischem Ernste, in ihm ausgeprägt; seinem Volke will er nur Vater, seinen Ländern will er ein Herrscher seyn. Selbst der demokratischste Kopf muß gestehen, daß in dem Bilde eines Kaisers Franz unendlich mehr Würde, aber auch mehr Liebe liegt, als in der moralischen Halbgestalt eines Bürgerkönigs, der nur jedem Einzelnen begrüßend seinen Finger hinstreckt, während Franz gleichsam sein ganzes Volk an der Hand hält. Sehr treffend ward an einem andern Orte bemerkt: Franz stehe recht eigentlich in der Mitte seiner Völker.

Eine gemüthreiche Heiterkeit, welche gleichsam unbewußt manchen treffenden Witz zum harmlosen Scherze mildert, ist ein Grundzug im Charakter des Kaisers und zeugt wiederum für seine innige Verwandtschaft mit Volk und Land. Oesterreich ist voll von Anekdoten, die der gemüthliche Witz des Kaisers ins Leben rief und in deren heiterer Form sich meist ein schlagendes Urtheil, ein tiefer, erfassender Sinn bergen, dem sich jedoch immer eine außerordentliche Milde der Empfindung wie des Ausdrucks beigesellt. Der darin sich offenbarende Geist würde an einen Friedrich **II.** erinnern, wenn nicht alle, dem Letzteren anklebenden Härten darin vermißt würden.

Sein neuerlichster Aufenthalt in Prag im Jahr **1833** brachte wiederum ähnliche, zum Theil wahrhaft rührende Züge mit sich. Eines Tages erschien vor dem Kaiser, der gewohntermaßen auch in Prag seine Audienzstunden für Jedermann ertheilte, eine arme, alte Frau. Auf des

---

das verkörperte Oesterreich. — Nirgend sind Herrscher und Nation mit so unantastbaren Fäden verknüpft, nirgend so in ihrem tiefinnersten Leben und Wesen mit einander verwachsen, nirgend so eines Blutes theilhaftig, noch die gegenseitige Wahlverwandtschaft so bis in die kleinsten Züge übertragend, als in Oesterreich." —

Kaisers Befragen ergab sich, daß sie ihren Lebensunterhalt durch ihren Leierkasten erwarb, der eben jetzt durch einen unglücklichen Zufall schadhaft geworden war. Die Frau klagte, daß sie nicht im Stande, die Kosten der Reparatur, welche fünf Gulden betrügen, zu erschwingen und daß ihr dadurch die Gelegenheit benommen sey, das Nothdürftige zu verdienen. Der Kaiser händigte ihr zehn Gulden ein und dankend wollte sich die Frau entfernen; doch in der Thüre kehrte sie, das Geld betrachtend, wieder um, indem sie nur fünf Gulden für die Reparatur brauche und daher die Hälfte zurückgeben könne. „Behalte nur immer auch die andere Hälfte" — sagte der Kaiser lächelnd — denn sieh, Dein Leierkasten könnte ja wieder einmal Schaden nehmen, und ich möchte dann vielleicht nicht so schnell wieder zur Hand seyn können, um dir die Reparatur zu zahlen."

Auch ein alter ausgedienter Soldat erschien in Prag vor seinem Kaiser. Er hatte nichts weiter vorzubringen, als daß die ihm gewordene Pension von täglich 4 Kreuzern ihn nur unmittelbar vor dem Hunger schützen könne und er sich wenigstens einmal einen guten Tag zu machen wünsche. Der Kaiser griff in die Tasche und reichte ihm einen Zwanzigkreuzer hin, mit welchem der alte Soldat — freilich ein wenig überrascht, aber doch nicht unzufrieden — sich entfernte. In der Thüre aber rief ihn der Kaiser zurück und fragte ihn: ob er daran genug habe? Der Alte meinte, daß ein armer Kerl, wie er, sich gern mit Allem begnüge. „Ich wollte aber damit sagen" — setzte der Kaiser hinzu — „daß du fortan täglich einen Zwanzigkreuzer haben sollst." — Das Entzücken des alten Soldaten kann sich wohl Jeder denken.

Als der Kaiser im Jahre 1815 zum ersten Male Tyrol besuchte, griff seine heitere Leutseligkeit auf das

Innigste mit der treuherzigen Biederkeit der dortigen Einwohner zusammen. In Innsbruck hatte er am Tage nach seiner Ankunft vom Morgen bis zur Nachtzeit Allen, die sich ihm nahten, Audienz gegeben, und, erschöpft vom vielen Sprechen, zog er sich Nachts um 10 Uhr aus dem Audienzzimmer in die innern Gemächer zurück, um das Nachtmahl einzunehmen. Aber selbst hier sollte ihm noch nicht Ruhe werden, denn man meldete ihm, daß noch drei Bauern im Vorsaale säßen und vorgelassen zu werden bäten. Ohne seine Erschöpfung zu berücksichtigen, stand der Kaiser auf, und mit der Bemerkung: „Ja, wenn die draußen sitzen, so muß ich wohl aufstehn," ging er und gab den Bauern Gehör.

Bei einer steilen Bergpartie, welche der Kaiser in Tyrol unternahm, wollte ihm einer aus seinem Gefolge hilfreiche Hand leisten. Der Kaiser aber sah sich nach seinen Tyrolern um und sagte: „Ich verlasse mich auf Euch. Ihr habt mich nie sitzen lassen!" Ein greiser Tyroler drängte sich mit derbem Eifer an den Kaiser, welcher ihn fragte: was er denn wolle? — „Di anschaun, lieba Koase!" erwiderte der Alte. „Nun, so schaue mich an!" sagte der Kaiser und ließ dem Tyroler Zeit, sich ihn anzusehen. — Auch äußerte er, von der Liebe der Tyroler tief ergriffen: „Es ist gut, daß ich früher nie in Tyrol war. Hätte ich gewußt, wie man mich hier liebt, so würde ich den Verlust dieses Landes noch weniger haben verschmerzen können."

Wie treffend der Kaiser die Aeußerungen ächter Liebe und Bewunderung von leerer Schmeichelei zu unterscheiden weiß und wie abgesagt er der letzteren ist, hat er vielfach gezeigt. Jedes unmotivirte Lob berührt unangenehm sein richtiges Gefühl und er verschmäht es in Worten, wie in der Schrift. Einst legte ein besonders

geübter Calligraph dem Kaiser einen, aus lauter winzigen Schriftzügen außerordentlich kunstreich gebildeten Doppeladler vor; jede einzelne Feder in den Schwingen des Vogels enthielt eine Sentenz, natürlich so fein geschrieben, daß man sie mit bloßen Augen gar nicht lesen konnte. Dem Kaiser gefiel das kleine Kunstwerk und er wünschte endlich auch den Inhalt der in den Federn des Adlers versteckten Sprüche zu erfahren. Diese enthielten lauter Complimente, deren Zweck es war, die ausgezeichneten Regententugenden des Kaisers zu preisen. Dieser ward ernster, er mochte in diesen Sentenzen nicht die warme Begeisterung der Liebe, sondern den hohlen Schall der Schmeichelei erkennen. Ungeduldig unterbrach er den Calligraphen im Vorlesen und reichte ihm ein Geschenk, mit den Worten: „Nehmen Sie; Sie sind ein tüchtiger Künstler. Wären Sie kein Schmeichler, so würde ich Sie weit besser belohnt haben."

Seinem umfassenden Wissen ist nichts mehr zuwider, als Oberflächlichkeit, zumal wenn sie mit Ansprüchen verbunden ist; und seinem durchdringenden Blicke, den eine große Zeit prüfte und lange Erfahrungen schärften, wird wohl nie ein solcher Mangel entgehen. Es ist der Punct, der den milden Fürsten sogar zur Strenge bringen kann. Ein junger Mann aus guter Familie und von vortheilhaftem Aeußern, stellte sich ihm eines Tages vor und eröffnete ihm sein Anliegen, nämlich, daß er sich schon seit längerer Zeit zu einer diplomatischen Laufbahn vorbereitet habe, daher die meisten todten und lebenden Sprachen spreche und verstehe und sich überhaupt mit den nöthigen Kenntnissen zu dem erwählten Berufe ausgestattet glaube, daß ihn aber Parteilichkeit und persönlicher Haß seiner Vorgesetzten bisher immer unterdrückt und auch für die Folge beinahe jede Aussicht versperrt hätten.

Der Kaiser redete sofort den Bittsteller zuerst in lateinischer, hierauf in italienischer und zuletzt in französischer Sprache an, aber der junge ausgebildete Diplomatiker wußte mit keinem Worte darauf zu erwidern.

„Es ist möglich," — sagte der Kaiser nach ziemlich langem Warten mit gütigem Tone — „daß Sie in diesem Augenblicke nicht die nöthige Fassung besitzen. Sammeln Sie sich und tragen Sie mir dann Ihre Bitte in einer der Sprachen vor, in welchen ich eben mit Ihnen redete."

Darauf wendete sich der Kaiser zu anderen Bittstellern und nach einer geraumen Weile trat er wieder zu dem Diplomatiker, welcher jedoch durch sein noch immer fortgesetztes Schweigen nicht mehr seine Blödigkeit, sondern seine Unwissenheit bekundete.

Streng blickte der Kaiser den Ignoranten an. „Sie haben nicht nur geprahlt, sondern auch verläumdet" — sagte er mit strafendem Tone. — „Gehen Sie und meiden Sie hinfort mein Angesicht!"

Aber eingeborener, als Strenge, ist seinem Herzen die schonende Milde gegen das Unglück, selbst wenn es ein verschuldetes war. Er ließ sich im August 1812 das Correctionshaus zu Linz zeigen. Unter den in einem besondern Gemache aufbewahrten abgelegten Kleidungen der Sträflinge, fiel ihm ein weiblicher Anzug auf, dessen Stoff und Zuschnitt auf einen mehr als gewöhnlichen Stand der Inhaberin schließen ließ. Verwundert hierüber verlangte er diese Person zu sehen, aber vor dem Gemache der weiblichen Sträflinge angelangt, unter denen auch jene Person sich befand, hielt er plötzlich inne, indem er äußerte: „Nein, ich will sie mir lieber nicht zeigen lassen; sie könnte es bemerken und müßte sich kränken!" — Schwerlich dürfte die Geschichte einen ähnlichen, so wahrhaft menschlich schönen Zug eines Herrschers auf-

zuweisen haben, eine Rücksicht, die sich selbst auf den Verbrecher lenkt und es verschmäht, dem einmal Bestraften aufs neue in seinem Gefühle wehe zu thun.

Während seines Sommeraufenthaltes in Baden begegnete er eines Tages einem Leichenzuge. Der Todte, den sie da zur Ruhe trugen, war so arm, aber auch so einsam und verlassen gewesen, daß auch nicht ein einziger Mensch, nicht ein liebendes Wesen dem ärmlichen Sarge folgte. Dieses trostleere Bild menschlicher Verlassenheit ergriff den Kaiser tief. „War der Mann, den sie da begraben, so arm und aufgegeben, daß auch nicht eine Seele ihn zur Gruft begleiten mag," — sagte er — „so wollen wir den Armen hinbegleiten." Und ohne Weiteres ging er hinter dem Sarge her; seine Begleiter folgten seinem Beispiele, und da der Kaiser es nicht verschmähte, so schlossen sich alle Vorübergehende dem Zuge an. Der letzte Tag des verblichenen Armen ward für ihn zum Triumphzuge. Sein langes düsteres Leben wäre gewiß im voraus versöhnt und gelichtet gewesen, hätte er gewußt, daß ihm ein solches Leichenbegängniß werden sollte. Und am Grabe angekommen, entblößte der kaiserliche Herr das ehrwürdige Haupt und betete für die Ruhe des — Bettlers. Fürwahr, ein menschlich-großer Moment, ächter, als mancher aus der alten Heldenzeit, mit welchem die Weltgeschichte seit Jahrhunderten her, gleichsam aus Angewohnheit, zu prunken pflegt!

Wir begnügten uns, hier einige Züge abgesondert hinzustellen, weil diese ihn mehr als Menschen bezeichnen, als daß sie mit seinem Regentenleben gerade in äußerem Zusammenhange stünden. Noch manche ähnliche sind dem weiteren Verlaufe unserer Darstellung aufgehoben, obschon ein Charakterbild sich besser aus der Gesammtheit seines Wirkens, als aus einzelnen Zügen hervorhebt.

Die neuern erschütternden Scenen in Frankreich waren nicht geeignet, ihn für den jähen Geist der Neuerungen zu stimmen, welche, vom Westen aus, alle gesellschaftlichen Bande zu zerreißen, alle durch langbewährten Segen und ehrwürdiges Herkommen lieb und heilig gewordenen Formen zu zertrümmern droheten. Das Andenken des edlen Josephs II., seines Oheims und Erziehers, hatte sich mit schmerzlicher Liebe in sein Inneres geprägt. Er hatte tief in das Herz dieses großen unglücklichen Fürsten geschaut, hatte alle Liebe und alle Trauer in diesem großen Herzen entdeckt und verstanden, und konnte dasselbe am besten mit der Wirklichkeit abmessen. Josephs Unglück ward für Franz zum Lehrer; Jener hatte geglaubt, ihn handeln zu lehren, aber unbewußt hatte er mehr gethan, er hatte ihn gelehrt: vermeiden. Aeußerst wahr sprach sich eine ältere, zweckmäßige Schrift *) über dieses Verhältniß zwischen Joseph II. und Franz I. in den Worten aus: „Nichts wirkt auf wohlgeartete Gemüther tiefer, als der Schmerz über die Irrthümer und Fehler geliebter Angehörigen. Die Liebe erklärt den Mißgriff, und da der Fehlende nicht verdammt werden kann, so wird der Fehler selbst um so sicherer und gründlicher vermieden." — Franz I. begriff sowohl aus dem Wirken Josephs, als auch, in anderer Hinsicht, aus den ungeregelten, Kraftvergeudenden Anstrengungen der Gegenwart, daß es fruchtlos und den natürlichen Gesetzen des Weltlaufes entgegen sey, eine neue Ordnung der Dinge aus dem Boden zu stampfen. Es war ihm klar, daß nur in allmähliger, naturgemäßer Entwickelung, nicht aber in unberechneten und nur erschöpfenden Anläufen, die Zeit ihrer Reife

---

*) Zeitgenossen. Band I.

entgegengehe. Er sah die Menschheit nur mit blutigen Zerrbildern der Freiheit spielen und wie sie sich selbst in wilden Träumen damit peinigte, und mußte wohl davor zurückschaudern. Es wurde zum Ziele seines Lebens, diesen Dämon zu bekämpfen, der sich nicht nur Frankreich, sondern Europa zu seinem Opfer auserkoren hatte. Franz diente damit nicht sich, sondern der angetasteten heiligen Ordnung der Dinge; der große Weltschmerz, den nur geweihte Herzen kennen, erfaßte ihn am tiefsten; er bezeichnet ihn in allen Wendungen des Kampfes, den er darum bestand.

Nur Mißgunst oder Unverstand konnten den Vorwurf ersinnen, daß unter Franz die natürliche, freie Regsamkeit des menschlichen Geistes unbegünstigt, ja wohl gar verpönt geblieben sey. Der Zusammenfluß geistreicher und gefeierter Männer in feinem Reiche, die in den Zuckungen der Zeit ihre Stimme für Wahrheit und Recht kräftig geltend zu machen wußten, würde diese Beschwerde schon von selbst widerlegen. Nur den krankhaften Entartungen des Witzes, den frechen Spötteleien geborener Widerspenstigkeit oder den sinnverwirrenden Hirngespinnsten unreifer Vernünftelei, suchte das österreichische System zu begegnen. Mit welchem Erfolge — zeigt seine Geschichte, mit welchem Grunde — zeigt Deutschlands Jahr 1830, wo der Himmel der Freiheit mit Flugschriften und Pflastersteinen erobert werden sollte. Oesterreich war in seinem gesunden, kraftvollen Humor, schon der natürliche Feind jener moralischen uud politischen Weltkrankheiten, und wogegen sich seine Natur so erfolgreich sträubte, das wollte die Regierung ihm auch nicht durch fremde Ansteckung gewaltsam einimpfen lassen. Ob aber, bei dieser Vorsicht, dem Oesterreicher Etwas entzogen wurde, was seinen Verstand wahrhaft ausbilden, seinen Sinn wahr=

haft veredeln konnte, wird Jeder an dem Grade der intellectuellen und gesellschaftlichen Bildung, dessen sich Oesterreich beinahe in alle Volksklassen hinab erfreut, abnehmen können. Daß man, abgesehen von schädlichen politischen Einflüssen, in Oesterreich jene fieberhafte Ueberreizung der Phantasie — welche unsere neuere Romantik erhob und die Poesie stürzte — verschmäht und ihr theilweise entgegenarbeitet, rechtfertigt sich nicht nur aus dem Zustande unserer Literatur, sondern auch aus der Geschichte der Völker und der Menschheit. So lange die Cultur und die Phantasie eines Volkes in ebenmäßigen, seinem angeborenen Charakter entsprechenden Bahnen erhalten wird, so lange steht auch seine moralische Kraft fest. Sobald aber seine Cultur in geistige Schwelgerei, seine Phantasie in Zügellosigkeit der Vorstellungen ausartet, ist sein innerer Halt dahin und selbst die physische Gewalt nimmt ab, sobald die geistigen Genüsse sich von der Natur entfernen. Diese Ansichten scheinen besonders die so oft und so hart angetastete österreichische Censur zu leiten; und auch in diesem, wie in so vielen Puncten stimmt das System dieses Landes mit dem Ausspruche eines unserer größten und freisinnigsten Denker *) überein: „Die Gesundheit und Dauer eines Volkes beruht nicht auf dem Punct seiner höchsten Cultur, sondern auf einem weisen oder glücklichen Gleichgewicht seiner lebendigwirkenden Kräfte. Je tiefer bei diesem lebendigen Streben sein Schwerpunct liegt, desto fester und dauernder ist er." — Nur durch das weise Festhalten dieses Gleichgewichtes, durch das freie, naturgemäße, aber besonnene Entwickeln dieser Kräfte, verbunden mit einem Herrscher,

---

*) Herder: Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit. Bd. 2.

der die Liebe und Bewunderung, mit einer Rechtspflege, welche die Achtung und das Vertrauen des Volkes gewinnen und erhalten mußte, konnte es gelingen, daß auch ein, nicht eben leicht zu befriedigender Beobachter *) doch in dem österreichischen Volke „Geschicklichkeit ohne Vermessenheit, Gehorsam ohne Zwingherrschaft, Ehrerbietung ohne Kriecherei, Lebensgenuß ohne Frevel, Kunstsinn ohne Verzärtelung, Weltton ohne Gottesvergessenheit" (Urtheilskraft ohne Vernünftelei, Phantasie ohne Ueberspannung — setzen wir hinzu) erblickte.

Nicht Effectmacherei hat um die Gestalt des Kaisers Franz jenen Nimbus gebildet, in welchem er vor seinem Volke steht. Einfache Würde, Vatersinn und Milde bezeichnen den Monarchen auch in seiner Gestalt und in seinem Antlitz, über welches sich eine geheime Wehmuth, das Erbe einer langen sturmvollen Zeit, mit der Heiligkeit des Schmerzes breitet.

Die strengste Ordnung in seiner Lebensweise und Mäßigkeit haben das eingebracht, was politische Stürme, Sorgen, Anstrengungen und Mühseligkeiten, gegen die Festigkeit seiner Natur unternahmen. Seine Gesundheit hat nur einzelne Unterbrechungen erlitten. Wer aber gewöhnt ist, die Liebe eines Volkes zu seinem Monarchen nur für künstliches Erzeugniß zu halten, der hätte Wien während des Zeitraumes sehen müssen, wo schwere Krankheit drohend auf dem Leben des Allgeliebten lag und die Hoffnung mehr und mehr entwich. Das lebenvolle, frohsinnige Wien glich in dieser Crisis einem Trauerhause; jedes noch so festbegründete innere Familienglück fürchtete in ihm das theuerste Glied zu verlieren, und

---

*) Schneller: Geschichte von Oesterreich und Steiermark. 4. Bd. Dresden, 1828.

selbst der Alleinstehende, der längst Verwaiste, hatte noch einmal für das Leben eines Vaters zu zittern. In Kirchen und an öffentlichen Plätzen lag das Volk auf den Knieen, um für die Rettung desjenigen zu beten, den jeder zu seinem eignen Kreise gehörig glaubte. Und welcher Zauberschlag hatte dieses Volk der Trauer plötzlich mit einem Wonnetaumel beseelt, als die Gefahr vorüber und das Leben des Angebeteten gerettet war! Die Sprache eines Volkes ist truglos und wahr, wie die eines Kindes, seine Gefühle sind die unzuverfälschendsten, seine Liebe die reinste und ächteste.

Die innige Verwandtschaft des Kaisers mit seinen Völkern spricht sich auch in der genauen Kenntniß aus, welche Ersterer von allen den umfassendsten, wie den beiläufigsten Verhältnissen seiner Staaten besitzt, und mit Recht durfte daher an einem schon angeführten Orte ebenfalls behauptet werden: „daß die geographische Lage und Eintheilung seines weitumfassenden Reiches ihm so gegenwärtig sey, wie die einzelnen Theile seiner Hofburg in Wien.“ Seine Reisen durch alle Provinzen seines Staatenbundes, und unausgesetzt fleißiger, sowohl theoretischer als practischer Umgang mit dessen Zustand und Verfassung haben das vollendet, was seinem natürlich hellen Blicke mit seltner Leichtigkeit und Sicherheit zu erfassen gelang. Hierbei leistet ihm sein wahrhaft bewundernswürdiges Gedächtniß, das durchgängige Erbe der hohen Habsburger, die vorzüglichsten Dienste. Nicht der kleinste Umstand, nicht die flüchtigste Begegnung entgeht der wunderbaren Erinnerungskraft des Kaisers, und sein überfließend reiches Leben steht nicht nur mit seinen Hauptergebnissen, nein, auch mit seinen leichtesten Berührungen und Nebensprossen in seiner Erinnerung fest. Welch' ein Resultat von Erfahrungen und practischen Anwendungen

muß einem solchen Gedächtnißschatze entkeimen! Diese Gedächtnißkraft lenkt sich nicht nur auf Begebenheiten und Vorfälle, sondern auch auf Personen und Physiognomieen, so daß jeder von all den Tausenden, die in Audienzen oder auf sonst eine Weise sich eines Zweigesprächs mit ihrem Kaiser erfreuten, das wohlwollende Gefühl mit hinwegnehmen darf, daß er der Erinnerung des Monarchen nie ganz verloren gehen und derselbe, wo die Gelegenheit es gibt, sich auf ihn und die Hauptumstände der Verhandlungen besinnen, ja ihn wohl gar dem Ansehen nach wiedererkennen wird.

Des Kaisers Wissen ist tief und umfassend; seine Staatswissenschaft, Sprachenkunde, Kenntniß im Felde bürgerlicher Verrichtungen und Einsicht in Kunst und Gewerbfleiß hat er in den verschiedenartigsten Fällen auf die überzeugendste Weise dargethan. Zu seinen Lieblingsstudien, denen er sich in den wenigen Stunden der Ruhe gern hingibt, gehören Naturwissenschaft und practische Landwirthschaft. Bewandert in den alten Sprachen, sind ihm alle Sprachen seiner Monarchie gleich geläufig; er spricht und schreibt sie eben so fließend als correct. Doch zieht ihn die deutsche Sprache vor allen übrigen an; und obgleich völlig Meister ihres höhern Styles, spricht er sie doch vorzugsweise gern in dem gemüthlichen Dialecte seiner Hauptstadt und in dessen eigenthümlichem Idiome. Wie doppelt eindringlich er dadurch zu dem Herzen seines Volkes spricht, bedarf wohl nicht erst der Hindeutung.

Sein Häusliches und die gegenseitigen Verhältnisse der Seinigen unter einander geben ein schönes Bild fürstlichen Familienlebens. Unerschütterliche Liebe und wechselseitige Anhänglichkeit durchdringt alle Glieder desselben und Ihrer Aller Herzen begegnen sich in Tugend, Sit-

tenreinheit und Güte. Die Kaiserin hat sich dem allverehrten Kreise auf das Innigste verschmolzen, sie wirkt völlig in derselben herablassenden Milde und volksthümlichen Liebe, wie ihr erhabener Gemahl, und genießt neben ihm die dankbare Zuneigung aller Unterthanen, die sie als eine Mutter lieben. Frömmigkeit im höhern Sinne leitete alle Handlungen des Kaisers, sie schlingt sich, als Seele seines Wirkens, durch sein ganzes Leben, und seine standhafte Ausdauer in den schwankenden Ereignissen eines langen Weltkampfes zeugt allenthalben von einem unwandelbaren Glauben an eine höhere Ordnung der Dinge, welcher unendlich tiefer und fester steht, als tollkühner Muth und blindes Vertrauen zu einem treulosen Soldatenglücke. Franz und sein Gegner Napoleon zeigen am treffendsten den Unterschied zwischen dem moralischen und dem nur fatalistischen Heldenglauben. Ersterer beruht auf der Nothwendigkeit einer Weltordnung, einer unerschütterlichen historischen Rechtspflege, letzterer auf dem eitlen Vertrauen zu individueller Ueberlegenheit oder zu einem trügerischen Gestirn. Den kühnen Corsen hob dieser sein Glaube, gleich der Schwinge eines auf gewisse Zeit dienstbaren Dämonen, zu schwindelnder Höhe empor, um ihn später desto furchtbarer fallen zu lassen. Dagegen ist Franz von seinem Glauben auf wechselnder, aber gewisser Bahn zum Siege geführt worden, und überraschend erreichte er endlich das rastlos verfolgte Ziel, nachdem das mitkämpfende Europa beinahe schon daran verzweifelt war. Nicht das zweideutige Ziel eines Eroberungskampfes hatte ihn geleitet; es galt, den Umsturz alles Bestehenden, die Auflösung aller nationalen Bande, die politische Zernichtung angestammter, theurer, menschlicher Gefühle zu verhüten. Muth und getreues Ausharren halfen das Ziel erkäm-

pfen, das gute Recht des Kampfes heiligte den Sieg, Mäßigung und Treue verewigten seine Früchte.

Des Kaisers hohe Achtung für das Gesetz in den wichtigsten wie in den kleinsten Fällen, thut am besten dar, auf welchen Pfeilern die innere Macht der österreichischen Monarchie beruht. Sobald das neue Gesetz durch ihn ausgesprochen worden, ist demselben niemand mehr unterthan, als er selbst; Keinen bindet es mehr, als ihn. Um wie viel heiliger und bindender wird dasselbe für den Unterthan, wenn dessen Gründer sich selbst so wenig auch nur die geringste Abweichung davon gestattet. Recht und Gesetzlichkeit bilden das Wesen seiner Regierung; auf ihnen ruht der colossale Bau des großen Staatenbundes, ohne politischer Mysterien zu bedürfen, die sich manche Köpfe durchaus in das Getriebe einer Staatsmaschine hineinträumen, weil sie — in einem bloßen Algebraglauben befangen, und nur immer zählend, nie beobachtend — auch nicht begreifen, wie Fürstenredlichkeit und Volkstreue bei weitem besser schützen, als Schanzen, Bajonette und Cabinetsintriguen. —

Die öffentlichen Audienzen, welche zweimal in der Woche gegeben werden, dienen dazu, das Band zwischen Herrscher und Volk noch dauernder zu befestigen. Durch sie gewinnt Jeder — ohne Unterschied des Standes — Gelegenheit, dem Kaiser persönlich seine Anliegen, Klagen und Wünsche vorzutragen, und eben durch diese stete Zugänglichkeit wird das theure Bild des Herrschers in jeden Kreis hinübergezogen. Sein lebhaftes Gedächtniß sichert dem Bittenden, wenn anders dessen Anliegen Anspruch auf Berücksichtigung hat, einen gewissen Erfolg. Nur dürfen die ihm vorgetragenen Bitten nie eine Abweichung vom Gesetze bedingen. Der milde Fürst wird in diesem Falle zwar seinen freundlichen Trost, in vorkommen-

den Fällen auch seine besondere Unterstützung nicht fehlen lassen, und jedenfalls nimmt der Bittsteller das ermuthigende Bewußtseyn mit hinweg, daß sein Kaiser ihm seine Theilnahme schenkt; allein der heiligen Unantastbarkeit des Gesetzes unterordnet der Herrscher sich selbst und jede Regung. Wie gern und häufig er aber, ohne Umgehung des Gesetzes, aus eignen Mitteln hilft, darüber ist nur eine Stimme.

Der Kaiser liebt es, sich, wo es die Gelegenheit gibt, unter seine Unterthanen zu mischen. Die Einfachheit, womit er auftritt, hütet sich, durch seine Nähe die gesellige Lust zu verscheuchen und zieht es vor, statt formeller Rücksichten, die Zeichen biederer Unterthanenliebe hinzunehmen, die sich ihm allenthalben in bescheidener Zwanglosigkeit darbieten. Ueberall begegnet ihm diejenige Verehrung und liebende Scheu, welche, der durch Güte und Edelsinn geschmückten Erdenhoheit gegenüber, sich nirgend verläugnet. Dieses Gefühl der Verehrung stützt sich nicht auf gewöhnliche Formen; es ist tief in der menschlichen Natur begründet und kann nur der verwilderten abgehen. Die zugleich ehrwürdige und wunderbar herzgewinnende Erscheinung des Kaisers wirkt magisch auf Alles, was seinem Kreise nahet; der ungeheuere, aus so verschiedenartigen Theilen zusammengesetzte Staatenkörper ist von diesem Einflusse durchdrungen und diese gemeinschaftliche Regung gibt ihm die innere Uebereinstimmung und Verwandtschaft, so wie Gerechtigkeit und Treue des Regenten die äußeren Bindemittel sind, welche den großen Länderverband zusammenhalten.

Zweiter Abschnitt.

Von der Thronbesteigung Franz I. *) bis zum Frieden von Campo formio.

Das Auge schwindelt, wenn es in die ungeheure Perspective zurückblickt, welche mit dem Regierungsantritte Franz I. (1. März 1792) sich auf dem Weltschauplatze eröffnete. Dem jungen Kaiser folgte ein froher Glaube seiner Völker auf den Thron, und es war seine theuerste Pflicht, das Band der Liebe und des Vertrauens zwischen Herrscher und Unterthanen, welches noch von den kühnen Gewaltschritten eines Joseph II. her an innerem Halte gelitten zu haben schien, wieder in seiner vollsten Stärke anzuknüpfen. Er selbst wollte im Vertrauen vorangehen, und eilte, einen Beweis davon zu geben, indem er schon am neunten Tage seiner Thronbesteigung **) (9. März) alle anonymen Denunciationen verbot, die bisher zu so vielen Nachtheilen und Mißbräuchen geführt hatten. Am 20. April hatte Frankreich den Krieg erklärt, den Oesterreich so sorgsam vermieden. Die Vorbereitungen zu dem

---

*) Er ward geboren am 12. Februar 1768 zu Florenz.

**) Als Wien am 25. April huldigte, bestand Franz darauf, daß das sonst übliche Brod- und Fleischauswerfen und Weinrinnen unterlassen und das dadurch ersparte Geld den Armen zugetheilt ward. Eben so wurde, als Franz von den Krönungen zu Frankfurt und Prag nach Wien zurückkehrte, das sonst für Triumphpforten ausgegebene Geld, diesmal zu Erweiterung und Verschönerung des herrlichen Stephansplatzes verwendet. Ein wenige Tage nach jenem Einzuge durch eine Rathsdeputation dem Kaiser überreichter Kupferstich, darstellend den neu hergestellten Platz, enthielt die Aufschrift: „Dem Andenken Franz's II. neugekrönten römischen Kaisers, der durch Erweiterung und Verschönerung dieses Platzes, die Zierde seiner Hauptstadt, die Bequemlichkeit seiner Bürger, Ehrenbogen vorzog, gewidmet von den Bürgermeistern, Räthen und der Bürgerschaft gemeinen Stadt Wien, im Jahre 1792."

aufgedrungenen Kampfe machten Opfer nöthig, welche Franz seinen Unterthanen liebend ersparen, oder wenigstens aus allen Kräften mildern wollte. Er war entschlossen, den Krieg zum großen Theile aus seinem Privatvermögen zu führen und ohne Weiteres schritt er zu den bedeutendsten Opfern; selbst das große goldene Tafelservice sendete er in die Münze. Mit Begeisterung erfuhr das Volk die edle Handlungsweise des Herrschers; sie brachte eine Nacheiferung und, durch diese, Resultate hervor, die auf dem Wege erzwungener Steuerbeitreibung schwerlich stattgefunden hätten. Alle Stände, alle Zünfte der Stadt Wien wetteiferten, durch freiwillige Beiträge sich der schonenden Großmuth des Kaisers werth zu zeigen. Es waren die schönsten Beweise zarter landesväterlicher Sorgsamkeit und edlen Bürgerhochsinnes, welche hier mit einander um die Palme des Preises rangen, und Franz hatte durch diesen großmüthigen Schritt den ersten, jedem Wanken trotzenden Grund des schönen harmonischen Verhältnisses zwischen sich und seinen Völkern gelegt, welches alle rauhen Mißtöne der Zeit siegend überklang und ertragen half. Franz belohnte den Patriotismus der Bürger Wiens durch einen am 7. April 1793 dem bürgerlichen Officiercorps und allen Innungsvorstehern überreichten silbernen Becher*).

Mit ungeduldiger Eile, als gelte es einen Zug auf Abentheuer, beschleunigte Frankreich den Krieg. Der schlaue Dumouriez entwarf den Plan zur Eroberung Belgiens, Rochambeau erhielt die Ausführung übertra=

---

*) Der Becher zeigte, außer dem Bildnisse des Kaisers, die Inschrift: „Zum ewigen Andenken der besondern Liebe aller bürgerlichen Innungen, Meister und Gesellen in Wien für Ihn und ihr Vaterland und zum Beweise seiner Gegenliebe und Erkenntlichkeit, widmet Franz II. diesen Becher allen seinen lieben Bürgern. 1793.“

gen. Aber der Anfang verrieth nicht eben eine wirksame Begeisterung durch die neue Freiheit. Der von Rochambeau abgesendete Vortrab der Armee fällt in die Niederlande ein, aber kaum bekommt er Oesterreicher zu Gesicht, als er ohne Weiteres umwendet und sich bis an die Thore der Festung Valenciennes verfolgen läßt. Noch übler ergeht es dem zweiten Theile der französischen Armee; ohnweit Tournay, gegen welches er anrückt, wird er von Oesterreichern umringt und schwer geschlagen. Die Franzosen ziehen sich nach Lille zurück, und entledigen sich ihres Verdrusses durch ein morgenländisches Mittel, indem sie ihren Anführer Dillon und einen seiner Adjutanten ermorden. Mit Entsetzen nnd Schaam sieht Rochambeau, über welche Art von Truppen man ihn gesetzt hat, und gibt seine Stelle ab, in welche der Marschall Luckner, jedoch in einem untergeordneten Verhältniß zu Lafayette, eintritt.

Lafayette, ohnedies schon empört durch die innern Gräuel, womit sich Frankreich täglich befleckt, beginnt durch die vorhergegangenen Vorfälle nunmehr auch an dem äußeren Erfolge der französischen Waffen zu verzweifeln. Daher bleibt er bei Givet auf halbem Wege stehen. Die Königsfeinde — denen er, schon durch seinen freimüthig ausgesprochenen Abscheu gegen die Gewaltthaten der Jacobiner, verdächtig geworden ist und die ihn daher gleich anfangs mit Beobachtern umgeben haben — gerathen nunmehr gegen ihn in offnen Grimm, der nur seiner Gelegenheit wartet. Einstweilen müssen sie, da sie ihn durch die Armee gedeckt wissen, sich damit begnügen, ihn entweder für einen in Kriegsgeschäften Unerfahrnen, oder für einen heimlichen Verräther zu erklären.

Mittlerweile gewannen die Angriffe gegen Ludwig XVI.

an Wuth und Frechheit, wenn dies überhaupt noch möglich war; sie begannen sich mehr und mehr unmittelbar gegen die Person des Königs zu richten. Der 20. Juni erschöpfte alle Gräuel einer tollen, planlosen, sich selbst nicht klar werdenden Pöbelwuth. Die Rasenden drangen mit Aexten in die Gemächer des Königs; dieser gräßliche Tag sollte alle scheusliche Fratzenbilder der göttlichen Freiheit entfalten. Lafayette hatte bereits am 16. Junius aus dem Lager bei Maubege ein Schreiben an den Convent erlassen, in welchem er seine und des Heeres Unzufriedenheit mit den neuesten Vorfällen ausdrückte. Als ihm aber die Nachricht von den schmählichen Auftritten des 20. Juni zukam, durchbrach sein empörtes Gefühl alle Schranken der Vorsicht, ja selbst der militairischen Pflicht. Er verläßt die Armee und eilt in Person vor den Convent, um in seinem und seiner Krieger Namen die Bestrafung der Verbrecher vom 20. Juni, und strenge Maßregeln zu künftiger Aufrechthaltung der Ruhe und der Gesetze zu fordern. Die Jacobiner zögerten nicht, mit der längst vorbereiteten Anklage gegen ihn vorzutreten. Zwar schützte ihn diesmal der Convent; aber Lafayette hatte vergebens gehofft, daß sein so oft in aufgeregten Augenblicken über das Volk ausgeübter Zauber demselben auch im Zustande der Raserei werde gebieten können. Nicht ohne Beschämung konnte er — der in den unzuverlässigen Strahlen der Volksgunst groß gewachsen war und sich ihrer vielleicht nicht immer ohne Anflüge von Eitelkeit bedient hatte — die Bemerkung machen, daß diesmal seine Stimme in der Wüste verhallte. Unmuthig geht er wieder zur Armee ab, von den Racheplänen der Königsfeinde verfolgt.

Der Krieg gegen die Niederlande, auf deren Insurrection Frankreich, wie überhaupt in dem Kriege gegen Oesterreich,

rechnete, begann Mitte Juni einen neuen Act. Der Marschall Luckner besetzte mehrere Plätze; da er aber vergebens der erwarteten Insurrection entgegensah, so gab er diese Plätze auch noch im Laufe des Monats wieder auf.

Die schlechte Disciplin, welche die ersten französischen Truppen bewährt hatten und die feige Schnelligkeit, womit sie dem Feinde sogleich bei seiner Annäherung wichen, hatten ein schlechtes Vertrauen zu den französischen Waffen hervorgebracht, und daher kam es, daß man, von Seiten Oesterreichs und Preußens, den Krieg erst gegen Ende August und mit nicht bedeutender Macht eröffnete.

Paris, welches der Anführer des preußischen Heeres, der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, in seinem bekannten Coblenzer Manifeste vom 27. Juli, für jede weitere Beleidigung Ludwigs und seiner Familie verantwortlich gemacht hatte, befand sich gleichwohl nicht in der besten Stimmung und fürchtete die angedrohte Zerstörung wirklich zu erfahren. Besondere Besorgniß erregten ihm die Gränzfestungen, zumal man nicht durchgängig sich auf die Gesinnungen der dortigen Befehlshaber verlassen zu können glaubte und daher in der Eile noch eine scharfe Controle über dieselben hielt, auch einige derselben abrief und in ihre Stellen Andere einrücken ließ.

Am 9. August forderte der Herzog von Braunschweig Longwy auf, nach zwei Wochen ging es über, eine Woche später fiel Verdün, dagegen hielt sich Thionville unter Wimpfen hartnäckig gegen die Oesterreicher unter dem Fürsten Hohenlohe. Der Weg stand den Verbündeten durch die Champagne nach Paris offen, und nur einer seltsamen Willensänderung der Sieger konnte diese glänzende Gelegenheit, Paris zu erreichen, den König zu er=

retten und die alte Ordnung und Gesetzlichkeit wieder herzustellen, entgehen.

Frankreich begann einzusehen, wie unvorbereitet es sein Geschick herausgefordert habe. Zurück konnte es nicht mehr gehen, und erschreckt warf es sich in die Arme Dumouriez's, eines Mannes von zweideutiger Treue, aber von keckem Selbstbewußtseyn und kriegerischen Erfahrungen. Er entdeckt in den Defileen von Clermontois einen Engpaß, wo dem anrückenden Gegner am sichersten zu widerstehen ist. Dies ist der Argonner Wald, welcher seiner ganzen Länge nach, von le Chêne le populeux bis nach Passevant, ein funfzehn Meilen langes, von beiden Seiten mit Wänden eingeschlossenes Thal theilt und der an verschiedenen Stellen von Engpässen, welche leicht zu vertheidigen sind, durchschnitten wird. Das Heer der Verbündeten mußte daher, nach Dumouriez's Berechnung, um jenseit des Waldes zu gelangen, die Durchgänge entweder mit Gewalt sprengen oder sich in dem Gehölze setzen, um senkrechte Anhöhen zu erklimmen, oder unter großem Zeitverluste einen langen Umweg wählen und sich dabei immer weiter von den Zufuhren und Magazinen entfernen, mit steter Gefahr, bei seiner Unkenntniß des Terrains, abgeschnitten zu werden. Diesen von der Natur zum Widerstande geschaffenen Paß beschloß Dumouriez zu behaupten. Er nahm daher mit 17—18,000 Mann eine wohlberechnete Stellung zu Grandpré und Islettes und beabsichtigte darin die verbündeten Heere so lange aufzuhalten, bis Bournonville und Kellermann mit ihren Heeren zu ihm stießen. Der Herzog von Braunschweig läßt ihm unbegreiflicher Weise Zeit, seinen Plan auszuführen. Am 14. September wird Dumouriez zwar durch eine Schlacht aus seiner Stellung bei Grandpré gedrängt; aber in der Nacht setzt er sich wieder in dem

Lager zu St. Menehould, das die Seinigen in eifriger Flucht erreicht hatten. Die Kanonade von Valmy dient nur dazu, den Franzosen Begriffe von dem Heldenmuthe ihres Feindes zu geben; aber unbegreiflicher Weise verschmäht es der Herzog, den Schrecken, den die beispiellose Tapferkeit seiner Krieger verbreitet hatte, zu benutzen und zum bittern Staunen der Tapfern, die ihm folgen, schließt er nach der Kanonade von Valmy einen Waffenstillstand mit dem Feinde, welchem er unmittelbar seinen völligen Rückzug folgen läßt. So blieben alle Versprechungen und Drohungen seines Coblenzer Manifestes unerfüllt; der Feldzug war geendet und hatte keine Folgen, als Verluste, gehabt. Verdun und Longwy gab er den Franzosen zurück. Der Rückzug selbst war so beschwerlich, besonders da ein anhaltender Regen die schon an sich schlechten Wege aufgeweicht und verschwemmt hatte, daß die Verluste einer unglücklichen Schlacht ihn wenig übertroffen haben würden. Unter ungeheuern Anstrengungen und Mühseligkeiten erreichte man Coblenz. Die Gründe dieses Rückzugs sind noch jetzt ein Räthsel. Vielleicht glaubte der Herzog auf diese Weise das Leben Ludwigs XVI. sichrer zu retten, als durch Verfolgung der ihm gebotenen militairischen Vortheile. Er hatte dadurch die vorherige verzweifelnde Zagniß der Franzosen mit einem Male in übermüthiges Selbstvertrauen verwandelt und der deutschen Sache auf das Wesentlichste geschadet. Es wurde Custine nicht schwer, das nur schwach besetzte Speier, bald darauf auch Worms, zu erobern. Mainz fiel durch Feigheit seines Gouverneurs Gymnich, und durch innere Verrätherei. In Frankfurt am Main hoffte Custine seine planlose Habsucht am besten zu befriedigen; er eroberte es, aber schon am 2. December wurde es durch die Hessen wieder befreit. Hätte Custine, statt sei-

ner planwidrigen Streifereien nach Geld und Reichthümern, sich schnell dem Herzen Deutschlands genähert, so wären die Folgen vielleicht unabsehbar geworden. Aber er hatte nur die pfiffige List eines Freibeuters, nicht aber einen Funken von Heldenschlauheit. Nach der Rückkehr der Heere war es um seine Wirksamkeit geschehen, er verstand sich nur da auf Heldenthaten, wo ihm kein Feind gegenüberstand.

Während dieser äußern Vorgänge, die in unerhört kurzer Zeit einen flutenden Bilderwechsel — weit größer in seinen Erscheinungen, als in seinen unmittelbaren Resultaten — gewährten, waren im Innern Frankreichs die gewaltsamsten Veränderungen eingetreten. Die Königswürde war aufgehoben und dagegen eine französische Republik proclamirt. In toller Mittheilungslaune strebten die Franzosen ihren bacchantischen Wahnsinn auch auf Andere überzutragen. Emissarien schlichen sich in alle Reiche ein, „um durch heimliche Insinuationen Religion, Moralität und Ordnung umzustürzen; die ganze Kraft der Sansculottensprache wurde vom Convent, von den Jacobinern und den Sprechern in den Clubs und öffentlichen Blättern aufgeboten, Haß und Verachtung über den Königsnamen auszubreiten: die neue Republik machte gar kein Hehl daraus, daß sie nächstens alle Throne umzukehren gedenke“ *). Sie boten, mit wohlfeiler Großmuth, allen Völkern die Freiheit an; sie wurden mit ihrer Freigebigkeit förmlich zudringlich, und, da die Völker nicht gar schnell nach dem ihnen gebotenen Geschenke zugriffen, grob. Ueberall, das verblendete Mainz ausgenommen, wiesen der deutsche Ernst und Verstand

---

*) Eichhorn: Geschichte der drei letzten Jahrhunderte. 2. Bd. Göttingen, 1804.

theils spöttisch, theils erbittert den französischen Freiheits-mummenschanz, für den man sie anzuwerben strebte, zurück. Die Bürger Frankfurts erklärten mit Würde, daß sie völlig zufrieden mit derjenigen Freiheit wären, die sie bereits besäßen, und daher von einer neufranzösischen keinen Gebrauch machen könnten. Die biedern Hessen ergrimmten über die empörenden Ausfälle, welche sich der Witz der Sanscülotten gegen ihren Fürsten erlaubte, sie schwuren ihm und dem beleidigten Deutschland Treue und Rache gegen jeden Franzosen, der diese Heiligthümer anzutasten wage.

Durch den Rückzug der Preußen nahm der immer calculirende Dumouriez seinen Lieblingsplan, nämlich den der Eroberung der Niederlande, mit doppeltem Feuer wieder auf. Er folgte den rückziehenden deutschen Heeren nach, um den Kampf auf Feindesgebiet hinüberzuspielen. Da die Verbündeten sich in mehrere Hauptmassen getheilt hatten, die zum Theil an der Mosel lagen, um Trier zu decken, zum Theil sich nach Belgien zogen, so hatte auch die französische Armee sich zu theilen für gut befunden. Kellermann folgte mit 40,000 Franzosen den Oesterreichern und Preußen gegen die Mosel. Dumouriez, Valence und Bournonville führten das gegen Belgien bestimmte Heer. Es bestand aus einer Macht von 80,000 Mann frischer Truppen, führte eine ungeheure Artillerie mit sich, über 300 schwere Kanonen und einen beispiellosen Kriegsvorrath. Es wurden mehr als 7000 Pferde nöthig, um die Masse von Geschütz und Munition über die belgische Gränze zu bringen. Dagegen war die österreichische Armee in Belgien noch nicht 14,000 Mann stark und führte nur 56 Kanonen mit sich; zudem waren diese Tapfern noch erschöpft von dem Feldzuge nach Champagne, der in jeder Hinsicht die höchsten Anstrengungen erfordert

hatte. Unter dem Herzoge Albert von Sachsen-Teschen und Clairfait erwarteten die Oesterreicher ohnweit Mons bei dem Dorfe Jemappes die Franzosen. Umsonst warf sich die Uebermacht der Letztern, unterstützt durch ein mörderisches Artilleriefeuer, mit allem Ungestüm auf den kleinen Haufen der Tapfern. Diese waren weder durch die Wuth der weit überlegenen Feinde, noch durch das heftige Feuer zum Weichen zu bringen. Zu wiederholten Malen warfen sie den Feind zurück und räumten endlich, langsam und unverfolgt von dem um so viel stärkeren Feinde, das blutige Schlachtfeld. Der König von Sardinien hatte sich durch sein dargelegtes Mißfallen an dem Treiben der französischen Republikaner, längst den Zorn derselben zugezogen. Man wartete nur eines Anlasses und da man ihn suchte, war es kein Wunder, daß man bald wenigstens einen Schein dazu fand. Der französische Gesandte ward aus den sardinischen Staaten verwiesen, und dies hatte zur Folge, daß, ohne alle Kriegserklärung, die Franzosen unter Montesquieu in Savoyen, und unter Anselme in Nizza einfielen, die Sardinischen Truppen vertrieben und Savoyen und Nizza in den Besitz der Republik brachten, wodurch dieselbe nunmehr eine feste Alpengränze gewann. Genf sollte, trotz der beobachteten Neutralität, erobert und jacobinisirt werden; man wußte dafür keinen besseren Anlaß zu finden, als daß es eine helvetische Besatzung aufgenommen habe, deren es sich aber in der That nur dazu bedienen wollte, um die beabsichtigte Neutralität unterstützen zu helfen. Montesquieu, dem die Unternehmung gegen Genf übertragen worden war, schämte sich selbst dieser Ungerechtigkeit, er gab der Sache den Anstrich eines bloßen Mißverständnisses und vermittelte sie. Aber zum Lohn dafür, daß ihm die Ehre der Republik mehr gegolten, als

deren ungerechte Bereicherung, drohte ihm Proceß und Guillotine und nur eine zeitige Flucht konnte ihn davor bewahren.

Der Uebermuth Frankreichs kannte, nach den errungenen Vortheilen — an denen die Gewissenlosigkeit eben so großen Antheil hatte, als das Glück der Waffen — keine Gränzen mehr. Aber wenn sonst das Glück milder und versöhnlicher zu machen pflegt, so diente es hier nur, die Wildheit und den Blutdurst zu steigern. In seine eigne Häßlichkeit verliebt, strebte das Verbrechen, alle Welt in seine Leibfarbe zu kleiden; die Republik — die nur Freiheit für Rache und Mordlust, nur Sicherheit für den Verderber spendete — erklärte jeder gesetzlichen Ordnung, selbst wenn sie nur den fernsten Kreis berührte, im voraus den Krieg, sie, die Unbändige, wollte ganz Europa ihr Gesetz aufdringen, nämlich das Gesetz der Gesetzlosigkeit. Jede Achtung für das Recht belächelte sie als eine Geistesschwäche, legitime Würde als Unding, Völkertreue als Stumpfsinn. Dem unglücklichen Ludwig XVI., dem man schon weit mehr genommen hatte, als das Leben, mißgönnte man auch dieses. Ein teuflischer Ingrimm gegen alles Hohe und Edle — dieser unveräußerliche Grundzug des Schlechten — beseelte seine Henker. Aber man muß ihnen noch den besondern Vorwurf machen, daß sie ihrem Hasse nur mit Grausamkeit, aber ohne Witz dienten. Selbst Marat — der Umstand wird zur fürchterlich witzelnden Schicksalsironie, wenn man die Hyäne Marat sich als Vertheidiger des Rechtes und der Mäßigung denkt — sprach für Ludwigs Sache; so grob verletzte man, nächst dem Rechte, auch noch jede, wenn auch nur äußere Form. — Ein Nullitätsproceß — dem man, es sey zur Ehre der Lüge gesagt, auch nicht einmal den Schein einer Wahrheit zu geben sich sehr

bemühte — entschied Ludwigs Schicksal. Das Ende war leicht vorauszusehen gewesen, da die Richter die Kläger und die Kläger die Richter waren. Ludwig XVI. vernahm sein Todesurtheil mit der Würde, welche er im ganzen Laufe seines Blutprocesses gezeigt und womit er die unwürdige Behandlung, die ihm widerfuhr, in sich selbst beschämte. Er hatte im Leben edle, aber nur allgemeine Menschentugenden bewährt; aber das Unglück und der Tod entwickelte die längst in ihm schlummernde Seelengröße, die nur durch seine Schüchternheit bisher zurückgehalten worden war.

Am 21. Januar 1793 bestieg Ludwig XVI. — verurtheilt durch ein Volk, welches er bis zum letzten Augenblicke liebte, hingemordet für Verirrungen früherer Jahrhunderte — die Guillotine. Seine letzten Worte: „Ich sterbe schuldlos an den Verbrechen, die man mir aufbürdet, und vergebe den Urhebern meines Todes. Ich bitte Gott, daß mein Blut nicht über Frankreich kommen möge!" — werden, obgleich durch Santerre's Trommelschläger übertäubt, dennoch als rührende Rechtfertigung, aber auch als furchtbare Anklage, in alle kommende Zeiten hinübertönen. „Sohn des heiligen Ludwig, steige gen Himmel;" sprach Ludwigs Beichtvater Edgeworth, und das Beil der Guillotine sank herab — wie der Vorhang des ersten furchtbaren Traueractes — ein Königshaupt in die blutige Wage des Jahrhunderts werfend, dem noch manches Gewicht sich anhängen sollte.

Ganz Europa fuhr entsetzt zusammen, gleich als habe es der entsetzliche Todesstreich mitgetroffen. Am ungeheuersten wurde die Vendée von der Nachricht des begangenen Königsmordes ergriffen, da der hier wohnende einfache, aber kräftige Menschenschlag, der in seinem Alltagsleben den Glauben an alles Außerordentliche verlernt

hatte, das Bestehende hartnäckig, ja mit Fanatismus zu vertheidigen entschlossen war. Der Mord ihres Königs, der damit verbundene Umsturz aller heiligen Rücksichten, stachelt die Vendeer zur Rache an. Die Priester, durch die Zertrümmerungswuth der Jacobiner schwer verletzt in ihrer Würde, stellen sich an die Spitze der empörten Vendeer, deren Begeisterung dadurch steigt, und der Bürgerkrieg — stets schrecklicher als der Krieg gegen einen äußeren Feind — entbrennt in allen seinen Schrecknissen.

Der unerhörte Justizmord an Ludwig XVI. hatte die Sache des unglücklichen Königs — die vorher nur die sentimentale Theilnahme der Meisten angeregt hatte — zu einer allgemeinen Angelegenheit der Menschheit gemacht. Ueber seinem Grabe erhob sich das Gottesgericht der öffentlichen Meinung, welches selbst durch das momentane Uebergewicht der französischen Waffen nicht niedergeschlagen werden konnte. Der hohe Rath von Castilien bedeutete dem französischen Gesandten Bourgoing, Spanien ungesäumt zu verlassen, und einem gleichen Befehle des Königs Georg III. zufolge mußte der französische Gesandte Chauvelin Britannien räumen. Die Folge war, daß die Republik, welche sich mit den Waffen in der Hand Beifall für ihre Verbrechen und Tollheiten erobern wollte, England und Holland den Krieg erklärte. Frankreich sah nunmehr mit einem Male eine Welt gegen sich zum Kampfe rüsten. Spanien und England verbündeten sich für den angekündigten Krieg, und Holland ward von Britannien mit Truppen versehen. Dazu kamen die früher schon thätigen Gegner Frankreichs, Oesterreich, Preußen, Sardinien und Deutschland, welches letztere — spät, wie immer — in Mainz den förmlichen Reichskrieg erklärte. Gegen eine solche Fein=

desmacht konnte Frankreich nicht mit den bloßen Kräften der Tapferkeit aufkommen, es gehörten Fieberkräfte dazu, und diese sog es täglich im Blute der Guillotinenopfer, in den wahnsinnswilden Schwärmereien der Jacobiner und in immer künstlich erneuten, mehr als natürlichen Ausschweifungen, ein. Bei den Mördern selbst trat eine gewisse Uebersättigung ein; sie fanden endlich daran Geschmack, einander selbst in die Haare zu fallen. Die Partei der gemäßigteren Girondisten erlag unter den mordgeübteren Händen der Cordeliers und Jacobiner, die Sieger mordeten sich über den Leichen der Besiegten. Den Hinrichtungen ward endlich kaum noch ein auch nur oberflächlicher Grund untergeschoben; man mordete nur noch, um zu morden. Wohlhabenheit war in der Politik des immer geldbedürftigen Revolutionstribunals ein vor allen todeswürdiges Verbrechen, und mancher konnte, wie zu Sulla's Zeit, ausrufen: mein Landhaus hat mich geächtet. In mehrern Departements gährte eine schreckliche Gegenrevolution; man weigerte sich, die immer willkührlicher werdenden Abgaben zu entrichten, und an manchen Orten drohte man die Anarchisten in Masse todtzuschlagen. Bordeaux hatte sich am schnellsten von der jacobinischen Municipalität frei gemacht; ihm folgte Marseille. Auch in Lyon wird die jacobinische Municipalität nach einer furchtbaren Schlacht, vertrieben und die gemäßigte Partei der Girondisten behauptet das Feld. Viele Städte schließen sich der beginnenden Departements-Coalition an. Der bedrohte Convent sucht durch Truppen und Bestechungen zu wirken. Letzteres gelingt am besten, die meisten Städte ziehen sich zurück; doch Lyon und Marseille verharren in drohender Stellung, und Toulon gesellt sich ihnen bei. In die Normandie flüchteten sich mehrere Deputirten, Haß und Aufruhr gegen

den Convent entzündend. Der heldenmüthige Vertheidiger von Thionville, Wimpfen, der, zur Beschützung der Nordküste im Fall einer brittischen Landung, in der Gegend von Caen mit einem Heere stand, schlug sich auf die Seite der Proscribirten und leistete der gegen ihn gesendeten Revolutionsarmee kraftvollen Widerstand, so daß man den Erfolg des Kampfes noch nicht absehen konnte. Mit ungeheurer Erbitterung schlugen sich die Vendeer, die, nach Ludwigs XVI. Ermordung, Ludwig XVII. als ihrem rechtmäßigen Monarchen gehuldigt hatten. Anfangs hatten diese Tapferen meist nur Sensen, Hacken und andere Ackerwerkzeuge zu Waffen; aber durch die Siege, welche sie unter ihrem erfahrenen und vollkommen mit ihrer Weise vertrauten Führer, dem General d'Elbee, erfochten, verschafften sie sich gar bald hinlängliche Waffen, deren sie sich, als tüchtige Schützen, bestens zu bedienen wußten. Viele Emigrirte schlugen sich zu ihnen, und so wurden sie in ihrer Guerilla-Manier immer furchtbarer. Mehrere republikanische Heere wurden von ihnen geschlagen und zum Theil aufgerieben. Der Sieg schien an ihre Bahn gefesselt. Die Constitution von 1793, welche die herrschende Partei in ihrer bedrängten Lage gewährte und schnell genug zurücknahm, diente die Gemüther auf einige Zeit zu besänftigen, wodurch der Anhang der Gironde abnahm und die Jacobiner etwas Athem schöpften.

Das Mißgeschick der republikanischen Waffen mehrte sich durch die Vorfälle in den Niederlanden. Die Habgier der französischen Sieger bereitete in Belgien Empörungen vor, denen die Siege der Verbündeten die Hand boten. Die Schlacht von Aldenhofen, welche am 1. März die Oesterreicher unter ihrem großen Feldherrn, dem Erzherzog Carl, gegen die Franzosen gewannen und da-

durch die Cantonirungen der Letzteren in jenen Gegenden zurückdrängten, eröffnete Carls Heldenbahn und zugleich eine Reihe von Unfällen für die republikanischen Waffen. Zwei Tage später ward Mastricht entsetzt. Der Erzherzog Carl besetzte Tongern und S. Tron, und dadurch wurden auch die im Rücken genommenen Plätze, Lüttich und Rüremonde, frei. Ueberall unterlagen die Republikaner. Dumouriez, der mit Schrecken seinen Lieblingstraum, die Einverleibung Belgiens in die Republik, dem Untergange nahe sah, sammelte zwischen Louvain und Tirlemont die flüchtigen Truppen, suchte durch kühnen Zuruf ihr geschwächtes Selbstvertrauen wieder zu erwecken und die erlittenen Nachtheile durch eine Hauptschlacht gutzumachen. Diese fand am 18. März bei Neerwinden statt. Dumouriez war an Truppenanzahl, hauptsächlich aber durch seine starke Artillerie, den Oesterreichern bei weitem überlegen; dennoch erkämpften die Letzteren durch die Erfahrenheit ihrer Führer und ihre eigene Tapferkeit einen glänzenden Sieg. Oesterreich kam wieder in den Besitz von ganz Belgien, eben da dieses Land in Paris zur Einverleibung in die Republik bestimmt wurde. —

Um dieselbe Zeit trat auch Dumouriez auf eine sonderbare Weise vom öffentlichen Schauplatze ab. Er glaubte, längst in geheimem Einverständniß mit dem Herzog von Orleans, diesen bereits an der Spitze der Verwaltung. Um demselben freiere Bahn zu brechen, warf er sich plötzlich zum Richter und Gegner des Jacobinersystems auf und drohte brieflich, daß er mit dem Heere nach Paris kommen und den Jacobinern ein schmähliches Ende machen werde. Man ließ ihm diesen Streich glimpflich genug hingehen; aber die Niederlage von Neerwinden und seine darauf folgende Rückgabe der Niederlande er=

weckten den alten Groll gegen ihn. Dessen Folgen zu entgehen, hielt er für das Gerathenste, mit dem Prinzen Coburg ein Einverständniß zu treffen, mit welchem er gemeinschaftlich den Convent stürzen, auch angeblich die Constitution von 1793 wieder herstellen und die jacobinische Anarchie endigen wollte. Die Deputirten des Convents, an ihrer Spitze der Kriegsminister Bournonville, welche ihn verhaften sollten, lieferte er Coburg als Gefangene aus. Im Uebrigen scheiterten Dumouriez's ehrsüchtige Entwürfe. Rücksichtlich der Städte, welche er Coburg übergeben wollte, konnte er nicht Wort halten, da dieselben sich ganz von ihm lossagten. Eben so fielen seine Truppen von ihm ab, welche er nach Paris zu führen hoffte, um sich an die Spitze der französischen Angelegenheiten zu stellen. Kaum blieben ihm, nebst seinen vertrautesten Freunden, 2000 Mann, mit denen er sich zu Coburg hinüberrettete.

Sein Nachfolger, der jugendlich muthige Dampierre, sammelte die desorganisirten Trümmer der Nordarmee auf den Höhen von Famars. Man recrutirte in Frankreich aus Leibeskräften und sendete ihm die Ausgehobenen noch frisch und völlig uneingeübt zu. So hatte er bald ein der Zahl nach ansehnliches Heer beisammen; aber was konnte er theils mit entarteten Truppen, theils mit äußersten Neulingen gegen die geprüften Krieger der Oesterreicher, Preußen, Britten, Hannoveraner und Holländer ausrichten, welche Belgien vertheidigten? Gleichwohl versuchte sich Dampierre's Unerschrockenheit am 1., 6. und 8. Mai in vielfachen ungestümen Angriffen, die aber förmlich zurückgeschlagen wurden. Eine tödtende Kugel entriß Dampierre seiner mißlichen Lage. Ihn sollte Custine ersetzen, der durch seine planlosen, aber raschen Freibeuterzüge des vorigen Jahres sich zufällig genug

einen militairischen Ruhm erworben hatte, der freilich in einer ernsthaften Lage, wie die nunmehrige, nicht Stand halten konnte. Er sollte die Festungen Condé und Valenciennes vertheidigen und wußte nichts Besseres anzufangen, als sich zu verschanzen. Beide Festungen fielen. Custine ward zurückberufen, und das Beil der Guillotine ließ seinem Kopfe nicht lange mehr Zeit, nachzudenken, auf welche Weise besser, als durch Schanzen, eine Festung zu vertheidigen sey.

Am 22. Juli ging das von den Franzosen, seit ihrer Besitznahme stark befestigte Mainz durch Capitulation an Friedrich Wilhelm über. So spielte das Schicksal auch am Oberrhein ein trostleeres Seitenstück zu den Unfällen der französischen Waffen in den Niederlanden.

Ein ähnlicher noch bedrohlicherer Fall bereitete sich an den Pyrenäen vor. Die Republik — gewohnt, Kriegserklärungen mit allem Leichtsinne eines Wechselschuldners auszustellen, der sich in Verbindlichkeiten stürzt, ohne Aussicht auf Mittel, um sie zu lösen — hatte Spanien den Krieg erklärt. Sie hatte Spanien so entnervt geglaubt, daß man es nur so beiläufig werde überwinden können. Man hatte sich geirrt. Spanien, mit Portugal verbündet, rüstete sich über alle Erwartungen ernsthaft und furchtbar. Die Republik brachte mit Mühe ein schwaches und ungeübtes Heer zusammen, dessen Widerstand ohne Erfolg blieb. Mit reißendem Ungestüme drangen die Spanier auf französischem Terrain vor. Der nahe Fall der Republik schien, nach allen Umständen, nahe, und dieses ganze Gebäude, dessen Daseyn ein gewaltsames und unnatürliches war, auch zu einem schnellen und gewaltsamen Untergange bestimmt. Ihrer Natur getreu, ward sie diesmal auch durch ein gewaltsames Mittel errettet. Wie sie in jugendlicher Eitelkeit sich gern mit der Ge=

stalt des alten Roms verglichen sah, so wollte sie auch in den Tagen der äußersten Gefahr sich durch ein römisches Mittel helfen. Den einstigen Dictaturen nachgebildet, gründete sie eine revolutionaire Regierung, die, mit völlig unumschränkter Macht, bis zur Wiederherstellung des äußeren Friedens währen sollte. Nicht durch innere Würde, durch Schrecken sollte sie innere und äußere Unruhen stillen, durch Verderben sollte sie schützen, durch Vernichten — erhalten. Der heißen Mordgier ward dieses Schützeramt anvertraut, und die unumschränkte Richtergewalt befand sich in den Händen der wildesten Verbrecher, die mit wahnsinnig erhitzten Köpfen, mit zügellosen Begierden und tollem Blutdurst, das Amt der Nemesis verwalteten. Die Verwaltung der Kriegsangelegenheiten ward dem entschlossenen Carnot anvertraut, dessen Talente sich schnell in den Erfolgen bethätigten. Der erste Kriegsentwurf der neuen Regierung war: daß jeder Einwohner Frankreichs Krieger, und ganz Frankreich, in Masse aufstehend, nur ein Lager werden solle. Man macht den Versuch, die Bevölkerung Frankreichs wird plötzlich zu einem unübersehbaren Kriegsheere, das sich selbst in seiner Masse zu erdrücken droht und für welches es an Führern gebricht. Man sieht dies ein und läßt die furchtbaren Massen nach wenigen Tagen wieder auseinandergehen. Der Plan ward nun in zweckmäßigere Gränzen zurückgeführt; man setzte nur die waffenfähige Mannschaft in Requisition, theilte sie in gewisse Classen und sendete die jüngste und kräftigste Mannschaft an die Gränzen, so daß das schon so hartbedrängte und geschwächte Frankreich jetzt plötzlich die Uebermacht wieder auf seiner Seite hatte. Ganz Frankreich wallte von einem ungestümen kriegerischen Leben über, in welchem freilich alle sanfteren Volksregungen untergingen und dessen

finsterer, trotziger Geist sich in vielfachen Abstufungen, dem ganzen großen Reiche mittheilte. Wer nicht selbst die Waffen trug, schmiedete deren oder widmete auf sonst eine Weise seine Kräfte und Kenntnisse kriegerischen Erzeugnissen. Frankreich war plötzlich zu einem Soldatenstaate aufgelöst. Den jungen Kriegern ward von ihren Führern in wahnsinnigen Revolutionsliedern tollkühner Muth eingesungen; ihre Begeisterung näherte sich der Wuth, die ihrer eigenen Verstümmelung lachte, und, blind für den gegen sie anstürmenden Tod, drangen sie über die niedergeschmetterten Leiber ihrer Brüder hinweg, in den Feind und entrissen ihm — dem eben so Tapferen, aber nicht Sinnlosen — den schon gewonnenen Sieg. Die Kraft der Raserei machte Frankreich unüberwindlich, erstere ließ nach, als die Besinnung wiederkehrte, und seine Führer mußten es daher, durch Schreckensscenen und entsetzliche Unnatürlichkeiten, möglichst lange in jenem Zustande zu erhalten suchen, welcher, wie der des Somnambulismus, verwegen die schroffsten Gefahren umkletterte, aber, zufällig einmal zur Besinnung erweckt, einen gefährlichen Sturz ahnen ließ.

Im August fiel Marseille in die Hände der Republikaner. Härteren Widerstand leistete, im Vorgefühle seines furchtbaren Schicksals, Lyon, nachdem es vorher vergebens sich mit dem rachedurstenden Convent auszusöhnen versucht hatte. Am muthigsten wehrte sich Toulon, dessen standhafter Haß gegen das System der Jacobiner, der Republik verderblich zu werden drohte. Es setzte der unwiderstehlichen Wuth der republikanischen Truppen römische Tapferkeit und carthagische Verzweiflung entgegen. Verrätherei vollendete, was der Wuth der Republikaner vielleicht doch nicht gelungen wäre. Das unglückliche Toulon ward erobert, und die Gluth der brennenden

Stadt leuchtete ihren Söhnen im Tode; die Sieger mordeten alle Männer von 15—60 Jahren, die sie in der Stadt noch antrafen. Dies waren Franzosen gegen Franzosen. — Die Hoffnungen der Freunde des Königthums hatten durch den Fall Toulons, durch welche Stadt sie einen Vereinigungspunct zwischen der Insurrection im Westen mit der im Süden hatten bewirken wollen, einen furchtbaren Stoß erlitten. Durch die gegenseitige Eifersucht ihrer Führer, hatte sich auch die Kraft und Einheit der Vendeer getheilt; sie ließen sich die wichtigen Plätze Doué und Thouars entreißen, und Charette — ein eifersüchtiger Nebenbuhler des siegreichen d'Elbée, ward bei Luçon schwer geschlagen. Bei Chollet ward am 16. October die Hauptmacht der Vendeer unter d'Elbée's Anführung besiegt, dieser selbst, schwer verwundet, nach der Insel Noirmoutier gebracht, wo er später den Republikanern in die Hände fiel und — ein beklagenswerthes Ende dieses ausgezeichneten Helden — hingerichtet wurde.

Am 16. October bestieg auch die Gattin des unglücklichen Ludwig XVI., Maria Antonie, die großherzige Tochter der unvergeßlichen Maria Theresia, das Blutgerüst. Wahrlich, die Guillotine wurde damals der Prüfstein der Tugend; das Leben war nur dem Verbrechen gesichert!

Nach den Verlusten der Vendeer und dem neuaufgelebten Kriegsglücke der Republik, brach über die unglücklichen Departements, welche auch nur den entferntesten Antheil an dem Aufstande gegen den Convent genommen und denselben begünstigt hatten, ein fürchterliches Gericht los. Die Guillotine konnte unmöglich mehr ausreichen; man mußte Eilmittel zur Ermordung in Masse ersinnen und der Erfindungsgeist ließ die Henker, welche die Häup-

ter des Wohlfahrtausschusses bildeten, nicht im Stiche. Die Revolutionstribunale, welche man an den bezwungenen Plätzen errichtete, wütheten gegen ganze Generationen. Die unglücklichen Schlachtopfer — die zum größten Theile für Talent oder Reichthum büßen mußten — wurden auf Schauder erregende Art hingemordet. Theils streckte man sie durch Kartätschenfeuer nieder, theils warf man sie haufenweise in Ströme und ließ sie ertrinken, oder man ließ sie durch Mordbanden — die ihr Amt mit weit mehr Vorliebe, als Fertigkeit übten — auf gräßliche Weise zusammenstechen und niederhauen. Lyon ward in einen Schutthaufen verwandelt, selbst sein Name vertilgt und seine Bürger zu Tausenden hingeschlachtet. Es war dies die Comödiantenrache des Scheusals Collot d' Herbois, damaligen Conventsdeputirten. Warum hatten ihn auch die Lyoneser in früherer Zeit, wo er als Schauspieler ihre Bühne betrat, ausgepfiffen!! — Ein gleiches Schicksal erfuhr Toulon. Witziger noch wurde das Morden zu Nantes durch Carrier betrieben. Er hatte sich anfangs damit begnügt, alle gefangenen Vendeer, ohne alle gesetzliche Umstände, erschießen zu lassen. Allein die Sache war zu gewöhnlich und mußte daher ermüden. Carrier verfiel daher auf die sinnreiche Methode, Kähne mit Fallthüren anzuschaffen, die immer mit einem männlichen und einem weiblichen Gefangenen — Beide zusammengebunden — beschwert wurden und ihren Inhalt durch die Fallthüre in die Loire beförderten. Dergleichen Versenkungen erhielten von ihm den scherzhaften Namen: republikanische Vermählungen.

Wie sehr auch Frankreich an seinem eigenen Herzen riß und innerlich sich zu vernichten strebte, so hatten gleichwohl die Waffen der Republik nach außen bedeutende Erfolge. In Belgien kam es zu wiederholten blu-

tigen Gefechten, in welchen die Republikaner großentheils Sieger blieben. Die Britten und Hannoveraner mußten, da Houchard Verstärkung erhielt, die Belagerung von Dünkirchen aufgeben; und auch das Unternehmen gegen Maubeuge wurde durch Jourdans (früher Wundarzt, jetzt General) Muth vereitelt. Gegen die Oesterreicher mochte die Conventsarmee es nicht wagen, da Erstere zwischen Landrecy und Quesnoy stark verschanzt standen. Der niederländische Feldzug war für dieses Jahr geendet und man ging — eine Sache, die später gewöhnlich vergessen wurde — diesmal in die Winterquartiere.

Die günstige Stellung, welche die republikanischen Waffen in den Niederlanden gewonnen hatten, ward von den üblen Erfolgen am Oberrhein überwogen. Hier starrte ihnen allenthalben nur Mißgeschick entgegen, der Muth der Franzosen hing die Flügel, man zitterte für Straßburg. Die Lage der Dinge erhielt jedoch einen plötzlichen Umschwung, als die bedrängte Republik, wiederum im verhängnißvollsten Augenblicke, sich in die Arme zweier neugeschaffenen Generale, eines Pichegrü und eines Hoche, warf. Es kam zu mörderischen Schlachten, in denen die Republikaner allen tollen Muth eines wahnsinnswilden Freiheitsglaubens, die Deutschen die tapferste Ausdauer zeigten. Nach langem und furchtbarem Widerstande wurden endlich die Linien der Oesterreicher an der Motter überwältigt, die Belagerung von Landau aufgehoben und im Januar 1794 Fort Louis von den combinirten Heeren geräumt. Der Elsaß war frei, Germersheim, Speyer, Neustadt, Kaiserslautern, Frankenthal und Worms in französischer Gewalt. Nach welchen ungeheuern Schritten maß damals der Weltgeist!

Im Innern Frankreichs blutete die von ihm selbst immer neu aufgerissene gräßliche Wunde unversiegt fort.

Das furchtbare Zweiblatt, Danton und Robespierre (Marat war im Juli 1793 unter dem Dolche der hochherzigen Charlotte Corday gefallen) gab der Guillotine Arbeit. Was ihr gemeinschaftlicher Haß verschonen wollte, zermalmte sich in ihrem eignen Zwiespalte. Als der Gewaltmensch Danton dem eifersüchtigen Argwohne seines Genossen erlag, war auch der letzte Schimmer roher Großmuth aus der Schreckensregierung entwischen, und das unglückliche Frankreich war in der ausschließlichen Gewalt eines Mannes, der — nicht einmal ein freudiger, sondern ein hypochondrischer Mörder — seinem eignen Gefühle alle Tyrannenqual anthat, um sie verdoppelt der Menschheit zurückzugeben.

Als könnte Frankreich von den Bissen, die erbarmungslos sein Inneres zerfleischten, nie verzehrt, noch erschöpft, sondern nur in Wuth gegen den äußeren Feind gesetzt werden, so ras'te es, den Tod im Herzen, zu neuen Siegen fort. Ende Decembers 1793 übernahm Turreau den Oberbefehl der Westarmee, um binnen einem Monate auf der linken Seite der Loire den Krieg in der Vendée zu beendigen. Er wandte sich gegen die Insel Noirmoutier, als den Communicationspunct mit England, und bemächtigte sich — bei der Feigheit der Besatzung — derselben ohne Schwierigkeit. Der schon todessieche d'Elbée, welcher hiermit in seine Gewalt kam, wurde weder von seinem Ruhme, noch seiner Würde geschützt. Sein Loos war ein schnelles Todesurtheil. Zu gleicher Zeit ward durch Turreau's Divisionsgeneral, Carpentier, der Anführer der Vendéer, Charette, geschlagen, und sein Heer zerstreut.

Während so für den Augenblick die Vendée überwältigt war, erstand dem Convente ein neuer innerer Feind in Bretagne. Dort lebte ein kühner, zum Theil verwil=

derter Menschenschlag, der durch lebhafte Betreibung des Pascherhandwerkes Trotz und List gleich sehr sich angeeignet und sich mit Gefahren vertraut gemacht hatte. Das dortige Landvolk lebte mit den Schleichhändlern im engsten Einverständnisse; sie warnten dieselben durch gewisse Zeichen und Laute vor der Nähe der Trabanten, und bedienten sich zu solchen Warnungen besonders eines nachgeahmten Eulengeschreies, welches ihnen den Namen Chats-huans (Nachteulen) zuzog, der in der Volkssprache allmählig zu Chouans abgekürzt wurde. Durch die aufgehobene Salzsteuer war ihr Schleichhandel unterbrochen, Viele waren brodlos, und, von Haß gegen die neue Ordnung der Dinge erfüllt, die neben ihrer Nahrung auch noch manches, ihnen Heilige, schonungslos angriff, ihre Religion schmähte und ihren König mordete, rotteten sie sich zusammen. Ein großer Theil der jungen Mannschaft kam dem ihm zugedachten Aufgebote zuvor und schlug sich zu den Mißvergnügten, die aus Wald und Schlupfwinkeln hervor einen Guerillakampf gegen die Truppen des Convents begannen. Die zersprengten Vendéer gingen großentheils zu ihnen über, und so wurden sie der Anzahl, wie der Uebung nach, immer furchtbarer. Ihre Art zu fechten, ihr Vertrautseyn mit den Schlupfwinkeln und unzugänglichen Päßen der Gegend, ließ die Conventstruppen immer im großen Nachtheile gegen sie. Sie beschäftigten zu derselben Zeit das rechte Ufer der Loire, als sich unter dem uneingeschreckten Charette in den Wäldern von Boccage eine neue katholische Armee gestaltete, die, ohne sich enger mit den Chouans zu vereinigen, ihnen doch im Hasse gegen die Republik und im Gefühle der Rache für den gestürzten Glauben und den hingemordeten König, zur Seite und mit England in Verbindung stand, welches nur zu saumselig in seiner

versprochenen Unterstützung war, um diese beiden Feinde der Republik noch weit verderblicher zu machen. Robespierre erkannte die verhängnißvolle Wichtigkeit jener Feinde so sehr, daß er die öffentlichen Blätter gänzlich über sie schweigen hieß. Desto entsetzlicher traten seine Schergen in den unglücklichen Provinzen auf. Es schien, man wollte selbst den Platz, welchen Bretagne und die Vendée einnahm, von der Erde tilgen, so ward mit Feuer und Schwert dort gewüthet. Die wehrlosen, ja selbst die dem Convente anhänglichen Einwohner jener Gegenden wurden haufenweise hingewürgt, Greise, Weiber und Kinder unter ihnen. Frankreich suchte sich selbst im Blute seiner Kinder zu ertränken. Nach Robespierre's Falle fing man an, sich dieser thierischen Grausamkeit zu schämen. Man führte den Krieg mit Menschlichkeit fort und ließ sich in Friedensunterhandlungen mit der Vendée und Bretagne ein, die einen wenigstens vorübergehenden Erfolg hatten. Man gestand der Vendée ihre Religion zu, bestrafte die Henker, welche sie zerfleischt hatte, und es kam zu einem Frieden, der, bei der tiefen Erbitterung eines so gräßlich verwüsteten Landes, freilich nicht lange bestehen konnte. Die Vendée schien diesen Frieden nur geschlossen zu haben, um neue Kräfte zu sammeln; denn sie war so erschöpft, daß nur ihr heißes Racheathmen ihr Daseyn noch zusammenhielt.

Der neue Feldzug in den Niederlanden von 1794 eröffnete sich mit glänzenden Siegen für die Verbündeten, denen zwei Armeen, unter Pichegrü und Jourdan, entgegengestellt wurden. Der junge deutsche Kaiser, Franz, erschien, um den Muth der Heere anzufeuern, am 16. April selbst im Lager des Prinzen von Coburg, und schon der zweite Tag seiner Anwesenheit (17. April) ward durch zwei große Unternehmungen bezeichnet. Bei Chateau

Cambresis errang das Heer der Verbündeten, unter Anführung des Kaisers, einen entscheidenden Sieg und sogleich wurde zur Belagerung von Landrecy geschritten. Nachdem der Kaiser am 23. April zu Brüssel die Huldigung der Niederlande empfangen hatte, siegten die Verbündeten am 26. dieses Monats zum zweiten Male an demselben Orte, nach einem sechszehnstündigen, wüthenden Kampfe über die zum Entsatze Landrecy's heranstürmenden Feinde, welche dabei schweren Verlust erlitten, und am 30. mußte sich die durch die schreckliche Wirkung des österreichischen Geschützes halbzerstörte Festung ergeben. Das republikanische Kriegssystem Carnots hatte beschlossen, mit beiden französischen Heeren an einem Tage einen allgemeinen Angriff auf die Verbündeten zu thun und so lange zu wiederholen, bis der Gegner ermattet oder von den eroberten französischen Festungen weggedrängt wäre; ein Plan, der in seiner wilden Kühnheit den Character der ganzen republikanischen Verfassung vollkommen aussprach. Demgemäß waren beinahe alle folgenden Tage von mehr oder minder bedeutenden Gefechten bezeichnet, die bei ihren unaufhörlichen Wiederholungen natürlich auch von vielfachem Wechsel des Glücks begleitet waren. Manche der Hauptschlachten hatten doch keinen eigentlichen Erfolg; so die furchtbare Schlacht bei Tournay am 22. Mai unter des Kaisers Augen, wo beide Theile mit der beispiellosesten Tapferkeit kämpften, ohne daß sich für die Befreiung Flanderns eine entscheidende Aussicht eröffnet hätte. Mit einer Hartnäckigkeit, welche sonst nur die Verzweiflung einzugeben pflegt, verfolgte Jourdan seine kriegerischen Entwürfe. Viermal unternahm er auf der andern Seite den Uebergang über die Sambre, und eben so oft wurde er zurückgeschlagen. Dennoch ging er zum fünften Male über die Sambre und beschoß Charleroi. Der Kaiser

selbst zog aus Flandern zur Unterstützung herbei. Seine Gegenwart befeuerte den Muth der österreichischen Helden bis zum Außerordentlichen. Sie schlugen den Feind zweimal mit großem Verluste von Charleroi hinweg; dennoch säumte der unbeugsame Jourdan nicht, das schon hartbeschädigte Charleroi zum dritten Male zu beschießen. In der wüthenden Schlacht bei Fleurus am 25. Juni waren die Oesterreicher bereits Sieger, als die Nachricht des Uebergangs von Charleroi sie bewog, die Früchte dieses Sieges aufzugeben. Ein Zufall hatte Jourdan gerettet und ihm schon am Rande des Verderbens, den Schein des Sieges in die Hände gespielt. Die von den Verbündeten eroberten vier französischen Festungen konnten, da sie zu sehr von aller Hilfe abgeschnitten waren, sich nicht lange halten und fielen in kurzen Zwischenräumen an die Franzosen zurück. Dagegen wurden alle Angriffe der Franzosen auf die rückziehenden Verbündeten allenthalben heldenmüthig abgeschlagen; die Erstern konnten nichts thun, als ihnen in die verlassenen Plätze nachrücken. Am 9. Juli zogen sie in Brüssel, am 18. in Lüttich, am 23. in Namur ein. Nach dem tapfersten Widerstande zogen sich die Oesterreicher, welche, obgleich die Schwächern, dem Feinde schwere Verluste beigebracht hatten, über die Maas zurück. Zugleich verließen die Engländer, Holländer und Hannoveraner Belgien; Pichegrü folgte ihnen an die holländische Gränze nach, griff den Herzog von York an, und da ihm im Innern des holländischen Brabants heimliche Einverständnisse der Parteien mit der Republik den Fortgang erleichterten, ihm durch Intrigue oder Verrath ganze Festungen öffneten, so gewann sein Feldzug das Ansehen eines reißenden Siegesmarsches. Der eintretende harte Winter bildete ihm natürliche Brücken zu dem sonst von Strömen und Ueberschwemmungen so sehr geschützten

Lande, und so stand plötzlich ganz Holland dem vom Glücke begünstigten Feinde offen. Unter diesen Umständen wird die Vertheidigung Hollands nutzlos, daher trennen sich seine bisherigen Beschützer. Die Franzosen ziehen in Utrecht und in Amsterdam ein, der Erbstatthalter geht nach England, und Holland fällt ohne Hindernisse in die Hände der Republikaner, welche nicht säumen, auch hier ihre üblichen Theatercoups mit Freiheitsbäumen und Proclamationen loszulassen. Die antioranische Partei bot ihnen überall hilfreich die Hand; der Republikanismus mit allen seinen abentheuerlichen Schaukünsten ward eingeführt, und hätte nicht die Furcht vor England die Begeisterung in etwas angehalten, man würde im neuen Freiheitstaumel das niederländische Privateigenthum des Hauses Oranien zu Gunsten der neuen Republik eingezogen haben. Zufolge des im Mai 1795 zwischen der jungen batavischen und der französischen Republik abgeschlossenen Freundschafts- und Allianzvertrages, ward Ersterer ihre Unabhängigkeit zugesichert; doch wurde dieselbe nicht so ganz wohlfeil gegeben, und Holland mußte sich für den von Frankreich ihm erwiesenen Freundesdienst theuer mit Geld, Land und Leuten abfinden. Durch das abgetretene Land ward — ein schlimmer Umstand für Amsterdam — die Schelde eröffnet.

Am Oberrheine wurde es den Republikanern schwerer gemacht. Preußen hatte, erschöpft an Geld und Leuten, durch Unterhandlungen mit seinen Ständen und vielleicht auch noch sonst, die Eröffnung des Feldzugs aufgehalten. Erst nachdem ihm England und Holland Subsidien angeboten, kam es wieder in Thätigkeit. Die Franzosen erlitten durch die Verbündeten bei Kaiserslautern und Moorlautern starke Niederlagen, und nur die ungestüme Hartnäckigkeit der Republikaner, die, achtmal wüthend zu-

rückgeschlagen, dennoch zum neunten Male vorzurücken wagten, rettete sie vor dem Untergange. Ohngeachtet dieser Vortheile der Verbündeten, zu denen sich am 20. September 1794 ein neuer Sieg des Erbprinzen von Hohenlohe-Ingelfingen über die Franzosen bei Kaiserslautern gesellte, war doch vor Ende des Jahres das ganze linke Rheinufer in den Händen der Franzosen. Die Rheinschanze von Mannheim, welche die Franzosen belagerten, kam durch einen Eisgang in die Gewalt der Republikaner. Preußen, durch die polnischen Angelegenheiten ernsthaft beschäftigt, wünschte Frieden, und schloß am 5. April 1795 mit Frankreich einen Friedensvertrag. Hessen-Cassel folgte diesem Beispiele. Der preußische Theil von Westphalen jenseit des Rheines und die hessische Festung Rheinfels nebst der Grafschaft Katzenellenbogen blieben bis zum Reichsfrieden im französischen Besitze. Dem nördlichen Deutschland wurde eine Demarcationslinie festgesetzt, welche ihm auf drei Monate Neutralität sichern sollte, und die freilich dem kriegführenden Deutschland und Oesterreich für die Wiederergreifung der Offensive äußerst nachtheilig wurde. Preußen hatte durch diesen einseitigen Friedensabschluß der gemeinsamen deutschen Sache einen empfindlichen Stoß versetzt und dem allgemeinen Feinde — den Mangel an Lebensmitteln und innere Zerrüttung der Nahrung, wie der Finanzen zu derselben Zeit in die höchste Verlegenheit versetzt hatten — einen außerordentlich vortheilhaften Dienst erwiesen.

Die Oesterreicher fuhren, nach dem Rücktritte Preußens, durch kühnen Widerstand fort, den Franken Achtung für die deutschen Waffen abzunöthigen. Doch ging die Zeit vom Winter 1794 bis zum Herbste des nächsten Jahres ohne alle bedeutende Unternehmungen vorüber. Frankreich genoß — eine Folge des preußischen Rück-

tritts — den Vortheil, seine Erndte ruhig einzubringen und gewann durch die nunmehr beseitigte Gefahr einer Hungersnoth, neuen Muth. Am 6. September 1795 überschritten die Franzosen an verschiedenen Orten und ohne sich an die preußische Demarcationslinie zu binden, den Rhein. Das unbefestigte Düsseldorf ergab sich; die französische Armee, über 70,000 Mann stark, breitete sich unaufhaltsam aus; aber dieser erste ungestüme Siegeslauf war von kurzer Dauer. Die vereinigte österreichische und Reichsarmee, obgleich durch die zurückgezogenen Contingente der den Frieden ergreifenden Mächte bedeutend geschwächt, setzte sich den vordringenden Franzosen mit Kraft und Tapferkeit entgegen. Wurmser drang vom Oberrhein bis Mannheim vor, die Kühnheit des Grafen Klenau schlug die Franzosen von Heidelberg weg, rettete diesen wichtigen Platz und schnitt die Franzosen von Mannheim ab. Clairfait schlägt bei Höchst das französische Heer und benimmt ihnen durch diesen Unfall dergestalt den Muth, daß sie, von einem plötzlichen Entsetzen gepackt, sich längs dem Oberrheine in eine unordentliche Flucht ergießen. Clairfait, durch den muthigen Chasteler bewogen, wendet sich mit schneller Entschlossenheit nach Mainz, bricht, von der Tapferkeit der Oesterreicher in diesem Wagstücke glänzend unterstützt, durch die starken französischen Linien, und erobert, indem er die feindliche Armee ganz auseinandersprengt, die ungeheure Artillerie und die Kriegsvorräthe der Franzosen. Mannheim wird nunmehr ohne Mühe belagert und fällt am 21. November in die Hände der siegreichen Oesterreicher, welche die ganze Besatzung von 12,000 Mann zu Kriegsgefangenen machen. So endigt dieser Feldzug, der sich unter so ungünstigen Aussichten eröffnete, zum höchsten Ruhme und zum Vortheile der österreichischen und deutschen Waffen. Verge-

bens mühten sich Jourdan und Pichegrü, Mannheim zu entsetzen.

Gegen Spanien war Frankreich seit dem Beginne des Krieges unglücklich gewesen. Die Franzosen hatten auf dem Schauplatze dieses Krieges mit vielfachen Beschwerden zu kämpfen, unter denen es keine der geringsten war, daß sie auf einem weinreichen, aber desto kornärmeren Gebiete standen. Bald aber sollte ein unabwendbares Unglück die früheren Erfolge der spanischen Waffen vernichten und den Muth der Tapferen schwächen. Eine wüthende Seuche raffte ganze Schaaren der spanischen Truppen dahin, ihren tapfern Anführer Ricardos darunter. Seinen Nachfolger Oreilly traf ein gleiches Schicksal; die Spanier verzweifelten, unter solchen Schicksalsschlägen, an ihrem Glücke. Dugommier, der Anführer der ostpyrenäischen Armee, erfocht blutige Siege über die Spanier, nahm die Festung Bellegarde und drängte den Krieg, der bisher auf französischem Grund und Boden geführt worden war, auf spanisches Gebiet hinüber. Zwei Schlachten, beide zum Nachtheile der Spanier, kosteten den Anführern beider Heere das Leben. Die Franzosen verloren Dugommier, die Spanier den Grafen de la Union. Am 27. November 1794 fiel die Festung Figueras, am 4. Februar des folgenden Jahres Rosas, der wichtige Hafen Cataloniens. Spaniens Lage wurde drohend, unter den ungeheuersten Anstrengungen schaffte die Regierung Geld zur Fortsetzung des Krieges, das Glück schien sich mit der muthigen Ausdauer der Spanier auszusöhnen, die Saumseligkeit der sieggekrönten Ostpyrenäenarmee läßt ihnen Zeit, sich zu sammeln und die Franzosen erleiden eine blutige Niederlage bei Figueras. Einen gleich reißenden Siegeslauf, wie die Ostpyrenäenarmee, hatte auch die Westpyrenäenarme unter Müller

und dessen Nachfolger Moncey. Nach glänzenden Erfolgen durchbricht sie die spanische Truppenkette vor Navarra, und ganz Spanien steht ihr offen, als auch sie, gleich der ostpyrenäischen, plötzlich in ihrem Laufe stillsteht. Hunger und Seuchen stürzen sich auf sie, das Schreckenssystem, welches die Spanier erst von Frankreich erlernt hatten, richtet sich nunmehr gegen sie. Der Convent wünscht Frieden mit Spanien, und während der von Letzterem standhaft zurückgewiesenen Verhandlungen, sammeln die Spanier neue Kräfte, treiben die Franzosen aus ganz Navarra wieder heraus und bedrängen sie an allen Orten. Diese Niederlagen erwecken den Muth der Franzosen, statt ihn zu unterdrücken; sie dringen auf's Neue vor, als der Friede von Basel diesen Wechselzügen ein Ende macht und Frankreich in Besitz des spanischen Antheils von St. Domingo läßt, ein Punct, der England gegen Spanien einnehmen muß, da Letzteres hierdurch die Macht der Franzosen in Westindien sehr vergrößert.

In Italien eröffnete sich im April 1795 der vierte Feldzug. Die Oesterreicher — ungeschreckt durch den trotzigen Glückstaumel der Franzosen — messen sich erfolgreich mit den Letzteren und beschäftigen sie in einer großen Anzahl blutiger Postengefechte auf genuesischem Gebiete, in denen der Muth und die Tapferkeit der Oesterreicher fast allenthalben die Oberhand behält. Mit kraftvoller Anstrengung bemächtigen sich dieselben Savona's und machen dasselbe zum Verpflegungsorte ihrer Kranken und Verwundeten. Genua, mitten in zwei Parteien hineingeschleudert, kam dabei sehr ins Gedränge, und seine Lage war wirklich bedauernswürdig. Toscana hatte geeilt, sehr bei Zeiten sich in seine vorige Neutralität zu verstecken und deshalb schon im Februar 1795 einen Friedensvertrag mit Frankreich geschlossen. Diese Eilfertigkeit

war freilich mehr vorsichtig, als ehrenvoll, da damals die von Frankreich ohngleich bedrängteren Mächte sich noch zu keinem Frieden mit der übermüthigen Republik hatten einlassen wollen.

Der Sturz der Schreckensregierung ließ Frankreich, namentlich in seinem Verhältnisse gegen die innern Feinde, ein neues, gemäßigteres Kriegssystem ergreifen. Hoche übernahm die Beruhigung der Vendée und Bretagne's; er verfuhr mit Schonung und Worttreue, wußte dadurch das Volk zu beruhigen und von seinen Anführern abzuziehen, welche Letztere er hartnäckig verfolgte und sich ihrer bemächtigte. So fielen ihm endlich die beiden Oberfeldherren der Chouans und der Vendéer, Stofflet und der kühne Charette, in die Hände. Beide hätten ein besseres Loos verdient, als den Tod, den die Ueberwinder ihnen gaben. — Ausdauernderen und gewaltigeren Kampf forderten die äußeren Gegner Frankreichs, unter denen es Oesterreich, einen großen Theil von Deutschland, England, Portugal, Sardinien und Neapel erblickte. Frankreich befand sich nicht in der besten Lage, es fehlte an Geld, und gewaltsame Anstrengungen mußten aufgeboten werden, um Pitt's Ausspruch: — Frankreich werde nicht vermögend seyn, den fünften Feldzug einzugehen — zu widerlegen. Es sollte nunmehr ein Mann sichtbar auftreten, der, bald in einen ungeheuern Thatenstrudel hineingezogen, das Schicksal einer Welt keck auf seine Schultern zu laden sich vermaß und dessen Leben den reißendsten Scenenwechsel von Dunkelheit, blendendem Glanz und grellem Erlöschen darbietet. Bonaparte, aus Ajaccio in Corsica, ein damals noch wenig bekannter Name; er hatte sich bei der Belagerung von Toulon hervorgethan und durch seine Ergebenheit gegen den Convent, die er bei Gelegenheit des Aufstandes in Paris im October 1795

an den Tag legte, einen der fünf Directoren, Barras, für sich eingenommen. Dieser verheirathete ihn mit seiner Freundin, der Wittwe des unter der Guillotine gefallenen Beauharnois (so sollte auch in Bonaparte's Riesengeschick einer der ersten Grundsteine durch Frauenhand gelegt werden) und erhob ihn zum Obergeneral der italienischen Armee. Kühnheit, durchdringendes Genie und beinahe übermenschliches Glück ersetzten dem 26jährigen Feldherrn, was ihm an Erfahrung noch abgehen mußte, und führten ihn frühzeitig dem ungeheuren Schicksale entgegen, welches ihn auf seine Sturmfittige nahm. — Schon waren, nachdem am 9. April 1796 der neue italienische Feldzug eröffnet worden, durch den aus der Bocchetta hervorbrechenden Beaulieu die Franzosen allenthalben zurückgedrängt. Bonaparte — von welchem man einen Angriff auf Genua erwartete, welchen Glauben er durch allerhand Täuschungen zu befestigen suchte — beschloß, dem, von allen Seiten ihm drohenden Angriffe zuvorzukommen. Bei Montenotte errang er, wiewohl mit bedeutenden Opfern, am 12. April seinen ersten Sieg, am 14. einen zweiten durch Massena bei Dego, wo folgendes Tages der beispiellose Muth des Liccaner Obersten, Vukassovich, mit einer Hand voll Helden den Franzosen die Freude ihres Sieges blutig vergällte. Bonaparte's Bewegungen trennten hierauf die sardinische Armee von der österreichischen. Der König von Sardinien suchte um einen Waffenstillstand nach, und ließ diesem, unter den ungünstigsten und keineswegs ehrenvollen Bedingungen, den Frieden folgen. So war den Verbündeten ein wichtiger Bundesgenosse für den Krieg in Italien verloren. Bonaparte wendete sich nun über den Po, über welchen sich Beaulieu zurückgezogen hatte, dann über die Adda. Hiermit war das Herzogthum Mailand und die

Lombardei in seinen Händen; nur Mantua blieb ihm noch zu erobern übrig. Beaulieu's Vernachlässigung seines rechten Flügels gab ihn fortwährend in Bonaparte's Hand *). Dieser blieb ihm nunmehr stets auf der Flanke, und, ohne sich in einer Hauptschlacht zu versuchen, konnte Bonaparte, eine stete Folge des besprochenen Fehlers, durch unaufhörliche, rasche Märsche und vereinzelte Gefechte in diese Schwäche seines Gegners stürmen, denselben fortwährend ängstigen, ohne ihm Zeit zu lassen, sich zu einem entscheidenden Widerstande zu sammeln. Die Nähe der Franzosen — die, mit dem Schwerte des Ueberwinders zugleich den Zündstoff revolutionairer Ideen und zerrüttender Parteimacherei in die Länder warfen und so gleichsam in die Wunde, die ihr Schwert schlug, auch noch das Gift ihres Afterfreiheit-Wahnwitzes flößten — erregte gegründete Bestürzung. Die Herzoge von Parma und Modena zahlten (besonders Letzterer; wenn man die von Ersterm mit abgelieferten Gemälde und Kunstschätze nicht nach dem möglichen baaren Geldwerthe anschlägt) Brandschatzung. Gleichwohl nahm Bonaparte von dem Versehen einiger modenesischen Bauern — welche, der veränderten Lage halber, ihre, dem französischen Lager bestimmten Ochsen, an die Oesterreicher verkauften — Gelegenheit, die angeblichen Bitten der Einwohner um eine Proclamation der Freiheit in Gnaden zu bewilligen, d. h. den Frieden mit dem Herzog für gebrochen zu erklären und diesem sein ganzes Land zu entziehen. Modena wurde republikanisirt. Es war eine Schmach, daß Bonaparte, der sich doch schnell genug mit Stolz von den Wahrzeichen der Revolution lossagte, dennoch sich,

---

*) v. Hormayr: Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. 1r Bd. Wien.

gleich im Beginne seines Laufes, von ihrem niedrigsten Systeme leiten ließ. — Der König von Neapel eilte frühzeitig, dieser Seuche zuvorzukommen und sich durch einen Friedensschluß mit den Franzosen zu sichern. Der Papst konnte sich nur mit schweren Opfern die Neutralität erkaufen; diese französische Art zu verfahren sah einem Räubersysteme sehr ähnlich. Ohne sich an den, im vorigen Jahre mit dem Großherzoge von Toscana abgeschlossenen Friedensvertrag zu binden, obschon mit der steten, wirklich ironischen Betheuerung, denselben aufrecht zu erhalten, überfiel Bonaparte Stadt und Hafen von Livorno, bemächtigte sich der englischen Factorei und raubte derselben, obschon sie noch zu rechter Zeit das Beste in Sicherheit gebracht hatte, für 7—8 Millionen Waaren. Doch sollte Italien das Capua für den fränkischen Hannibal werden; seine Truppen, mit der Beute des Landes bereichert, verweichlichten hier ungemein. Die Dolche der erbitterten Bewohner und deren häufige Insurrectionen — obgleich von Bonaparte grausam bestraft — vollendeten, was die Sittenlosigkeit der Franzosen allein nicht erreichte. Das Heer schmolz unter vielfachen Einflüssen, und Frankreich mußte seine reichsten Quellen öffnen, die Blüthe seiner Mannschaft erschöpfen, um dasselbe zu ergänzen.

Mit italienischen Geschützen und Mitteln wollte Bonaparte nunmehr zur Belagerung Mantua's schreiten. Wurmser, vom Oberrhein herbeieilend, bewirkte durch blutige Gefechte die Entsetzung; dennoch gelangten, durch hartnäckige Verfolgung des Kampfes, die Franzosen zu ihrem Zwecke, Mantua von neuem zu blockiren. — Während dem ging Jourdan dem gefaßten Entwurfe nach, die Oesterreicher vom linken Rheinufer auf das rechte hinüber und vom Oberrheine weg zu drängen, damit

Moreau den Rhein überschreiten und die verschiedenen französischen Heeresabtheilungen sich im Herzen Oesterreichs wieder finden möchten, um dort einen Frieden zu dictiren. Bis zum 24. Juni war Moreau über den Rhein gegangen, und Jourdan, obgleich vom Erzherzog Carl fortwährend beunruhigt und oft geschlagen, mit der Sambre- und Maasarmee endlich bis in die Oberpfalz vorgedrungen, so daß er nur noch einige Tagemärsche von Regensburg stand. Moreau, ein junger Held von kaum 30 Jahren, rückte in Baiern bis an die Isar vor; seine Absicht war keine andere, als daß er der italienischen Armee Bonaparte's die rechte, der Sambre- und Maasarmee Jourdans die linke Hand reichen wollte. Deutschland zitterte; Baden, Würtemberg, Pfalzbaiern, ingleichen der schwäbische und fränkische Kreis schlossen mit Frankreich Verträge. Dafür erpreßten die französischen Heere gewaltige Contributionen und ließen es sich auf Kosten der geängstigten Provinzen wohl seyn.

Oesterreichs standhafter Muth, der sich, wie Roms Trotz, einem siegreichen Feinde gegenüber nur erhöhte, brachte plötzlich einen Umsturz in das Glück der französischen Waffen. Je näher Moreau Baiern, Jourdan den böhmischen Gränzen und der Oberpfalz kam, desto gewaltiger widerstanden die Oesterreicher. Das Heiligthum des geliebten Vaterlandes, in welches der freche Feind einzudringen strebte, erweckte und begeisterte ihre Kraft auf das Höchste. Der wüthende Kampf bei Heidenheim und Nördlingen (11. August), den die Oesterreicher unter ihrem Heldenführer, Erzherzog Carl, den Franzosen lieferten, konnte Letzteren schon zeigen, wie der Oesterreicher für sein Theuerstes zu fechten weiß. Der Erzherzog übergab ohngefähr die Hälfte seiner Armee dem General Latour, um damit Baiern und den Lech gegen Moreau zu schützen, und

warf sich mit der andern Hälfte auf Jourdan, schlug (22. August) bei Teiningen und Neumark dessen rechten Flügel und siegte zwei Tage später aufs Neue bei Amberg. Deutschland hatte dem Heldenarme des Erzherzogs Carl und der Tapferkeit der Oesterreicher seine Rettung zu verdanken. Die Maas- und Sambrearmee zog sich in wilder Flucht zurück, durch die verfolgenden Sieger immer aufs Neue geschlagen. Das deutsche Landvolk, welchem der zügellose Uebermuth der fränkischen Soldaten so manche Wunde geschlagen, nützte die Gelegenheit zur Rache, und wehe dem Franzosen, der sich bei dem Rückzuge von der Armee entfernte. Er fiel augenblicklich unter den Händen der erbitterten Landleute. Bei Mühlheim sammelte Jourdan die zerstreuten Trümmer der Maas- und Sambrearmee in ein Lager und ging von da nach Düsseldorf. Bald darauf gab er sein Obercommando ab. Moreau bewerkstelligte seinen Rückzug an den Rhein mit vieler Kunst; Ende 1796 war von ihm nur noch die Brückenschanze bei Hüningen und die Reichsfestung Kehl besetzt. Aber am 10. Januar des folgenden Jahres fiel Kehl und am 1. Februar die Brückenschanze in die Hände der Oesterreicher. Die beiderseitigen Heere am Rhein, durch schwere Anstrengungen erschöpft, durften zufolge eines verabredeten Waffenstillstandes, in die Winterquartiere gehen. —

Nachdem die Feldherrnkunst des Erzherzogs die stolzen Entwürfe der französischen Heere vernichtet hatte, bezweckte Bonaparte, dem umkehrenden Moreau durch Tyrol gegen Baiern hin entgegen zu ziehen. Wurmser, diesen Plan durchblickend, wollte, um diesen zu hintertreiben und zugleich Mantua zu entsetzen, über Bassano vordringen. Er warf sich in die Festung Mantua, um welche nunmehr ein Kampf entstand, in welchem die Oesterrei-

reicher mit der beispiellosesten Standhaftigkeit ausharrten. Dem Hunger gelang es endlich, was dem Schwerte der Feinde so schwer gemacht wurde, und am 2. Februar 1797 mußte Wurmser, nach einer fünfmonatlichen Blockade und den unerhörtesten Kämpfen gegen Krankheiten, Mangel und Feinde, Mantua übergeben.

Mit schweren Opfern hatte sich der Papst am 19. Februar den Frieden erkauft und Bonaparte eilte hierauf, sich wieder gegen das österreichische Heer zu wenden, über welches der Ueberwinder Jourdans, der Erzherzog Carl, den Oberbefehl an der italienischen Gränze übernehmen sollte. Nachdem Bonaparte die Piave, den Tagliamento und den Isonzo unter furchtbaren Anstrengungen überschritten, Gradisca in Friaul, Görz und Triest übergegangen waren, rückte er über die Alpen, welche Italien von Kärnthen trennen, rückte in Steiermark ein, woselbst er mehrere Plätze besetzte, und bedrohte aus seinem Hauptquartiere Judenburg die österreichische Hauptstadt Wien. Der Erzherzog, an der Spitze der geschwächten Armee von Italien, die obendrein an Muth und Manneszucht verloren hatte, war an entscheidenden Schritten gehindert.

Der Waffenstillstand von Judenburg war der Vorläufer des Friedens, welcher am 17. October 1797 auf einem zwischen Udine und Passeriano gelegenen adeligen Hofe, Campo formio, zwischen dem Kaiser Franz und der französischen Republik unterzeichnet wurde. Oesterreich trat nach demselben Belgien und die Lombardei ab. Die venetianischen Staaten wurden getheilt. Die französische Republik erhielt die jonischen Inseln, wie überhaupt alle venetianische Niederlassungen in Albanien, die sich unterhalb des Golfo von Lodrino befinden. Dagegen erhielt Oesterreich Istrien, Dalmatien, die Mündungen des Cattaro, die Inseln des adriatischen Meeres, die Stadt Ve=

nedig, die Lagunen, die Terra ferma bis an den Gardasee, die Etsch und den Po, nach einer gemeinschaftlich zu ziehenden Linie. Die cisalpinische Republik wurde als eine unabhängige Macht anerkannt. Dem Herzoge von Modena sollte, als Entschädigung für seine Länder in Italien, das Breisgau abgetreten und binnen einem Monat zu Rastadt ein Congreß zu Abschließung eines allgemeinen Reichsfriedens eröffnet werden. Eine additionale Convention und eine Militairconvention wurden diesem Friedensschlusse als ergänzende Theile beigefügt.

Wie ehrlich es die Franzosen mit diesem Friedensschlusse, zumal mit jener Militairconvention, meinten, zeigte sich bereits in den ersten Augenblicken der entstehenden Ruhe. Während die österreichische Armee aus Mainz durch Schwaben und Baiern ihren Rückmarsch bewerkstelligte, bewegte sich die französische vorwärts, und in den Momenten eines so feierlich verkündeten Waffenstillstandes und des beginnenden Friedenscongresses, wurde die wehrlose Reichsfestung Mainz durch französische Truppen unter dem Obergeneral Hatry eingeschlossen und aufgefordert. Die noch darin befindlichen wenigen Reichstruppen mußten, mit des Churfürsten abgedrungener Einwilligung, Mainz verlassen und die Franzosen zogen ein. Einen gleich ehrlosen Anschlag erlaubten sie sich gegen Mannheim. Dem dortigen Commandanten forderten sie die Uebergabe der Rheinschanze dieser Festung ab, und, da man sich dessen weigerte, nahmen sie das, im Verhältniß zu ihrer Anzahl schwach besetzte Fort mit Sturm. Nicht minder blokirten sie, während der Friedensunterhandlungen und ohnerachtet der Vorstellungen des Congresses, die den Rhein und die Mosel beherrschende wichtige Festung Ehrenbreitstein und nöthigten durch Aushungerung den dortigen Commandanten Faber, abzuzie-

hen, ohne jedoch zu capituliren. Dies war ein Vorspiel zu dem republikanisch=Bonaparte'schen Friedenssysteme, welches er überall, nur nie gegen sich selbst, in Anwendung bringen ließ. —

Dritter Abschnitt.

Von der Erneuerung des Krieges bis zum Frieden von Lüneville.

Der erste Hauptact der großen Welttragödie, welche auf der einen Seite mit deutschem Ernste und kernhaftem Muthe, auf der andern mit abentheuerlichem Prunke und überspannter Heldensucht gespielt werden sollte, war vorüber. Er hatte alle Erscheinungen und Affecte eines Völkerkampfes erschöpft, alle großen Gefühle der Menschheit aufgeregt und sie, bei seinem Abschlusse, in jene zweifelhafte, sich selbst nicht klare Stimmung versetzt, welche die Betrachtung gewaltiger Ereignisse in uns hervorbringt, sobald sie von der Erwartung einer noch bedeutungsvolleren Zukunft begleitet wird. Es mischte sich diesen Gefühlen jene trübe Empfindung bei, welche ein unbefriedigender Ausgang in uns erweckt. Alle die ungeheuren Kämpfe hatten der guten Sache bis jetzt nur moralischen Gewinn gebracht; denn die wunderbare Ironie des Weltgeistes gönnte dem frechen Feinde der Ordnung und des Rechtes eine Zeitlang das übermüthige Gefühl des Glückes, ja der Unbesiegbarkeit.

Oesterreich hatte in jener Zeit, obgleich aufgegeben von einem großen Theile seiner Bundesgenossen, den verhängnißvollen Kampf gegen das französische System der Gesetzlosigkeit und Friedenszerrüttung, mit unerschütter=

tem Muthe fortgesetzt, kühn das Schicksal des an sich selbst verzagenden Deutschlands auf seine Schultern genommen und ihm, in der Person des Helden Carl, den Retter im Augenblicke der höchsten Gefahr gesendet. Ohne den Wunsch und ohne die Aussicht einer Eroberung, war Oesterreichs Kaiser — mit Recht nennt man ihn den Grund- und Schlußstein des großen Länder- und Völkerverbandes — entschlossen, den Kampf gegen die Willkühr fortzusetzen, der, nach jahrelangem riesigen Scenenwechsel, sich doch zuletzt in Klarheit und Eintracht auflöste und aus dem Chaos zusammengestürzter Verhältnisse und aufgehäufter Zeiterscheinungen das entwendet geglaubte Palladium der Ordnung und Ruhe, das schöne Ziel der langen blutigen Fehde, glänzend aufsteigen ließ.

Nach dem Friedensschlusse der Republik mit ihrem großen Feinde, Oesterreich, kam ihr langgenährter Lieblingswunsch zum lebhaftesten Ausbruch. Derselbe hieß: Krieg gegen England, Vernichtung dieses steten Nebenbuhlers. Diese fixe Idee Frankreichs, welche es in allen seinen Lagen, in der Luxusepoche der Ludwige, wie in den Fieberträumen der Revolution durchgewunden und festgehalten hatte, kehrte jetzt mit größerer Verlockung, als je, zurück. Riesige Anstrengungen und kleinliche Cabalen wurden in gleichem Verhältnisse zur Verwirklichung dieses rachesüßen Entwurfes in Bewegung gesetzt. Durch das französische Directorium, dessen System sich seltsam in wagende Speculationssucht und geizendes Mißtrauen zerspaltete, ward eine Armee von England an den Küsten des Oceans decretirt und Bonaparte zum Obergeneral derselben ernannt. Anleihen und freiwillige Beiträge sollten die nöthigen Fonds zu dieser großen Expedition gegen England verschaffen, welchem man bereits in den Zeitungen und auf den Tribunen den Untergang weis-

sagte. Matrosen und Landsoldaten übten sich im Anlanden, und Bonaparte besah sich persönlich die Anstalten an der Seeküste.

Aus allen diesen Vorbereitungen ging endlich der Beschluß einer Expedition nach Aegypten hervor, durch dessen Eroberung man sich die Verbindung zwischen Asien und Africa durch das rothe Meer, und den nächsten wie sichersten Weg nach Ostindien zu eröffnen gedachte. Niemand wollte anfangs daran glauben, da die Verhältnisse der Republik gegen das Ausland damals noch gar nicht so sichergestellt und abgeschlossen waren, daß sie die Blüthe ihrer Mannschaft und das Mark ihrer finanziellen Kraft für das entfernte Ostindien hinzugeben Ursache gehabt hätte. Doch trotz der fabelhaften Farbe dieser ganzen Unternehmung, segelte, unter Bonapartes Führung, im Mai 1798 die Flotte unvermerkt von Toulon ab. Am 9. Juni erschien sie vor Malta, welches durch Feigheit und Verrath in die Hände der Franzosen gespielt wurde. Am 2. Juli wurden unter vielen Beschwerden die Landtruppen ausgeschifft, und noch am Abende dieses Tages zogen sie, nach einem leichten Sturme, in Alexandrien ein. Am 22. Juli nahm Bonaparte, nach einem höchst gefährlichen, durch Mameluckenschwärme stets bedrohten Marsche durch die Sandwüste, Cairo ein und die Eroberung Aegyptens schien hiermit vollendet. Während so Bonaparte auf dem festen Lande immer mächtiger fußte, traf ihn im Rücken ein furchtbarer Schlag, die Zerstörung seiner Flotte auf der Rhede von Abukir, durch den englischen Seehelden Nelson. Dieser Fall schnitt Bonaparte und seine Krieger von aller Verbindung mit Frankreich ab.

Wie sehr sich auch Bonaparte in allen seinen Manifesten bemüht hatte, der türkischen Pforte begreiflich zu machen, daß dieser Krieg nicht ihr gelte, sondern daß er viel-

mehr sie vor dem Uebermuthe der Beys und der Mamelucken schützen, sie an denselben rächen sollte, so wollte doch die Pforte — trotz des morgenländischen Schwulstes und Bildernebels, womit er seine Manifeste umgab und womit er auf die Bewohner des Landes zu wirken glaubte — seine gute Absicht nicht so recht verstehen lernen, sondern betrachtete den Angriff auf Aegypten als eine ihr selbst widerfahrene Feindseligkeit, erklärte Frankreich den Krieg, und verbündete sich sogar mit ihrem alten Nebenbuhler, Rußland, gegen dasselbe.

Auch in Europa währte der Kampf fort. Das in seiner Insurrection gegen England, durch Frankreich zu spät und nicht kräftig genug unterstützte Irland mußte sich unterwerfen. Die Franzosen erlitten bei dieser Einmischung manchen Verlust zu Wasser wie zu Lande.

Nicht zufrieden damit, daß das deutsche Reich der französischen Republik Länder und Rechte aufgeopfert, zu den frechsten und treulosesten Gewaltschritten der Franzosen, die mitten in den Friedensunterhandlungen deutsche Festungen überfielen und wegnahmen, geschwiegen hatte, höhnten dieselben durch fortgesetzte übermüthige Zumuthungen die ihnen gebrachten Opfer und verletzten die Heiligkeit des Friedens. Europa's Lage, deren fortdauernden Bestand der Frieden von Campo formio hatte sichern sollen, hatte neuerlich in wesentlichen Puncten durch die Republik die willkührlichsten Veränderungen erlitten. Statt eines Kirchenstaates gab es jetzt nur eine, mit der französischen verbrüderte römische Republik, statt einer schweizerischen Eidgenossenschaft, eine einzige, von französischen Truppen besetzte untheilbare Schweizerrepublik. Allenthalben revolutionirte die französische Republik durch Gewalt oder durch Umtriebe, ihre neue Freiheit warf sich zur Tyrannin der ganzen Welt auf. Es galt nur die Wahl,

an diese Zwangfreiheit zu glauben, oder politisch zu sterben. Der letztere Umstand trat eigentlich in beiden Fällen ein. Und diese Republik, die gegen Fremde sich an keinen Vertrag band, wußte gleichwohl aus dem kleinsten, unverschuldetsten Vorfall eine Beleidigung gegen sich zu drechseln; sie, welcher eine Emfindlichkeit Anderer bereits wieder als Vorwand des Bruches galt, stellte gleichwohl sich selbst so übelnehmisch, daß sie für das geringste Versehen einer Einzelheit, ein ganzes Volk und ganze Staaten verantwortlich machte und daraus Anlaß zu offenen Feindseligkeiten nahm.

Der französische Botschafter zu Wien, Bernadotte, gab am 13. April 1793 ein Fest und ließ dabei aus seinem Hotel in der Wallnerstraße plötzlich die dreifarbige Fahne wehen. Ihr Anblick, der zu dieser Zeit als ein revolutionaires Zeichen galt, erregte — da sie auf wiederholte polizeiliche Vorstellungen nicht eingezogen ward — den heftigsten Unwillen des Volks. Man warf die Fenster ein, zerstieß die Thüre und riß die Fahne herab, welche verbrannt wurde. Bernadotte nahm von diesem Vorfalle Anlaß, sich über Verletzung seiner mit öffentlicher Autorität bekleideten Person zu beklagen und zwei Tage später Wien zu verlassen. Inwiefern der Staat für die That Einzelner verantwortlich gemacht werden konnte, war freilich wiederum nur aus dem republicanischen System zu erweisen. Was man von den französischen Friedensgesinnungen zu denken hatte, ließ sich aus diesem Benehmen Bernadotte's recht wohl schließen. Die Conferenz zwischen dem Grafen Cobenzl und dem französischen Exdirector François de Neufchateau (30. Mai bis 6. Juli 1798) zu Selz am linken Rheinufer, hatten keinen Erfolg. Anderer Absicht war wohl Cobenzl's Reise nach Berlin und Petersburg, da die fortwährend sich erneuern-

den Machtschläge des französischen Directoriums alle Hoffnung auf den Bestand des Friedens raubten.

Das Benehmen der französischen Republik erweckte ihr Feinde, die nur durch den äußersten Uebermuth der Erstern dazu gemacht wurden und, ohne den dringendsten Anlaß, sich noch lange in einer neutralen Stellung erhalten haben würden. Rußland, welches unter Catharina **II.** sich zu nicht mehr als bloßen Drohungen gegen die „Königsmörder“ und „Gotteslaugner“ hatte entschließen können, gewann unter Paul **I.** thätigere Entschlüsse. Dieser Fürst, von Neapel um Hilfe angefleht, durch englische Subsidien gleich sehr, wie durch die Malteser, deren Großmeister er ward, aufgefordert, sammelte eine ansehnliche Landmacht und ließ sie in den österreichischen Staaten einrücken, um bei Wiederausbruch des Krieges sogleich zu Unterstützung der Alliirten gegen Frankreich da zu seyn. Ebenso war die Pforte, eine der ältesten und beharrlichsten Freunde Frankreichs, durch die Expedition nach Aegypten verletzt, hatte demgemäß den Krieg gegen Frankreich erklärt und trat mit ihrem ehemaligen Gegner Rußland in ein Bündniß gegen die Republik. Das deutsche Reich, welches sich über so viele Friedensverletzungen von Seiten Frankreichs zu beklagen hatte, konnte unmöglich lange mehr ruhig zusehen, England und Portugal hatten das Schwert noch nicht aus der Hand gelegt, und Oesterreich, das während der Waffenruhe Zeit zu kriegerischen Vorbereitungen gefunden hatte, stand furchtbar, wie immer, da.

Wie übel es auch, nachdem der Kern der französischen Armee und ihre besten Generale, von der Heimkehr abgeschnitten, am Nil standen, um die Waffenmacht der Republik beschaffen war, so ließ der Spielerleichtsinn des Directoriums es dennoch zu keinen ernsthaften Besorgnis-

sen kommen. Die ganze Republik war auf einen Fuß gestellt, daß sie — unfähig, sich durch ihre eignen natürlichen Kräfte zu erhalten — den Krieg nicht als Mittel, sondern als Zweck betrachten mußte und den Kampf des Kampfes halber fortsetzte. Bei dieser Freibeuterpolitik konnte freilich kein langes Erwägen stattfinden, und so hatte das Directorium, bei all der drohenden Gefahr, doch den tolldreisten Muth, die trotzige Frage an den Kaiser Franz zu wagen: ob Er die bereits auf österreichischem Gebiete stehenden russischen Truppen daraus entfernen wolle oder nicht? Man fand es von Seiten Oesterreichs nicht der Mühe werth, die verlangte peremtorische Erklärung darauf zu geben, und es wäre wohl die höchste Unvorsicht gewesen, einer weder friedliebenden noch vertragstreuen Macht zu Liebe, die der deutschen Sache so willkommenen russischen Truppen zu entfernen. Die unsinnige Bemerkung Chenier's auf die Nachricht der zweiten Coalition gegen Frankreich: „Also gibt es noch immer Könige, die es müde sind, zu regieren?“ konnten die Verbündeten ihm leicht vergeben. So machte die Republik die vorhergegangenen Kämpfe sieben blutiger Jahre durch neuen Kampf unnütz und neues Blut sollte die Spuren des vergossenen ältern wegschwemmen.

Am 3. März, nachdem zwei Tage früher Jourdan bei Kehl auf das rechte Rheinufer gegangen war, überschritt der Erzherzog Carl den Lech, schlug am 21. Jourdan bei Osterach, nach heftiger Gegenwehr, und trennte ihn von seinem rechten Flügel. Letzterer zog Verstärkungen an sich und suchte — während er den linken Flügel der Oesterreicher durch Scheinangriffe beschäftigte — ihren rechten in Rücken und Flanke zu umgehen, ihnen die Hauptcommunication abzuschneiden und sie mit dem Rücken gegen den Bodensee zn drängen. In dieser Gefahr konnte

es nur dem umsichtigen, unverwandten Feldherrnblicke des Erzherzogs und seiner persönlichen Macht über die Herzen seiner Krieger gelingen, sich zu behaupten. Er selbst setzte sich wiederholt und gegen die dringenden Bitten seiner Soldaten, der äußersten Gefahr aus, stellte im verhängnißvollsten Momente sich selbst an die Spitze der Oesterreicher und befeuerte sie durch den Zuruf: „Jetzt gilt es Ehre und Vaterland! Denkt daran, daß ihr österreichische Grenadiere seyd! Wir müssen siegen oder sterben." Wie furchtbar auch das französische Geschütz in den Reihen der Tapfern wüthete, sie standen, dem Zurufe ihres Heldenführers getreu, unerschütterlich, warfen an dem blutigen Tage der Schlacht bei Stockach und Liptingen (25. März) den angreifenden Feind mit dem Bajonette zurück und durchbrachen seine Reihen. Jourdans Heer floh über den Rhein, den es einen Monat früher mit kühner Zuversicht überschritten hatte.

Unmittelbar nach Jourdans erstem Marsche über den Rhein, hatte Massena den General Auffenberg in Graubünden mit Uebermacht angegriffen, ihn mit dem größten Theile seines Corps zu Gefangenen gemacht und die Pässe des Kunkels und des Luciensteiges weggenommen. Dagegen waren Massenas heftige Angriffe auf die Stellung von Feldkirch und Näfels vergeblich und brachten ihm Verluste. Nicht besser erging es den Franzosen in Italien. Scherer — der an die Stelle des geächteten Carnot getreten war, den er, obgleich ein Mann von Geist, doch aber durch Ausschweifungen abgestumpft, freilich nicht ersetzen konnte — griff vom 26. März bis 5. April täglich die Truppenkette der Oesterreicher längs der Etsch an und bezahlte diese unablässigen Angriffe mit steten Niederlagen. Er zog sich, nach diesen Verlusten, hinter die Adda zurück und legte, dem allgemeinen Wun=

sche der französischen Soldaten gemäß, das Commando nieder, welches nunmehr in die Hände des bisher ungerechter Weise unterdrückten Moreau kam. Dieser würde mit seiner geschwächten Armee keinen schnellen Angriff gewagt, sondern erst Verstärkung abgewartet haben, hätte nicht Suwarow, der Anführer der russischen Truppen, in Verbindung mit dem österreichischen Obergeneral Melas, einem kränkelnden, aber tapferen Greise, sich mit Gewalt durch die Schlacht bei Cassano (27. April) den Uebergang über die Adda bewerkstelligt. In Folge dieses Sieges zog Suwarow schon am andern Tage in Mailand ein und in der ganzen Lombardei ward sofort die vorige österreichische Verfassung wieder hergestellt. Durch Suwarows Vordringen im oberen Italien kam Massenas rechter Flügel in eine immer bedenklichere Lage; der Erzherzog konnte nunmehr seine Operationen gegen die Schweiz eröffnen, und bis zum 17. Mai waren die Franzosen aus ganz Graubünden herausgedrängt. Nach einer wüthenden Schlacht von 19. Tagen wurde der trotzige Massena aus dem festen Lager von Zürich vertrieben, binnen drei Wochen die halbe Schweiz, durch Angriffe auf die unzugänglichsten Positionen, von den Oesterreichern erobert, die während dieses Feldzuges alle Wunder der Tapferkeit erschöpften. Mit Moreau, welcher, aus seiner Position bei Valenza und Alessandria herausgedrängt, sich zu Coni gesetzt hatte, strebte Macdonald durch das Toscanische zusammenzutreffen. Suwarow vereitelte durch die Schlacht zwischen Tortona und Piacenza diese Vereinigung. Für die Franzosen war nunmehr ganz Italien bis an die Riviera von Genua verloren, die von ihnen besetzten Plätze gingen über und die neugebildeten Republiken gingen eine nach der andern aus. Die Einwohner, der Mißhandlungen durch die Franzosen

müde, gesellten sich begierig zu den Eroberern und halfen ihre Peiniger vertreiben.

Nach dem Falle Alessandria's (21. Juli) und Mantuas (27. Juli) konnte Suwarow, dem eben so sehr wie dem Feinde, eine kurze Waffenruhe nöthig gewesen war, um neue Kräfte zu sammeln, den Feldzug wieder eröffnen. Mittlerweile waren der Republik über die drohende Gefahr, in welcher sie sich befand, ebenfalls die Augen geöffnet worden. Man zwang das in stolze Trägheit versunkene Directorium zu kräftigeren Maßregeln, besonders wurde den Gränzarmeen schleunige Verstärkung gebracht. Joubert drang mit einer neuzusammengezogenen französischen Armee gegen die österreichisch-russische Armee vor, um das allein noch sich haltende Tortona zu entsetzen und sich die Vereinigung mit Massenas Armee in der Schweiz zu erzwingen. Die zwanzigstündige, blutige Schlacht bei Novi (15. August), in welcher beide Theile Proben der glänzendsten Tapferkeit ablegten, vereitelte diesen Plan und brachte dem schönen, kühnen Joubert den Heldentod. Am 11. September ging nunmehr auch Tortona durch Capitulation über und hiermit war Italien ausschließlich in den Händen der Oesterreicher. Melas beobachtete die Bewegungen der Franzosen unter Championnet an der piemontesischen Gränze; die Russen gingen unter Suwarow nach der Schweiz. Bei ihrer Ankunft brach der Erzherzog gegen den Rhein auf, um die räuberischen Streifzüge der Franzosen in wehrlosen Gegenden zu verhindern und Philippsburg zu entsetzen, dessen Bombardement die Franzosen bei seiner Annäherung einstellten, schlug die Feinde am 18. September bei Neckerau und Mannheim aufs Haupt und nahm den letztern Ort, von wo aus der Feind sehr leicht in das Herz von Schwaben hätte vordringen können. Massenas Kriegslist lockte

die Russen auf einen andern Vertheidigungspunct, als der von ihm gewählte Weg, er schlug die Russen unter Korsakow in einer entscheidenden Schlacht bei Zürch und nöthigte sie zu einem unordentlichen Rückzuge über den Rhein. Zürch ward am 26. September von den Franzosen genommen. Auf gleich kühne und listige Weise erreichte Soult das festverschanzte rechte Ufer der Linth und hielt hier die wüthenden Angriffe Hotze's so lange aus, bis hinreichende Truppen übergeschifft waren. Der muthvolle Hotze und der Oberst Plunquet ließen ihr Leben in dieser Schlacht und dieser Unfall begünstigte das Unternehmen der Franzosen. Die Russen mußten sich, mit dem schwersten Verluste an Geschütz und Leuten, an den Rhein und Bodensee zurückziehen. Massena wendete sich nunmehr gegen Suwarow, dessen an das Tirailliren und Bergklettern ungewöhnte Truppen unter den ungeheuersten Anstrengungen, aber auch mit eben so vielem Muthe den Weg nach Altorf gefunden hatten. Dennoch kam er für die Rettung der Schweiz schon zu spät. Um daher seine Truppen in diesen armen und noch erschöpften Gegenden nicht dem Mangel auszusetzen, zog er sich über Graubünden nach Feldkirch und Lindau zurück und vereinigte sich hier mit dem gegen den Bodensee vorgerückten Korsakow. Diese neueren Nachtheile der Russen konnten selbst durch die Gedanken an ihre vorherigen Siege nicht verschmerzt werden, Suwarow selbst hatte seine Energie verloren, und der russische Hof erkaltete nicht minder in seinem Eifer. Daher war hier auch das Ziel der Mitwirkung der Russen, und seit Ende November begannen sie über Mähren und das österreichische Schlesien ihren völligen Rückmarsch in die Heimath, freilich ein schneller Entschluß nach so großen Anstrengungen.

In Italien erlitten im Laufe des Septembers die

Franzosen eine Menge kleinerer und größerer Niederlagen durch die Oesterreicher, welche die Einnahme von Coni zu bewerkstelligen strebten, und durch den Doppelsieg, welchen am 4. und 5. November Melas und Kray bei Savigliano und Fossano über die Franzosen unter Championnet erkämpften, fiel Coni in die Hände der Oesterreicher, welche dadurch ihrem siegreichen Feldzuge in Italien die Krone aufsetzten. Sie hatten in demselben, nebst einer Menge kleinerer befestigter Plätze, die wichtigsten Festungen: Peschiera, Pizzighetone, die Citadellen von Mailand und Ferrara, Turin, Mantua, Alessandria, Tortona, Ancona und endlich auch Coni erobert, ungeheure Kriegsvorräthe und gegen 5000 Kanonen erbeutet, und 25,000 Kriegsgefangene gemacht.

Nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland wurde der Kampf auch während der Wintermonate fortgesetzt. Lecourbe, welcher die französische Rheinarme commandirte, hatte nach mehrern Versuchen, am 13. und 14. October bei Oppenheim und Frankfurt mehrere Colonnen über den Rhein gesetzt, welche sich Mannheims bemächtigten und Philippsburg blokirten, aber schon Anfang December aus dem erstern Platze durch die Oesterreicher wieder vertrieben und auch von der Blokade von Philippsburg weggedrängt wurden.

Durch die Wiedereroberung der Schweiz und das Mißlingen des brittisch-russischen Angriffs auf Holland, war die französische Republik zwar für den Augenblick dem gedrohten Untergange entronnen, aber keineswegs aus ihrer gefahrvollen Lage befreit. Armuth und Mangel nagten an dem Herzen der Nation, der Credit des Staats war dahin, die Regierung in banger Verlegenheit wegen der Mittel zu weiterer Fortsetzung des Kampfes. In dieser äußersten Crisis erschien plötzlich Bona-

parte wieder in Frankreich. Er hatte, nachdem die ersten glänzenden Theatereffecte des ägyptischen Feldzugs erschöpft waren, denselben in seiner wahren unersprießlichen Natur durchschaut und ohne Weiteres sein Heer in Aegypten seinem Schicksale überlassen, war mit wenigen Begleitern und in steter Gefahr, von den Engländern aufgehoben zu werden, nach Europa zurückgeschifft und kam am 14. October 1799 nach Paris. Er ward der Herr der Crisis und, nach kurzen, aber heftigen innern Zuckungen der Republik, trat er als Oberconsul an ihre Spitze. Die Nation hatte er durch eine einzige schöne Hoffnung, die er ihr gab, schnell für sich gewonnen; denn er versprach Frieden. England zeigte sich, auf die ihm gemachten Friedensvorschläge, geneigt, doch sprach es zugleich seine Vorsicht aus. Bonaparte nahm hieraus sogleich den Vorwand, daß England den Frieden zurückstoße und Frankreich schwächen und zerstückeln wolle, und that den Ausspruch: Frankreich müsse nunmehr den Frieden erobern. Diese freilich erhaben klingende Wendung wurde in dem überspannten Frankreich mit Begeisterung aufgegriffen, das ganze Land, von diesem Ausspruche durchschallt, strömte Bonaparte's Fahnen, wie zu einem heiligen Kriege, zu. Die Wiedereroberung Italiens und die Entsetzung Genua's war dessen nächstes Ziel.

Massena, der Eroberer der Schweiz, ward als Obergeneral der französischen Armee nach Genua — dem einzigen Platze, der, nebst der westlichen und einem Theile der östlichen Riviera, den Franzosen in Italien geblieben war — berufen. Er fand die Armee in einem sehr trostleeren Zustande, half demselben nach Kräften ab und verstärkte Erstere auf 40 bis 50,000 Mann. Die Oesterreicher eröffneten unter dem kühnen Grafen Melas, zu Anfang des April 1800 den Feldzug, durchbrachen die

Linien der Franzosen, schlossen am 7. April Savona und Vado ein und nahmen in der Nacht darauf durch einen eben so listigen als muthvollen Ueberfall den Berg Cenis weg. Vergeblich war Massenas vom 10. bis 18. April täglich erneuter wüthender Angriff, um Savona zu entsetzen und sich mit Suchet wieder zu vereinigen. Er mußte seine ganze Macht nach Genua ziehen und wurde dort durch die Oesterreicher zu Lande, durch die Engländer zu Wasser eingeschlossen. Seine Lage war verzweiflungsvoll; die Einwohner Genuas und Massenas Truppen rangen mit dem Hunger, alle Gefechte, um sich durchzuschlagen, mißlangen. Dennoch schlug er die ehrenvolle Capitulation, welche der von Genuas Elend gerührte Melas ihm bot, standhaft ab, und erst am 4. Juni, wo die Noth der Seinigen den höchsten Gipfel erreicht hatte, nahm er sie an. Hätte der unerschütterliche Krieger gewußt, daß er die Capitulation in einem Augenblicke abschließe, wo Bonaparte — nach seinem kühnen und großartigen, jedoch keinesweges mit dem des Hannibal zu vergleichenden Zuge über die Alpen — in Mailand eingezogen und der Po in den Händen der Franken war, so wäre er gewiß im Momente des höchsten Elends noch zurückgetreten. Melas hatte sich zu spät erst von der Wirklichkeit eines Einfalles der Franken über die Alpen überzeugen können, sich daher zu lange in Turin verweilt. Um so leichter ward es deshalb — während Bonaparte sich in der Lombardei ausbreitete — dem französischen Vortrabe unter Lannes und Murat, über den Po zu gehen und Piacenza mit seinen reichen Magazinen einzunehmen. Melas, der zu spät einsah, daß die Reservearmee mit ihrem Alpenzuge nicht blos auf dem Papiere stehe, mußte nunmehr auch erfahren, daß die Magazine von Cremona, Mailand und Lodi in die Hände der Franzosen gefallen

waren. Die französische Reservearmee dagegen, welcher der Fall von Genua ebenfalls eine unerwartete Hiobspost gewesen war, befand sich, da sie noch keinen festen Platz in ihrer Gewalt hatte, nicht minder in einer zweideutigen Lage und mußte fürchten, durch eine einzige verlorene Schlacht aus ihren Eroberungen herausgeworfen und zu einem gefahrvollen Rückzuge gezwungen zu werden. Die Entscheidung einer Schlacht mußte einen von beiden Theilen diesem schwankenden Zustande entreißen. Am 14. Juni ging Melas über die Bormida, und um sieben Uhr des Morgens begann bei dem Dorfe Marengo zwischen Alessandria und Tortona der Angriff zu jener mörderischen Schlacht, welche den Besitz Italiens entschied. Von beiden Seiten ward mit beispielloser Tapferkeit gekämpft. Viermal waren die Franzosen schon zurückgeworfen, die Oesterreicher drangen allenthalben vor, selbst Bonaparte hielt die Schlacht für verloren, als plötzlich der tapfere Desaix mit seiner Brigade sich den Oesterreichern entgegenwarf. Gleich im Beginne des Kampfes ward Desaix von einer tödtenden Kugel durchbohrt; die Franzosen, die in ihm ihren Liebling fallen sahen, wurden durch seinen Tod zu wüthender Rache entflammt. Die Oesterreicher mußten, nach tapferer Gegenwehr, auf Alessandria zurückweichen. Massena und Suchet waren im Anzuge. Melas, im Rücken und in seinen Communicationen bedroht und ohne Zufuhr, trug auf einen Waffenstillstand an und erhielt ihn. Demgemäß sollten den Franzosen zwölf Festungen eingeräumt werden, die österreichische Armee sich über Piacenza nach Mantua zurückziehen, Toscana und Ancona besetzt halten, die Franzosen dagegen die zwischen der Chiesa, dem Oglio und dem Po begriffenen Länder. Die französische Reservearmee, gegen 100,000 Mann stark, ward nunmehr zur Armee von Italien proclamirt

und an Massena übergeben. Bonaparte kehrte nach Paris zurück.

Während die Reservearmee sich in Bewegung gesetzt hatte, war durch Moreau der Feldzug am Rheine eröffnet worden. Der Erzherzog Carl sah sich, seiner oftmals wankenden Gesundheit wegen, genöthigt, den Oberbefehl niederzulegen. Der königliche Held hatte durch seine Siege, eben so aber auch durch die Macht, welche er durch sein Benehmen über die Herzen der Krieger übte, sich zum Lieblinge des Heeres aufgeschwungen, welches mit muthigem Vertrauen ihm, als Helden, mit unwandelbarer Liebe ihm, als Menschen, anhing. Der Feldzeugmeister Kray erhielt nach ihm den Oberbefehl. Obgleich der Drang des Kampfes bereits beinahe alle waffenfähige Mannschaft in Oesterreich aufgeboten hatte, bedurfte es dennoch nur des Heldennamens Carl, um durch seinen Klang in Mähren und Böhmen noch eine Legion von Freiwilligen zu bilden, die sich auf 25,000 Mann belief, ein glänzender Beweis patriotischen Sinnes in diesen Ländern! Durch schlaue Manoeuvers und Märsche täuschte Moreau den Feldzeugmeister Kray über den wahren Angriffspunct bei Schaffhausen, so daß ihn dieser am Ausgange des Kinzig- und Höllenthales erwartete. Durch diese List und durch den kühnen Rheinübergang Lecourbe's, gelang es Moreau, seine Armee auf der Linie von Schaffhausen und Stühlingen zu vereinigen. Kray suchte nunmehr Stockach vor den Franzosen zu erreichen und es begannen eine Menge blutiger Gefechte, von wechselndem Erfolge. Die Schlacht bei Biberach nöthigte Kray, sich nach Memmingen hinter die Iller und von da in ein verschanztes Lager bei Ulm zurückzuziehen. Moreaus Uebergang über die Donau bei Hochstädt bewirkte, daß Kray von Ulm weggehen mußte, welches die Franzosen sofort

blokirten. Moreau drang mit seinem linken Flügel bis Regensburg, mit der Hauptmacht bis über München, während er mit dem rechten Flügel die Stellungen von Feldkirch und Graubünden nahm und so eine unmittelbare Verbindung zwischen den französischen Armeen in Deutschland und Italien eröffnete. Hierauf wurde zwischen Kray und Moreau zu Parsdorf ein Waffenstillstand abgeschlossen, nach welchem die Eingänge Tyrols am Lech, nebst Regensburg, den Franzosen übergeben wurden. Philippsburg, Ulm und Ingolstadt blieben, jedoch blokirt, in den Händen der Oesterreicher. Noch vor Abfluß dieses Waffenstillstandes war der Graf Joseph St. Julien in Paris eingetroffen, welcher am 28. Juli mit Talleyrand einen förmlichen Präliminar-Friedenstractat unterzeichnete, der von den Grundlagen jenes von Campo formio nur darin abwich, daß Oesterreich die damals in Deutschland ihm zugesicherten Schadloshaltungen nunmehr in Italien nehmen sollte. Die Consuln hatten diesen Präliminartractat gleich binnen den ersten 24 Stunden zu unterzeichnen sich beeilt, und nach demselben sollten beide Armeen, in Deutschland und Italien, in der Stellung bleiben, in welcher sie eben jetzt sich befanden. — Erst am 20. Juni war durch den Freiherrn von Thugut und Lord Minto zu Wien, ein erneuerter Bund zu gemeinsamer Führung des Krieges, wie Schließung des Friedens eingegangen worden und am 14. August eröffnete Graf Lehrbach zu Alt-Oettingen Duroc die gemäßigten Gegenvorschläge Oesterreichs, zu denen auch die Zuziehung brittischer Gesandten zum Friedenscongresse gehörte. Bonaparte ließ sofort für Deutschland wie für Italien den Waffenstillstand aufkündigen. Der Uebermuth des Gegners verdoppelte, im Augenblicke der Gefahr, Oesterreichs allbewährten Muth. Mit fliegender Eile benutzte es die kurzen Tage der Ruhe zu

zweckmäßigen Aenderungen. Kray, dem bei seinen Operationen das Glück wenig gelächelt, trat in den Ruhestand. Graf Bellegarde übernahm den Oberbefehl über die Oesterreicher in Italien, der jugendliche Erzherzog Johann das Commando; der Feldzeugmeister Baron Lauer ward ihm als wirklicher Leiter der Operationen an die Seite gestellt. Der Kaiser Franz selbst erschien im Hauptquartiere zu Altötting und belebte durch seine geliebte Gegenwart den Muth seiner Krieger. Am 20. September ward zu Hohenlinden mit Moreau ein verlängerter Waffenstillstand auf 45 Tage abgeschlossen. Leider mußte man dem Feinde die festen Plätze Philippsburg, Ulm und Ingolstadt, als Friedensunterpfand übergeben, welcher nichts Eiligeres zu thun hatte, als Anstalten zu ihrer Schleifung zu machen.

Zu Lüneville trafen der Graf Ludwig Cobenzl und Joseph Bonaparte (Bruder des ersten Consuls) zu Abschließung eines Friedens zusammen. Da aber Oesterreich fest bei seiner Bundespflicht gegen Großbritannien beharrte, so erneuerte sich am 28. November das Kriegsgetümmel. Den Uebergang der Oesterreicher über den Inn begleitete (1. December) der Sieg. Dagegen erlitten sie zwei Tage später bei Hohenlinden eine verhängnißvolle Niederlage. Moreau drang über den Inn und verfolgte die Oesterreicher bis über die Enns. Salzburg war genommen und die gerade Verbindungslinie von Wien nach Italien bedroht. Der Erzherzog Carl, auf welchen in diesen schweren Augenblicken alle Hoffnungen sich richteten, übernahm in Kremsmünster wieder den Oberbefehl über das zum größten Theile aufgelös'te Heer, welches kaum noch 30,000 Mann zählte. Am 25. December wurde zu Steyer ein Waffenstillstand abgeschlossen und demzufolge die Festungen Würzburg und Braunau, so wie auch die Ty-

rolerpässe den Franzosen überlassen, Tyrol geräumt und nur von gleichzähligen Sauvegarden beider Theile besetzt. Am 16. Januar 1801 wurde in Treviso eine ähnliche Verlängerung des Waffenstillstandes für Italien abgeschlossen, die Festungen Ancona, Ferrara, Legnago, Verona, Sermione und Peschiera den Franzosen überlassen. Mantua behielten die Oesterreicher. Das veränderte Benehmen Rußlands — dessen Kaiser Paul, wegen Malta's mit England in Mißhelligkeiten gerathen war und sich deshalb gegen selbiges auf das Feindseligste benahm — beschleunigte den Friedensabschluß. Am 9. Februar 1801 wurde zu Lüneville zwischen dem Grafen Cobenzl und Joseph Bonaparte der Definitivfrieden — für Oesterreich auf den Grund des Friedens von Campo formio, für Deutschland des von Rastadt — unterzeichnet. Oesterreichs Gränze in Italien wurde die Etsch, dem Herzog von Modena für sein, der cisalpinischen Republik einverleibtes Erbeigenthum, das Breisgau als Entschädigung; dem Infanten von Parma wurde Toscana mit Elba abgetreten. Frankreich behielt Belgien und das linke Rheinufer. Es verzichtete auf alle Besitzungen am rechten Rheinufer; doch mußten Düsseldorf, Ehrenbreitstein, Philippsburg, Cassel, Kehl und Alt-Breisach in dem dermaligen (zerstörten) Zustande verbleiben. Die Reichsfürsten, welche hierbei ihre Länder am linken Rheinufer verloren, sollten durch Secularisationen entschädigt werden. Die batavische, helvetische, cisalpinische und ligurische Republik wurden als unabhängige Staaten anerkannt. — Mit Neapel kam, nach einem vorher abgeschlossenen Waffenstillstande, der Frieden erst am 28. März zu Stande. Frankreichs Unfälle in Aegypten und der Abtritt des Pittischen Ministeriums, erleichterten, nach vielfachen Hindernissen und Verzögerungen, den Frieden zwischen Frankreich und Groß-

britannien, der jedoch erst am 25. März 1802 unterzeichnet wurde. Großbritannien gab nach demselben an die französische Republik und deren Alliirte — den König von Spanien und die batavische Republik — alle seine großen Eroberungen, mit Ausnahme der Insel Trinidad und der holländischen Besitzungen auf Ceylon, heraus. Großbritannien brachte durch diesen, keineswegs nothgedrungenen Schritt, ein reiches Friedensopfer, ohne für die durch den Krieg veranlaßte ungeheuere Vermehrung seiner Staatsschuld einen Ersatz zu bekommen. — Schon die bloßen Friedensverhandlungen mit England hatten — nachdem Bonaparte den ersten, von seinem Bruder unterzeichneten Tractat verworfen — am 29. September 1801 zu einem Frieden mit Portugal geführt, welches ein Stück von Guyana abtreten mußte.

Vierter Abschnitt.

Vom Frieden von Lüneville bis zum Frieden von Preßburg.

Ein ungeheurer Riß klaffte, nach dem Friedensschlusse von Lüneville, in dem Herzen Deutschlands, welches mit ihm Alles verloren hatte, wodurch bisher seine Selbstständigkeit zusammengehalten worden war. Die französische Republik, welche aus dem zehnjährigen Kampfe mit beinahe gespenstischer Größe aufstieg, hatte alle Bollwerke weggenommen oder niedergerissen, welche Deutschland und Italien bisher gegen die begehrlichen Hände der nimmersatten, halbwahnsinnigen fränkischen Riesin geschützt hatten. Die Schleifung der dem Rheine benachbarten Fe=

stungen hatte die Scheidewand, welche dieser ehrwürdig vermittelnde Fluß seither gebildet, großentheils niedergeworfen; die belgischen Provinzen und die Länder jenseit des Rheines befanden sich in den Händen Frankreichs: vom Main bis an die Nordsee stellte sich kein fester Platz, kein natürliches oder künstliches Hemmniß einem fränkischen Kriegshaufen entgegen. Ueberall bot Deutschland seinem gierigen Feinde die unbewahrte Brust. Ringsum eine Menge selbstständig heißender Republiken, die, ein Spielzeug der sogenannten Mutterrepublik, von derselben zu jedem Augenblicke in eine Waffe gegen Deutschland verwandelt werden konnten. Die Pforten Italiens mit ihren gewaltigen Festungen waren für die Franzosen zum Durchzuge geöffnet, das ganze Land französischem Einflusse unterworfen und von französischem Verrathe zu einer Explosion gegen Deutschland, gegen sich selbst unterminirt. Nicht menschlichen Händen, sondern nur der Alles überwindenden Zeit schien es vorbehalten, den weltverschlingenden Riesen zu bändigen. Das bange Auge blickte in eine immer steigende Perspective. Ueber Deutschland, erst verblutet und dann zerstückelt und zerrissen, war ein gräßliches politisches Wundfieber herabgestiegen. Oesterreich, gleichsam Deutschlands letzter Ritter, hatte, verlassen und aufgegeben von seinen Mitkämpfern, zürnend den Wahlplatz geräumt. Von Preußen, einem Staate, der, ursprünglich ohne bedeutende Mittel, ein jugendlich stürmisches Verlangen nach Vergrößerung in sich trug, durfte man beinahe fürchten, daß er in der politischen Nacht Deutschlands den Emporkömmling spielen und sich an Frankreich anschließen werde, dessen nie ruhender Eroberungsgeist ihm zu seinem eignen Steigen am schnellsten helfen konnte und — vielleicht — wollte.

Der Platz, auf welchen das Schicksal den küh-

nen Corsen hingestellt hatte, war so schwindelnd, daß er nicht durch blos natürliche Mittel behauptet werden konnte. Er, der Sohn, der Universalerbe der Revolution, theilte nur ihren eisernen, Alles niederwerfenden Sinn, ohne Etwas von ihrer republikanischen Selbstaufopferung zu wissen, die wenigstens der Idee nach bestand. Er spielte wirklich den Erben der Revolution in vollem Sinne, und nachdem er des Erbes sicher war, suchte er die Erblasserin selbst aus dem Wege zu räumen. Er haßte die Revolution nicht um ihrer Gräuel willen, sondern weil sie mit seiner rein despotischen Denkweise im vollkommenen Widerspruche stand. Er wollte die Gesetzlosigkeit bekämpfen, um selbst das Gesetz zu seyn. Der republikanischen Partei mußte der Todesstoß versetzt werden, und es kam daher Bonaparte gelegen, daß sich hin und wieder Spuren einer Verschwörung gegen seine Person zeigten, die er durch seine Creaturen begierig aufgreifen und vergrößern ließ. Die Explosion der bekannten Höllenmaschine, die den aus der Oper zurückkehrenden Bonaparte in die Luft sprengen sollte, und welcher er nur durch die betrunkene Eile seines Kutschers entging, gab einen neuen Anlaß. Eine Menge Personen wurden — als der Theilnahme an dieser Verschwörung verdächtig befunden — verhaftet, ihr Proceß mit böswilliger Heimlichkeit geführt, Viele derselben, ohne überzeugende Beweise ihrer Schuld, hingerichtet, eine Menge deportirt. Bei wiederkehrenden Crisen wußte Bonaparte auch neue Verschwörungen zu improvisiren, die seine Schergen wieder in Thätigkeit versetzten. Die meiste Abneigung hegte er gegen diejenigen, die durch militairische Großthaten Nebenbuhler seines Ruhmes geworden waren, zumal wenn sie durch Redlichkeit und Volksvertrauen noch ein moralisches Uebergewicht gegen ihn behaupteten. Er wollte

den Ruhm als ein Monopol üben und jeder Concurrenz drohte daher Verderben. Sein bitterster Unmuth lenkte sich, aus dieser Rücksicht, gegen Moreau, der an Kriegstalent und Waffenglück ihm gleichstand und dabei durch Uneigennützigkeit und gemüthliche Einfachheit eine Popularität genoß, die Bonaparte zwar für sich selbst nicht suchte, aber dennoch jedem Andern mißgönnte. Moreau's Verdienste wurden demnach auf alle mögliche Weise in Schatten gestellt und mit Stillschweigen übergangen; die französischen Tagesblätter, die unter Bonaparte zu bloßen tönenden Maschinen herabgesunken waren, wußten, trotz ihrer sonstigen Fertigkeit im Posaunen, nur seltene und zweideutig leise Worte zu Moreau's Lob zu finden, und der Tapfere ward einer Verschwörung gegen Bonaparte angeklagt. Moreau stellte sich seinen Richtern mit der Unerschrockenheit eines Scipio; die Liebe des Volkes, die Anhänglichkeit der Truppen flammte bei seinem Erscheinen hoch auf, aber dennoch entging er der Verbannung nicht. Willkührlichkeiten und Gewaltschritte aller Art leiteten diese Untersuchungen. Bonaparte's Eifersucht brütete finstere Rachepläne aus; treffend sagten englische Blätter von ihm: er würde sterben, sobald er in den Schatten käme. Dafür faßte Bonaparte aber auch einen kleinlichen Grimm gegen die englischen Journale; seine Größe, die sich selbst keines innern Haltes bewußt war, glaubte durch jeden Federstrich der Britten ins Schwanken zu gerathen, und er besaß gegen derlei Berührungen eine so dünne Haut, daß sie vor jedem sie anstreifenden Witzworte krampfig zusammenzuckte. Die Ursache war, daß seiner politischen Stellung, wie seinem moralischen Gehalte die Aechtheit fehlte. Sein ganzes ungeheures Wirken war nicht sowohl ein kühnes Vertrauen zu sich selbst, als ein zäher Glaube an ein ihn unmittelbar begünsti=

gendes Verhängniß, ein Fatalismus, der durch frivole Journalscherze den Zauber, der ihn schützte, verletzt zu sehen fürchtete, besonders da der Nimbus dadurch geschwächt wurde, den er — den Egyptern, wie den Europäern gegenuber — um seine Gestalt zu breiten strebte.

Der Ton, welchen Frankreich bei jeder Gelegenheit anstimmte, verletzte mehr noch, als seine wirklichen Anmaßungen, obgleich letztere mit rastloser Geschäftigkeit an der Untergrabung der deutschen Freiheit und Unabhängigkeit arbeiteten. Der Friede von Amiens, in welchem des unglücklichen Carl Emanuel, Königs von Sardinien, nicht mit einer Sylbe erwähnt wurde, zerstörte dessen letzte Hoffnungen. Erschöpft durch die herben Erfahrungen, welche sein Regentenleben bezeichnet hatten, entschloß er sich, vom politischen Schauplatze abzutreten, und übergab, durch eine Verzichtsurkunde, seinem Bruder, Victor Emanuel, die Regierung. Diese Handlung ward von französischer Seite so ausgelegt, als habe Carl Emanuel — dem die Franzosen früher schon mit Gewalt eine Urkunde abgenöthigt hatten, worin er auf die Ausübung der Gewalt, die man ihm ja ohnedies schon geraubt hatte, für den Augenblick verzichtete — die Piemonteser zum zweiten Male vom Eide der Treue losgesprochen, und durch einen Beschluß des ersten Consuls ward Piemont definitiv mit Frankreich vereinigt, weil es — so lautete der Beschluß — „von mächtigen Nationen umgeben und bei einer geringen Bevölkerung, weder das Gewicht der Unabhängigkeit, noch die Kosten einer Monarchie tragen und daher, nur mit Frankreich vereinigt, seine Sicherheit und Größe genießen könne.“ — Mehrere Jahre früher würde dieses räuberische Wegschnappen eines solchen Staates, durch dessen Besitz Frankreich mit einem Male die Alpen überschritt und ganz Italien bewachte,

Europa in Schrecken, aber auch in thätigen Zorn gesetzt haben. Allein die letzten Jahre hatten solche Massen von trotzigen Willkührlichkeiten und Gewaltschritten aufgehäuft, daß man über ein neues Ereigniß dieser Art zu erstaunen verlernt hatte und das „reizbare völkerrechtliche Gefühl," welches die Deutschen früher gegen die politische Trübfischerei Frankreichs gezeigt, gänzlich „verwirrt und abgestumpft" worden war *). Die Schritte, welche Rußland zu Gunsten der verdrängten Königsfamilie unternahm, waren gutgemeint, aber doch nicht entschieden genug; Frankreich betrachtete daher Piemont vollkommen als eine erworbene Provinz und säumte nicht, von ihr den besten Nutzen zu ziehen, besonders dadurch, daß die dort erbaute vortreffliche Seide, die man früher nach allen Orten hin ausgeführt hatte, jetzt ausschließlich nach Frankreich gebracht werden mußte. So gewissenhaft hielt Frankreich die so vielfach von ihm proclamirte Phrase von natürlichen Gränzen.

Auf gleiche Weise riß die Republik, nach dem Tode des Herzogs von Parma, dessen Gebiet an sich, obschon Oesterreich eine wohlbegründete Anwartschaft darauf behauptete. Italien blutete fortwährend unter den gierigen Händen der großen Mutterrepublik, deren inneres Wesen, den Künsten und Wissenschaften des Friedens immer mehr entfremdet, ganz den übermüthigen Character eines bloßen Militairstaates annahm, von einem Athen nur die ausschweifende Genußsucht behielt, aber auch von einem Sparta nur die schroffe, herzlose und kalte Härte sich aneignete. Am meisten sah man dies den neugetroffenen Anstalten für den öffentlichen Unterricht in Frankreich an,

*) G. G. Bredow: Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Altona, 1805. 1r Bd.

die, nach Bonaparte's frostiger Soldaten-Theorie, alle Wissenschaften auf Mathematik beschränkten, nur militairische Uebung der physischen Kraft, ohne alle Ausbildung sittlicher und religiöser Gefühle, bezweckten und so mit großer Emsigkeit einem Zeitalter des verjüngten Faustrechts — dieses war ja eigentlich die Grundlage des ganzen politischen Systems der Republik — in die Hände arbeiteten. — Bonaparte, immer neue Acte oder wenigstens Intermezzo's des großen Schauspieles bereit haltend, welches er Frankreich sehen und mitspielen ließ, brachte in kurzen effectvollen Zwischenräumen die Nachricht vom Frieden, vom Concordate mit dem Papste, von der Organisation der Schulen und der Amnestie der Emigrirten (die unter der Maske der Menschlichkeit, endlich doch nur ein politisch ersprießlicher Coup blieb) vor das erstaunte Publicum der Republik, welches ihm, dem schöpferischen Improvisator, enthusiastischen Beifall zujauchzte. Es sollte das glänzende Vorspiel eines noch unerhörteren Schrittes werden, den Bonaparte, obgleich ohne alle äußere Bewegungen, durch seinen Einfluß und seinen Anhang leitete.

Immer deutlicher ward angespielt, daß Bonaparte, bei seinen beispiellosen Verdiensten um Frankreich, auch Anspruch auf beispiellosen Dank habe. Um dem dankbaren französischen Volke nicht ein langes Kopfzerbrechen zu veranlassen, worin dieser Dank bestehen solle, wurden die Andeutungen merklicher. „Was großen Männern zu fehlen pflegt, ist die Zeit," bemerkte man; Bonaparte's Wirken könne demnach nicht besser anerkannt werden, als indem man es fortdauernd mache. Es galt seine Ernennung zum Consul auf Lebenszeit. Vergeblich war der mahnende Einspruch einzelner Besonnener; er verhallte in dem Gejauchze der trunkenen Menge. Mitten in einer

Audienz wurde Bonaparte durch die feierliche Ankunft des Senats überrascht, welcher ihm die Ernennung zum Consul auf Lebenszeit überbrachte. Daß Bonaparte die Antwort auf diese unvermuthete Nachricht geschrieben aus der Tasche zog, war ein Mißgriff, der politischen Schauspielern im Augenblicke der Zerstreuung oder des überwallenden Selbstgefühles bisweilen zustößt und sie ihrer Rolle ungetreu werden läßt.

Hätte er diesen Beweis des höchsten Volksvertrauens auf würdige Weise hingenommen und in seinem wahren Gehalte empfunden, so wäre damit für ihn der Weg zum Altare der schönsten und herrlichsten Menschlichkeit geöffnet gewesen. Aber Selbstsucht und verlegenes Mißtrauen zu der Kraft moralischer Größe, an deren Stelle er nur einen soldatischen Fatalismus anerkannte, waren die Dämonen, die sein Leben, statt demselben nach Tagen des Ruhmes einen dauernden Ruhepunct zu gönnen, in athemloser, unnatürlicher Hast über das Ziel hinausjagten und dem Knospen seines Glücks auch schon den unvertilgbaren Keim des Sturzes und Verschwindens einimpften. Jede freie Kraft wollte er unmittelbar nur an die Muskel seines eigenen Strebens binden, jeder Hebel sollte nur ihm dienen, er stand, als feindselige Gegenwucht, der Menschheit gegenüber und mit ihr wollte er auch sie selbst unterjochen. Er betrachtete sich als das siegende Resultat eines Krieges Aller gegen Alle. Wie unmöglich war diese Spannkraft, die er an Welt und Menschheit übte, auf eine Dauer zu unterhalten! Das mit allen natürlichen Gesetzen im Widerspruche stehende Werk machte auch stete Reparaturen nöthig, und Bonaparte war eigentlich eine personificirte Verneinung der positiv nothwendigen Bedingungen und Verhältnisse, der geschichtlichen Wahrheiten. Was er gewirkt, war

daher, da dessen Bestehen die Aufhebung der natürlichen Schwerkraft bedingte, kein Erschaffen, sondern nur ein künstlich fortgesetztes Balanciren zu nennen. Jeder Versuch scheitert, das seltsame Wirken Bonaparte's zu characterisiren, das den Gesetzen des Wahren und Natürlichen nur eine, es aufhebende Kraft zugestand und in aneinander gereihten Widersprüchen seine Einheit suchte. Man kann Bonaparte, als eine ungemein kühn und kunstreich bethätigte Verneinung bewundern; doch thörig vergöttern, wie es in unsern Tagen von so ziemlich vielen Seiten geschah, kann ihn nur der, welcher ihn nicht im Geringsten verstehen lernte. Dergleichen exaltirtes Ueberschätzen heißt blos historisch begaffen, nicht aber historisch durchblicken und beurtheilen. —

Die republicanischen Phrasen, deren sich Bonaparte anfangs bediente, um auf das Volk zu wirken, indem er sich dessen „ersten Unterthan“ nennen ließ, wurden ihm bald unbequem. Hinter einem Walle von Soldaten und Mamelucken bedurfte es solcher Schmeicheleien nicht mehr. Er glaubte des mythischen Prunkes, womit er die Motive seiner Handlungen früher zu schmücken pflegte, jetzt nicht mehr zu bedürfen, daher stellte er, bei der Aufmerksamkeit, welche er dem Handelsverkehre Frankreichs schenkte, auch ohne Bedenken den kurz zuvor unter so großsprecherischen Ankündigungen abgeschafften und gemilderten Negerhandel wieder her. Mit den Schwarzen auf St. Domingo und Guadeloupe fielen blutige Gefechte vor, und noch mehr, als diese, schadeten den Franzosen die einreißenden Krankheiten, besonders das furchtbare gelbe Fieber, welches diese Zone begünstigte. Auch in Nordamerica zeigten sich an einigen Orten Spuren von Mißvergnügen.

Welcher Bruch dem zwischen Frankreich und England bestehenden Frieden drohte, war am besten aus dem Tone zu entnehmen, den die Journale beider Länder gegen einander anstimmten. Bonaparte ward in englischen Blättern wiederholt, und nicht immer auf eine würdige Art angegriffen, und er hätte sich wohl mehr genützt, wenn er diese Ausfälle mit Verachtung gestraft hätte, als daß er durch seine an den Tag gelegte Entrüstung zugleich auch bekundete, wie tief er sie fühlte. Er ging so weit, einen französischen Schriftsteller, Fievée, mit dem Auftrage nach London zu senden, mit jenen Journalisten in Unterhandlungen zu treten. Die Sendung blieb ohne Erfolg, und die Stellung beider Staaten zu einander ward immer feindseliger. Die Unterredung zwischen Bonaparte und dem englischen Gesandten Whitworth diente nur dazu, ein noch helleres Licht auf die Spaltung zu werfen. Von beiden Theilen wurde Embargo auf die wechselseitigen Schiffe gelegt, und in Frankreich verhaftete man alle daselbst anwesende, in Kriegsdiensten stehende Engländer zwischen 18 und 60 Jahren, angeblich, um für die französischen Bürger zu haften, welche etwa vor der Kriegserklärung von den Engländern festgenommen oder kriegsgefangen erklärt werden möchten. Eine sehr eilige Vorsicht, die freilich einem abermaligen Gewaltschritte ziemlich ähnlich sah! Hannover gerieth, bei seiner intimen Stellung zu England, in eine bedrohliche Lage; es suchte preußische Hilfe gegen die französische Gefahr, aber umsonst. Preußen schien damals über seine zu behauptende Stellung noch zu wenig mit sich einig zu seyn. Hannover war nicht in dem Stande, sich selbst zu vertheidigen, daher zogen sich die dortigen Truppen bei dem Einmarsche der Franzosen zurück und am 3. Juni 1803 wurde zu Suhlingen eine Convention abgeschlossen, wo-

durch der größte Theil der hannoverschen Lande der französischen Willkühr anheimfiel und die hannöverschen Truppen unthätig gemacht wurden. Der König von Großbritannien weigerte sich jedoch, als Churfürst von Hannover diese Convention zu ratificiren, indem er sich in letzterer Eigenschaft, nämlich als Churfürst von Hannover, unter die Neutralität des deutschen Reichs stellte und nur als König von England den Krieg führe. Die Feindseligkeiten drohten nunmehr ihren Fortgang zu nehmen, obschon man diesmal auf französischer Seite, trotz der sicheren Uebermacht, keine große Lust bezeigte, sich zu schlagen, sondern immer mildere Aufforderungen machte. Dennoch würde der englische Feldmarschall, Graf Wallmoden, die Entscheidung des Schwertes gesucht haben, wenn nicht die Widersetzlichkeit dreier Cavallerie-Regimenter ihn auf friedlichere Gesinnungen gebracht hätte. Am 5. Juli kamen daher, während eines furchtbaren Gewitters, Graf Wallmoden und der französische General Mortier auf der Elbe zusammen und schlossen eine Capitulation, nach welcher die hannöverschen Soldaten die Waffen strecken mußten. Die Franzosen waren hierdurch in Besitz eines deutschen Landes und führten, nebst einer Menge Pulver, 500 Kanonen, 40,000 Flinten, 4000 Pferde und außerdem noch eine große Anzahl Wagen, Karren und sonstige Kriegsgeräthschaften als Beute hinweg. Den königlichen Civil-Beamten wurde ihr Sold, Quiescirten ihre Pensionen vorenthalten; Verarmung und Auswanderungen waren die Folge davon. Deutschlands Lethargie — die immer mehr einem Starrkrampfe glich, der Alles, auch das Aergste mit ansieht, ohne einer Bewegung Herr zu seyn — währte fort; es ließ sich belasten, verstümmeln, aber es regte sich nicht. Es spielte den Scheintodten, oder besser, es hatte schon aufgehört, ihn nur zu spielen und war

bereits, wenn auch nicht ohne Hoffnung zum dereinstigen Wiedererwachen, wirklich todt.

Die Franzosen verweigerten, seit sie die Elbe besetzten, aller englischen Waare den Durchgang. Dies hatte die Folge, daß die Engländer die Elbe und die Weser blokirten, um die deutschen Mächte dahin zu bringen, daß sie Frankreich, gut oder böse, zu Freigebung der Elbfahrt veranlassen müßten. Daß die Engländer dabei auch Schiffe neutraler Mächte kaperten und die darauf gefundenen Unterthanen neutraler Mächte als Gefangene fortschleppten, bewies freilich, daß nicht Frankreich allein sich auf Ungerechtigkeiten verstünde. Hamburgs und Dänemarks Handel litt sehr unter dieser Sperre, und Preußen, welches mittelbar ebenfalls Nachtheile davon hatte, schickte einen Abgeordneten nach Brüssel zu Bonaparte, den ebendaselbst auch zwei hannöversche Abgesandte trafen. Doch führte diese Unterredung eben so wenig zu etwas Wesentlichem, als die Bemühungen der von Preußen, Dänemark und Hamburg nach London abgeschickten Gesandten, da England streng erklärte, die Elb- und Weserblokade nur dann aufzugeben, wenn Frankreich die Fahrt auf diesen Flüssen freilasse.

Rußlands Monarch hatte sich, zu Gunsten Hannovers, eifrig verwendet, aber man hatte von französischer Seite eine bestimmte Erklärung auf alle mögliche Weise hinauszuziehen gesucht. Dies gab die Aussicht, daß Rußland nunmehr Frankreichs gefährliche Absichten durchschauen werde, wie auch im englischen Parlamente öffentlich ausgesprochen. Hannover, das furchtbare Opfer zu bringen hatte, mußte, um die Mittel zu erschwingen, eine Anleihe bei Hamburg machen, welche Frankreich garantirte und als Pfand Güter des Königs von England einsetzte. Holland wurde von Frankreich gewaltsam

in die Feindseligkeiten hineingerissen, indem es gegen die anwesenden Engländer dieselbe Maßregel ergreifen mußte, mit welcher Frankreich den Anfang gemacht hatte. Das bedrängte Holland mußte durch die französischen Blätter die Bürgschaft seiner guten Gesinnungen geben lassen; denn man sagte darin: die batavische Republik würde sich nie so lächerlich machen und in ihren Verhältnissen mit Frankreich den Genuß der Vortheile verlangen, in den kritischen Augenblicken aber sich absondern. Die italienischen Staaten mußten mehr und minder zu den französischen Kriegsrüstungen beitragen; die Erklärung der Neutralität half nichts, Frankreich erkannte nur eine zahlende Neutralität an. Auch Portugal gerieth bei seiner Neutralität in Gefahr, da französische Blätter es bezüchtigten, daß es fortwährend englischen Einfluß dulde und sogar französische Schiffe feindselig behandelt habe. Ueberall verstand Frankreich auf das Herrlichste, seine Truppen im Auslande zu beköstigen, den Krieg auf fremdem Gebiete und von fremdem Gelde, auf fremde Gefahr, aber für französischen Vortheil zu führen. Englands Handel nach Deutschland konnte zwar nicht ganz unterdrückt, wohl aber sehr erschwert werden. Das Gerücht von einer beabsichtigten Landung Bonaparte's in England wurde wohl absichtlich unterhalten und war eines jener glänzenden Phantome, die man, um keine Abspannung erfolgen zu lassen, von Zeit zu Zeit der französischen Nation vorgaukelte. Dennoch schien man in England selbst dieses Gerücht ziemlich ernst zu nehmen; der brittische Geist durchzuckte das ganze Eiland. Alles eilte einer Volksbewaffnung entgegen, man wußte sich fast erfinderisch in dem Hasse gegen Frankreich zu üben, der sich, freilich neben manchen Prahlhaftigkeiten, im Ganzen mit einer ernsten Kraft aussprach. Die französischen Jour-

nale konnten dieser Nationalbewaffnung Englands nur Witzeleien entgegensetzen, und man überbot sich von beiden Seiten in beißenden Anspielungen. Allein auch die Republik ließ es nicht bei bloßen Witzworten bewenden, sie rüstete sich im vollkommenen Verhältnisse ihrer ungeheuren Kräfte, und — die Landung unterblieb dennoch. Man hatte durch dieses Gerücht nur ganz England in Allarm setzen, es in Unruhe und Verwirrung stürzen, vor Allem aber ihm Geldkosten machen wollen, die allerdings ins Außerordentliche laufen mochten, selbst wenn die französische Berechnung: daß Englands Vertheidigungsanstalten dem Staate in jeder Minute zehn Guineen kosteten, übertrieben war. An eine wirkliche Landung hatte Bonaparte schwerlich gedacht, er wußte wohl, daß diese, bei den Gesinnungen der brittischen Nation, ihm und seinem Heere übel bekommen seyn würde, wie gut es sich auch zum Seekriege übte. Eine solche vorbereitende Uebung Frankreichs hieß, dem alten Seemanne: England, gegenüber, doch nur: auf dem festen Lande schwimmen lernen.

In seinem Innern bildete sich Frankreich, von Bonaparte angewiesen, halb willenlos wieder der Monarchie zu. Es war eine leere Besorgniß Mancher, daß die Einrichtung der Senatorien die Regierung vervielfache; Bonaparte hielt bereits alle diese scheinbaren vielen Fäden der Regierung in ihrem inneren Vereinigungspuncte beisammen. Mehr Grund hatte wohl die damals gangbare, jedoch zur Zeit noch widersprochene Vermuthung, daß man berathschlagt habe: ob der erste Consul sich zur consularischen Majestät oder zum Kaiser von Gallien ernennen lassen solle. Hiermit standen wohl auch die geheimen Anträge in Verbindung, welche Bonaparte dem Könige Ludwig **XVIII.** machen ließ: nämlich daß Letzterer auf den französischen Thron Verzicht leisten, und von allen

Mitgliedern des Hauses Bourbon eine gleiche Verzichtleistung erwirken, dafür aber von Bonaparte Schadloshaltung, ja sogar eine glänzende Existenz erhalten sollte. Des Königs Antwort war würdevoll und bestimmt: „Ich verwechsle Herrn Bonaparte nicht mit seinen Vorgängern, ich schätze seine Tapferkeit, seine militairischen Talente und weiß ihm Dank für manches Gute, das er meinem Volke erweis't. Aber treu dem Range, in welchem ich geboren, werde ich nie meine Rechte aufgeben. Als Enkel des heiligen Ludwig, werde ich mich selbst in Ketten einen König achten; als Nachfolger Franz I. will ich wenigstens, wie er, sagen können: Wir haben Alles verloren, nur die Ehre nicht.“ — Der Abgesandte, die reizbare Laune des ersten Consuls kennend, getraute sich nicht, ihm diese Antwort zu hinterbringen und ersuchte daher den König um eine Aenderung in der Form derselben, wobei er ihm Besorgnisse einzuflößen suchte, daß Bonaparte gegen ihn erbittert werden könne. Ludwig XVIII. schlug aber diese Aenderung ab, mit der Erklärung: „Bonaparte würde Unrecht haben, sich zu beklagen, da man nicht gelogen haben würde, wenn man ihn einen Rebellen und Usurpator genannt hätte. Den Souverain, der ihm, auf Bonaparte's Verlangen, seinen Schutz entziehen möchte, würde er bedauern und gehen; die Armuth fürchte er nicht und werde, wenn es seyn müßte, mit seinen Getreuen schwarzes Brod essen.“ — Bonaparte, der sich dieser abgelehnten Antwort nicht eben freute, wollte sich ganz davon lossagen und ließ durch einige Zeitungen die ganze Sache ein lügenhaftes Gerücht schelten. Aber man wußte, was man davon zu denken hatte.

Wenn die Seescharmützel, welche zwischen Engländern und Franzosen vorfielen, zu keinem großen Erfolge führten, so dienten sie, dem zwischen beiden Theilen waltenden

Hasse fortwährend neue Nahrung zu geben. Bonaparte wußte denselben mit vielem Scharfsinne, wenn auch mit wenig Wahrheit, für seine Plane zu gewinnen. Jede ihm unwillkommene Meinung, die, hätte er sie unmittelbar verdammen wollen, in Frankreich wahrscheinlich ihre Vertheidiger gefunden haben würde, erklärte er für englische Machination, und dieß reichte hin, um ganz Frankreich gegen eine solche Meinung zu entrüsten. So machte er jenes nationale Vorurtheil der Franzosen zu seinem dienstbaren Geiste, der ihm unter allen Gestalten zur Hand war. Nur dem von allen Franzosen verehrten Moreau gegenüber, wollte ihm dieses Kunststück nicht so recht gelingen. Ihn, dessen Ruhm und Popularität ihm schon längst ein Dorn im Auge gewesen war, beschuldigte er, daß derselbe, im Einverständnisse mit mehrern, von England angeregten Unzufriedenen — unter ihnen der berühmte Pichegru, der einstige Chouans-Anführer, Georges Cadoudal, Lajolais und Andere — Frankreichs bestehende Verfassung stürzen, es zu den Gräueln einer Gegen-Revolution zurückführen und den ersten Consul ermorden wolle. Ueber die wahren Umstände jener angeblichen Verschwörung herrscht noch jetzt Dunkel; die willkührliche und arglistige, selbst die gesetzliche Form umgehende Weise, womit man die Untersuchung führte, konnte freilich keine besondere Aufklärung geben, die man auch nicht wünschte. Der Proceß endigte mit Hinrichtung mehrerer der Verhafteten, unter denen Georges seine Freiheit theuer verkauft hatte, und mit Moreau's Verbannung. Pichegru wurde eines Morgens erdrosselt in seinem Kerker gefunden. Man suchte es den Leuten begreiflich zu machen, daß er — der eiserne, unbeugsame, jeder Entscheidung kaltblütig entgegengehende Soldat — selbst Hand an sich gelegt habe. Allein mit Recht fand man diese Angabe

nicht so recht glaublich, und mit gutem Grunde erzählte man, daß Bonaparte's Leibmamelucken den Helden Pichegru, als heimliches Racheopfer des ersten Consuls, körperlich gemartert und dann hingewürgt hätten.

Um dieselbe Zeit sollte ein noch entsetzlicherer, in der Geschichte beinahe unerhörter Mord das Erstaunen über solche Dinge vermindern. Der junge, heldenmüthige Herzog von Enghien (Sohn des Herzogs von Bourbon), der sich in den Rheinfeldzügen hervorgethan, lebte, mit Bewilligung des Churfürsten von Baden, ruhig auf seinem Schlosse zu Ettenheim. Am 15. März 1804 wurde er, nebst mehreren angesehenen Emigranten in Ettenheim und Offenburg, auf deutschem Reichsboden von französischen Truppen aufgehoben und nach Paris gebracht. Von hier schleppte man ihn nach dem Schlosse Vincennes, wo ihn, unter Vorsitz des Generals Murat, eine Militair-Commission erwartete. Der Herzog war von der Reise so ermattet, daß ihm während des Verhörs die Augen zufielen. Man beschuldigte ihn einer Menge feindseliger Anschläge gegen die Republik, die er mit Stolz und Würde ablehnte. Ohne Weiteres verurtheilte ihn die Commission zum Tode, ein Urtheil, welches bei einem Kriegsgerichte nicht Wunder nehmen durfte, wo der Spruch früher geschah, als das Verhör. Das Todesurtheil ward noch in derselben Nacht vollzogen und der Herzog von Enghien — dem man nicht einmal zu dem, selbst dem Verbrecher unbenommenen Tröstungen der Religion Zeit ließ — im Wäldchen von Vincennes erschossen. — Bonaparte suchte sich später von jedem Mitwissen an diesem abscheulichen Morde loszusagen; doch ist es unläugbar, daß, als die Richter um Bonaparte's letzten Ausspruch anfragten, er selbst des Herzogs Tod befahl. Der Mord war eben so grauenvoll als zwecklos; er war

eine der unersprießlichen Schandthaten, die je begangen wurden. Talleyrand's todtkalt-diplomatischer Ausspruch über diesen Mord: „derselbe sey mehr, als ein Verbrechen, er sey ein Fehler gewesen!" ist eben so fürchterlich herzlos, als treffend. Bonaparte's mathematisches Gewissen wollte lieber das Verbrechen, als den Fehler zugeben. Es war wohl Beides.

Wegen der damit verbunden gewesenen Verletzung des deutschen Reichsbodens hatte, auf Bonaparte's Veranlassung, Talleyrand sofort sich mit dem Churfürsten von Baden verständigen müssen. Was konnte der wehrlose Fürst Anders thun, als die Sache hingehen lassen. Somit blieb auch die Note, welche Rußland und Schweden über diese Verletzung des Reichsgebietes dem Reichstage zu Regensburg übergaben, ohne Folgen. Die französische Regierung aber suchte diese verbrecherische Gewaltthat dadurch vor den Augen der Welt zu rechtfertigen, daß sie die Gefahr, in welcher die Stellung der Republik, ja das Leben des ersten Consuls selbst durch Englands unablässige Anschläge sich befinde, mit möglichst grellen Farben schilderte. Hierzu gab ihr die entdeckte Correspondenz der beiden englischen Gesandten zu München und Stuttgart, Francis Drake und Spencer Smith, mit dem verschmitzten Mehée de la Touche, welcher sie täuschte und ihren Briefwechsel der Bonaparte'schen Polizei verrieth, die beste Gelegenheit. Die ganze Correspondenz wurde im Moniteur abgedruckt, mit starken Commentaren über den „wahren Charakter der englischen Diplomatie, die Niederträchtigkeit ihrer Agenten und der elenden Mittel, deren sie sich zu ihren Zwecken bediene." Diese Anklage wäre, wenigstens hinsichtlich der persönlichen Handlungsweise Drake's und Smith's, die in dessen Folge Deutschland eilig verlassen mußten, nicht so ungerecht gewesen, hätte nur die französische Diplomatie

sich ganz ähnlicher Dinge nicht fortwährend schuldig gemacht und eben aus jenen Vorfällen die Veranlassung zu gleicher Handlungsweise entnommen. Eine Unzahl von Untersuchungen und Verhören entstanden aus diesen Ereignissen, die Bonaparte nicht unterließ, mit den schreiendsten Farben öffentlich zu schildern. Bei Enghiens Ermordung sprach man leiser. Bonaparte hatte für seine Schreier und Journalisten einen sehr beweglichen Tonmesser, der, je wie es Uebertreibung des fremden oder Beschönigung des eigenen Unrechts galt, der verschiedenartigsten Modulationen fähig war. Ihm zum Glück war das Blut des Volkes, welches er gängelte, zu sehr in Wallung, als daß es ein besonders feines Gehör hätte haben können. — In Hamburg ward der englische Geschäftsträger, Ritter Rumbold, von französischen Truppen aufgehoben und, nachdem man alle seine Papiere zusammengepackt, eingeschifft und nach Paris abgeführt. Man war bereits so sehr an völkerrechtwidrige Handlungen Frankreichs gewöhnt, daß man verlernt hatte, darüber zu erstaunen. Es bewirkte nur ein unbehagliches Auffahren in Deutschlands Starrschlummer. Da sich der König von Preußen, als niedersächsischer Kreisdirector, ernsthaft ins Mittel schlug, so wurde Rumbold kurz nach seiner Ankunft in Paris wieder frei gelassen. Seine Papiere, welche man, als einen neuen Beleg zu dem Verfahren Englands, öffentlich bekannt zu machen versprochen hatte, ließ man später ruhen. Wahrscheinlich hatten sie keinesweges die gewünschten Anklagegründe enthalten. Bonaparte ließ sich jedoch ein weites Feld für neue Gewaltschritte, indem er Englands diplomatisches Corps in Europa für ungültig und, als „systematischen Verletzer des Völkerrechtes,“ außer dem Gesetze erklärte. Welches Gesetz konnte, wenn den „systematischen Verletzer des Völ-

kerrechts" wirklich ein solches Loos ereilte, dann Bonaparte für sich in Anspruch nehmen?!

Unaufhaltsam eilte Bonaparte seinem größten Höhepuncte entgegen. Die Verschwörungen, die man entdeckt hatte oder entdeckt zu haben glaubte, beförderten seinen Lauf. Am 27. März 1804 überreichte der Senat dem ersten Consul eine Adresse, worin er ihm für die Mittheilung der, Drake betreffenden Actenstücke dankte und zugleich offener Bonaparte's Bestimmung aussprach. Es sollte „sein System ihn überleben, die durch ihn gegründete neue Aera auch von ihm verewigt" werden; denn „der Glanz sey nichts ohne Dauer." „Die Republik solle nicht ihren Steuermann verlieren können, ehe ihr Schiff an unerschütterlichen Ankern befestigt wäre," und „die Ruhe Frankreichs sey das sichere Unterpfand der Ruhe Europa's." Bonaparte's Antwort war freilich keine ablehnende, und nunmehr trat (30. April) Curée im Tribunal mit dem offenen Antrage hervor: die Regierung der Republik einem Kaiser anzuvertrauen, und das Reich erblich in der Familie des dermaligen ersten Consuls, Napoleon Bonaparte's, zu machen. Niemand wagte gegen diesen Vorschlag zu sprechen; nur der alte Carnot, dessen eiserner Kopf noch immer den wilden Todtentanz der Revolution fortträumte, erhob kühn seine Stimme dagegen. Der gemachte Wonnejubel der Bonaparte'schen Partei übertäubte des Greises kraftvolle Worte. Man wollte nichts mehr wissen von den Bourbonen, die in dem Wahne gestanden hätten: „daß der Weg nach Frankreich über England gehe." Der Moniteur, gänzlich dem Einflusse des ersten Consuls hingegeben, wimmelte täglich von Adressen, worin Gemeinden, Städte und Corporationen, ihrem sehnsuchtvollen Wunsche nach einem erblichen Kaiserthume Worte gaben, und von allen Seiten kam ihm

die freundliche Einladung: den Thron Carls des Großen einzunehmen. Am 20. Mai wurde Napoleon Bonaparte in Paris feierlich als Kaiser der Franzosen proclamirt. Er durfte, bei Ermangelung eigener männlicher Erben, Söhne oder Enkel seiner Brüder adoptiren. Diese Einrichtung ward von ihm wahrscheinlich in Rücksicht auf den Sohn seiner, ihm besonders theuren Stieftochter, Hortense Beauharnais, getroffen. Nach Napoleon und seinen leiblichen oder adoptirten Nachkommen, ging die Thronfolge auf seine Brüder, Joseph und Ludwig über. Seine andern Brüder, Hieronymus und Lucian hatten durch Heirathen, die gegen seinen Willen liefen, die Nachfolge verscherzt; Lucian, dem Napoleon den Vorwurf gemacht, daß er seine Geliebte geheirathet, vielleicht noch besonders durch die bezügliche Antwort: „es sei doch besser, seine eigne Geliebte, als die eines Fremden zu heirathen. —“

Nicht ohne eine gewisse Aengstlichkeit hatte Bonaparte vermieden, sich den Titel anzumaßen, welchen die früheren Beherrscher Frankreichs geführt hatten, nämlich den eines Königs. Er wünschte weder die Fortsetzung, noch den Sturz des Königthumes in seiner Würde zu bezeichnen; erstere zu repräsentiren, war er zu hochmüthig, an letzteren fortdauernd zu erinnern, nicht entschlossen genug. Er glaubte also den Namen eines Usurpators am besten abzulehnen, wenn er, ohne an alte Verhältnisse zu erinnern, plötzlich in einer neuen, noch nicht dagewesenen Würde auftrete, die, nachdem die vorangegangene Revolution das Bestehende daniedergeworfen, gleichsam aus sich selbst entsprungen dastehe. Das Kaiserthum sollte, eine neue Aera, emportauchen, ohne das frühere Könignigthum gerade zu widerlegen. Beide Würden sollten, als selbstständige Epochen, einander folgen; der Kaiser in

die Legitimität der früheren Könige eintreten. Es lag in dieser Ansicht eben so etwas Unsicheres, als in dem Schritte selbst etwas Unschlüssiges, der Beweis eines Mangels an eigener Aechtheit. Bonaparte spielte damit die Rolle eines gemachten Königs, der aus Verlegenheit Kaiser wird und, unfähig, eine ruhige Höhe zu behaupten, dem Höchsten zutaumelt — einem Throne, „den (wie er sich ausdrückte) seine Nachkommen lange einnehmen sollten." Dennoch bedurfte dieser jähe Sprung, den der Ehrgeiz des kühnen Emporkömmlings mit allerhand romantischen Floskeln, namentlich mit steten Vergleichungen zu Carl dem Großen aufputzen ließ, auch eines äußeren, angemessenen Gegengewichtes; und so erklärte, durch ein Pragmaticalgesetz vom 11. August, der durch seine Stellung und die Umfassenheit seiner Mittel hierzu unter allen deutschen Monarchen am meisten berechtigte römisch-deutsche Kaiser, Franz II., sich als Franz I., Erbkaiser von Oesterreich. Der Ton dieser Erklärung sprach es am besten aus, wie wenig persönlicher Ehrgeiz diese Rangerhöhung leitete, daß nur die Würde des österreichischen Staatenvereines den schon durch sich selbst so hochgestellten Monarchen dazu veranlaßte, und daß — nachdem die „Würde, zu welcher er durch göttliche Fügung und durch die Wahl der Churfürsten bereits gediehen, ihm für seine Person keinen Zuwachs an Titel und Ansehen zu wünschen übrig ließ, nur als Regent des Hauses Oesterreich seine Sorgfalt dahin gerichtet seyn mußte, daß jene vollkommene Gleichheit des Titels mit den vorzüglichsten europäischen Mächten aufrecht erhalten werde, welche den Souverainen Oesterreichs sowohl in Hinsicht des uralten Glanzes Ihres Erzhauses, als vermöge der Größe und Bevölkerung Ihrer, so beträchtliche Königreiche und unabhängige Fürstenthümer in sich fassenden Staaten ge-

bühre und durch Tractate gesichert sey." Dabei sollten den einzelnen Ländern die bestehenden Verfassungen und Vorrechte unverändert gesichert bleiben und alle bisherigen Verhältnisse der deutschen Erbstaaten zu den allgemeinen deutschen Reichs- und Kreisangelegenheiten aufrechtgehalten werden.

Bonaparte hatte Ursache, den österreichischen Kaisertitel schleunigst anzuerkennen, da er auf unendlich schwächerem Grunde fußend, dieselbe Anerkennung für sich in Anspruch nahm. Auch die andern europäischen Mächte erkannten nach einander die österreichische Kaiserwürde an; nur Schweden, Rußland und England zögerten, rücksichtlich ihrer gespannten Verhältnisse zu Frankreich, mit dieser Anerkennung. Man würde sich in Frankreich nicht wenig gefreut haben, wenn diese anfängliche Zögerung Englands zu einem Bruche zwischen ihm und Oesterreich geführt hätte. Aber nach Rußlands Beispiele folgte auch England bald mit seiner Anerkennung der österreichischen Kaiserwürde.

Die Protestation, welche der König von Frankreich, Ludwig XVIII. gegen den französischen Kaisertitel vor mehrern deutschen Höfen erhoben haben sollte, erregte, wie wenig sie auch damals von wirksamen Folgen hätte seyn können, dennoch Bonaparte's Aerger, da er seiner Wahl gern den Anstrich der Legitimität gegeben und diesem Wunsche sogar bedeutende Opfer gebracht hätte.

Die fixe Idee Bonaparte's, in sich das Glanzbild Carls des Großen zu erneuen, hatte sich in seinem Gehirne so fest gesaugt, daß er ihr mit einer zwar phantastisch erhitzten, übrigens aber ängstlichen historischen Copistentreue nachzukommen sich anstrengte. Dies trieb ihn auch, sich in Paris vom Papste salben zu lassen, ein Prunk, der übrigens des politischen Zweckes entbehrte.

Die Ermordung Enghiens hatte nicht sowohl Schrecken — gegen diesen hatte man bereits abgestumpft werden können — als vielmehr jenen unendlichen Schmerz in Deutschland aufgewühlt, der weniger von der Einzelheit, als von der Menschheit in ihren Gesammtgefühlen empfunden wird. Die Schritte auf dem Reichstage zu Regensburg waren, wie wir schon vernommen, vergeblich gewesen. Dagegen setzte der gefühlvolle junge Kaiser Alexander von Rußland, tief ergriffen von dieser Unthat, seine Erklärungen gegen ein solches Verfahren mit der Ausdauer des Rechtgefühles fort. Doch erhielt er auf seine Vorstellungen frostige, selbst in der Form nachlässige Antworten, besonders auch, was die geforderte Erfüllung der von Frankreich übernommenen Verbindlichkeiten anlangte. Rußlands letzte Note hob, ohne jedoch eine feindselige Aussicht zu eröffnen, alle Verbindung mit Frankreich auf. Der Ton derselben war würdevoll und energisch. Der Kaiser erklärte sich darin mit Bedauern gezwungen, „allen weiteren Verkehr mit einer Regierung aufzugeben, welche sich weigere, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen, welche die Rücksichten vernachlässige, die sich Staaten einander schuldig, von welcher der Kaiser seit Erneuerung der Verhältnisse zwischen beiden Staaten, täglich anwachsende Unannehmlichkeiten zu ertragen gehabt. Indeß um Menschenblut zu schonen, werde der Kaiser bei dieser Maßregel stehen bleiben, worauf sich zu beschränken die wechselseitige Lage Rußlands und Frankreichs ihm erlaube. Beide Mächte könnten alles Verkehrs mit einander entbehren, und so sey es besser, nichts mit einander zu thun zu haben. Wie die französische Regierung allein diesen Zustand der Dinge herbeigeführt habe, so werde auch die Entscheidung der Frage, ob Krieg darauf folgen solle oder nicht, von ihr allein abhangen. Sollte

sie durch neue Herausforderungen, Ungerechtigkeiten und Bedrohungen der Sicherheit Europa's den russischen Hof zum Kriege zwingen; so werde der Kaiser die letzten Hilfsmittel einer gerechten und nothwendigen Vertheidigung mit eben so vieler Energie anzuwenden wissen, als er Geduld bewiesen in der Erschöpfung der Mittel, welche die Mäßigung geboten, so lange es die Ehre und Würde der Krone gestattet habe." Bonaparte's Erklärungen darauf waren glatter und ausweichender Natur, und man konnte abnehmen, daß dieses schwankende, gereizt-neutrale Verhältniß zwischen den beiden Mächten nicht fortbestehen könne, sondern einer Entscheidung entgegeneile. Wie konnte auch, bei den groben und geflissentlichen Verletzungen, die sich Frankreich gegen alle Bestimmungen des Lüneviller Friedens erlaubte, an ein bestehendes gutes Vernehmen zu denken seyn? — Das deutsche Gebiet war mehrfach verletzt, Italien unter Bonaparte's eiserne Krone gezwängt, Genua derselben einverleibt, Holland, unter dem Anscheine der Freiheit, allen Launen und Willkühren der unersättlichen Mutterrepublik hingegeben, die Schweiz in einen Schild für Frankreich umgewandelt!

Oesterreich konnte sich noch immer von dem, mehr und mehr in ein bloßes Ideal zusammenschwindenden Wunsche, den Frieden zu erhalten, nicht trennen; es traute dem Manne, dessen Geistesgröße ihn aus der unbekannten Dunkelheit seines Standes zum Beherrscher eines mächtigen Volkes und einer ganzen Zeit gemacht hatte, auch Seelengröße zu, hoffte, daß, wie er der Bezwinger der innern Revolution geworden war, er nunmehr auch der Schöpfer und Wiederhersteller der Ruhe und Sicherheit Deutschlands werden solle. Es wollte dem Glücke des Ganzen eigene Opfer darzubringen sich nicht weigern und wegen einzelner Anmaßungen Frankreichs noch nicht dessen gan-

zes System treulos finden. Dieser schöne Glaube reifte freilich einer bittern Täuschung entgegen; doch Oesterreich wußte, nachdem es diesem Glauben duldende Opfer gebracht hatte, ihn auch zu rächen. Mit Recht findet ein berühmter politischer Schriftsteller in dieser vertrauungsvollen Mäßigung den persönlichen Charakter des Kaisers Franz wieder, da „an seinem friedlichen Gemüthe, an seinem anspruchlosen Eifer für das Gute, an seiner redlichen und zärtlichen Besorgtheit für die Wohlfahrt und Zufriedenheit seiner Völker sich jedesmal der Stachel der Beleidigungen abgestumpft habe." Oesterreich suchte auch bei den abermaligen Kriegsstürmen, welche zwischen Rußland und Frankreich hereinzubrechen drohten, bis zum letzten Augenblicke vermittelnd und begütigend einzuschreiten. Es lud beide Mächte zu Erneuerung der Negoziation ein, und Kaiser Franz bot — da er seine Hoffnungen auf die von dem Souverain Frankreichs feierlich angekündigten friedlichen Gesinnungen noch nicht aufgeben könne — seine Vermittelung an, mit dem Wunsche, von dem Berliner Hofe hierin unterstützt zu werden. Der Vermittelungs-Antrag ward abgelehnt und Frankreichs Fragen an Oesterreich nahmen einen dringendern und übermüthigern Ton an. Es forderte Erklärung über die Ursachen zu Oesterreichs Rüstungen und über seine Gesinnungen im Allgemeinen, besonders in Hinsicht einer Vereinigung mit Rußland, dessen Truppen, um den Friedensunterhandlungen den Nachdruck einer mächtigen Beobachtungs- und Vermittelungsrüstung zu geben, in Gallizien einrückten, da der Kaiser Alexander — belehrt durch frühere Erfahrungen mit Frankreich und um seinen augen-

---

*) Gentz: Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa. St. Petersburg, 1806.

scheinlich bedrohten Bundesgenossen, auf den Fall des Angriffs, mit kräftiger Hilfe zur Hand zu seyn — „den Faden der abgebrochenen Unterhandlungen" nicht ohne eine solche Vorsicht wieder anknüpfen wollte. — Die Erklärung des Wiener Hofes auf Frankreichs lauschende Frage lautete würdevoll und gemäßigt: „Oesterreich wünscht den Frieden. Allein die Aufrechthaltung des Friedens zwischen zwei Mächten besteht nicht blos darin, daß sie sich nicht angreifen; sie beruht eben so wesentlich auf Erfüllung der Verträge, welche den Frieden gründeten. Die Macht, welche diese Verträge in wesentlichen Puncten bricht und auf Vorstellungen darüber keine Abhilfe leistet, ist der angreifende Theil. Der Friede zwischen Oesterreich und Frankreich beruht auf dem Tractat von Lüneville. Ein Artikel dieses Tractats garantirt die Unabhängigkeit der italienischen Republiken und versichert ihnen die Freiheit, ihre Regierungsverfassung nach eigener Wahl zu ordnen. Jede Unternehmung, wodurch diese Staaten bestimmt werden, eine Regierungsart, eine Verfassung, einen Herrn anzunehmen, ohne freie Wahl, ohne Beibehaltung ihrer politischen Unabhängigkeit, ist eine Verletzung des Lüneviller Friedens, und Oesterreich ist berechtigt, auf deren Zurücknahme zu dringen und zu bestehen. Die öffentliche Ruhe ist gestört, wenn eine Macht von Rechten des Sieges nach dem Frieden fortspricht; wenn sie ihre Würde durch gegründete Vorstellungen für beleidigt hält, während ihre eignen öffentlichen Blätter einen Monarchen nach dem andern angreifen, wenn sie sich zum alleinigen Schiedsrichter über das Schicksal der Völker aufwirft, andere Mächte von der Theilnahme an Aufrechthaltung des allgemeinen Gleichgewichtes ausschließen will und den Vorstellungen derer, die der Gefahr am nächsten liegen, mit Drohungen begegnet. Diese Macht ist es, die zur Be-

waffnung und zur Verbindung die Anderen auffordert. Und so ist Oesterreich von Frankreich stufenweise aufgefordert worden. Oesterreich hat auf's Pünctlichste den Tractat von Lüneville beobachtet, hat sich nachgiebig bewiesen bei den Regensburger Verhandlungen, hat die Präsidentschaft in der italienischen Republik, hat die neue Kaiserwürde in Frankreich anerkannt, voll Vertrauens in die öffentlichen und feierlichen Versicherungen, womit der Kaiser seine Entfernung von allen Vergrößerungs-Absichten und von aller Verletzung der Unabhängigkeit der italienischen Staaten betheuerte. Und als darauf die ersten Gerüchte von neuen nahen Veränderungen in den Staaten der Lombardei den österreichischen Botschafter zu Paris bewogen, Erklärungen über diesen Gegenstand zu verlangen, wurde der Wiener Hof in seinem Vertrauen noch durch die officielle Versicherung bestärkt, welche demselben im Namen des Kaisers Napoleon gegeben wurde: daß die Republiken Italiens mit Frankreich nicht vereinigt und keine, ihrer politischen Unabhängigkeit nachtheiligen Neuerungen gemacht werden würden. Europa mag darüber richten, ob diese Versicherungen gehalten worden sind. Die Errichtung eines Königreichs in Italien ließ durch die Beschränkung, daß es im Frieden getrennt und unabhängig bestehen sollte, noch Hoffnung, daß die Bedingungen des Tractates könnten aufrecht erhalten werden. Auch that der französische Kaiser einen friedfertigen Schritt gegen England. Aber gerade in dem Augenblicke, da Kaiser Alexander auf Ansuchen Englands einen Bevollmächtigten zu Friedensunterhandlungen nach Paris sendet und der französische Kaiser Pässe schickt, werden neue Gewaltthätigkeiten gegen die politische Existenz anderer unabhängigen italienischen Staaten ausgeübt und große Lager in Italien versammelt. Kaiser Alexander war beleidigt und

Oesterreich ward genöthigt, auf die Vertheidigung seiner Rechte und die Beschützung der Würde seines Reiches zu denken. Dies ist der Grund der gegenwärtigen Rüstungen, den Frieden zu erhalten, der zwischen Oesterreich und Frankreich besteht, die Bedingungen desselben zur Erfüllung zu bringen und einen Vergleich zu stiften, der das Gleichgewicht und die dauerhafte Ruhe Europa's zu sichern vermöchte. Der französische Kaiser hat Oesterreichs Vermittelung anzunehmen sich geweigert; Oesterreich wiederholt sein Anerbieten, zumal da der Kaiser Alexander es angenommen hat. Nur um seiner Dazwischenkunft Gewicht und Nachdruck zu geben, läßt es einen Theil seiner Truppen vorrücken. Beide Kaiserhöfe von Oesterreich und Rußland erklären nun feierlich: daß sie bereit sind, mit dem französischen Hofe über die Erhaltung des Friedens auf dem festen Lande unter den gemäßigtesten, mit der allgemeinen Ruhe und Sicherheit vereinbarlichen Bedingungen in Unterhandlung zu treten; daß auch im Falle eines Krieges sie sich gegenseitig verpflichtet haben, sich durchaus nicht in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu mischen, noch den dermalen gesetzmäßig im deutschen Reiche eingeführten Zustand der Besitzungen und Verhältnisse abzuändern, noch auf irgend eine Weise die Rechte und das Interesse der Pforte zu verletzen, deren Integrität sie vielmehr nach Kräften zu vertheidigen bereit sind; daß auch Großbritannien eine gleich gemäßigte Friedensneigung zu erkennen gegeben habe." —

Diese Erklärung Oesterreichs verdiente um so mehr, hier ihrem ganzen Hauptinhalte nach wiedergegeben zu werden, weil sie, wiewohl mit möglichster Schonung, eine äußerst treffende Schilderung des Zustandes der Dinge, besonders aber des Bonaparte'schen Systems gewährt. Dieses mit seiner Selbstempfindlichkeit und seiner burschicosen Hintan=

setzung aller schuldigen Rücksichten gegen Andere, war durch diese Note ernst und strafend charakterisirt, obgleich darin noch eine Nachsicht, ein edel=stolzes Uebersehen so vieler muthwilligen Beleidigungen lag, daß Oesterreich hierdurch eben so sehr seine Würde bewahrte, als seine Bereitwilligkeit zu Erhaltung des Friedens und Erneuerung befreundeter Verhältnisse bekundete. Es war ein wahrer, fleckenloser Spiegel, den Frankreich von einem strafenden Freunde sich hier vorgehalten sah.

Ein feurigerer Sinn, als bisher, schien Europa mit einem Male zu durchglühen. Auch Schweden trat in eine Convention mit dem gegen Frankreich allezeit streitfertigen England. Nur Preußen vermochte es noch nicht über sich, die ergriffene Neutralität aufzugeben, und schlug dadurch schmerzlich die Hoffnungen nieder, welche Deutschland auf diesen, seiner Lage wie seinen Mitteln nach so sehr zu seinem Wächter und Beschützer geeigneten Staat setzte. Die französischen Blätter unterließen nicht, sich lobend über diese Neutralität auszusprechen.

Die österreichischen Heere traten vom 1. September 1805 an auf den Kriegsfuß. Zu gleicher Zeit überschritt das erste russische Heer Gallizien. Der Erzherzog Carl führte das Commando über die Oesterreicher in Italien, Erzherzog Ferdinand, unter ihm Mack, das in Deutschland.

Die Hauptmacht der Franzosen richtete sich gegen das südliche Deutschland. Bonaparte, gewöhnt, alle Kräfte in einen Punct zu sammeln und daher auf der Stelle des Angriffs immer der Stärkere zu seyn, hatte lieber eroberte und einverleibte Länder für den Augenblick gleichsam aus der Hand gegeben, als seine Kräfte zersplittert. Er entblöſ'te Holland und Hannover beinahe gänzlich von Truppen, eben so Neapel, da ihm dieses, falls es seine

Neutralität verletzte, immer noch sicher genug blieb. Daß er sich diese Räumung nebenbei noch zur besonderen Großmuth anrechnen ließ, versteht sich von selbst. Nirgend zeigte sich übrigens Bonaparte's concentrischer Blick und das rasch Zusammenstimmende seiner Kriegskunst deutlicher und wirksamer, als in dem kommenden Feldzuge. Den Operationen der Verbündeten dagegen fehlte eben das, wodurch Bonaparte siegte: nämlich jenes vereinigende, zusammenhaltende System, jene siegende Einheit des Schlages. Baiern, von welchem man mit Recht erwarten durfte, daß es bei einem Kriege, der Deutschlands Recht und Unabhängigkeit galt, sich nicht von der allgemeinen Sache entfernen werde, wurde von Oesterreich zum Beitritte eingeladen. Der Churfürst versprach, seine Truppen mit den österreichischen zu vereinigen, verlangte jedoch Aufschub, um seinen in Frankreich reisenden Sohn, den Churprinzen, nicht in Gefahr zu stürzen. Aber kaum war der Ueberbringer dieser Nachricht nach Wien abgesendet, als der bairische Hof in der Nacht vom 8. zum 9. September plötzlich von Nymphenburg nach Würzburg eilte und die bairischen und schwäbischen Truppen, auf Befehl des Churfürsten, sich in die fränkischen Provinzen zogen und sich am 30. September mit den Franzosen vereinigten. Da schon früher, unter Aufsicht eines französischen Generals, alles in Baiern befindliche Geschütz nach Würzburg abgeführt und die Truppen ebenfalls zum Aufbruche dahin befehligt worden waren, so unterlag es keinem Zweifel, daß das Münchner Ministerium schon länger diesen Entschluß gefaßt und also dieses wortbrüchige Verfahren nicht die Folge einer augenblicklichen Verwirrung war. Die Anklage: „daß der Churfürst untreu geworden an seinem als Mann und Fürst gegebenen Worte, untreu an seinem Volk und seinem Kaiser, an

Kaiser Alexanders geprüfter Freundschaft, an Deutschlands und Europas Sicherheit und Wohl, so von dem Ausgange dieses durch Frankreich erzwungenen Krieges abgehangen" — war daher eine schwere, aber eine gerechte, gegen welche Baiern sich vergebens zu rechtfertigen suchte. Umsonst versuchte man österreichischer Seits noch in Würzburg, den Churfürsten zu Erfüllung seines Versprechens und seiner Pflicht zu bewegen.

Am 8. September gingen die Oesterreicher bei Scharding und Wasserburg über den Inn. Die bairischen Truppen, in denen sie Bundesgenossen zu finden gehofft hatten, wichen ihnen allenthalben aus und zogen sich eilig nach Würzburg. Am 14. rückten die Oesterreicher in München ein. Kaiser Franz selbst kam ins Hauptquartier zu seinem Heere und reiste am 26. nach Wien zurück.

Am 23. September begab sich Napoleon, der von Boulogne nach Malmaison zurückgekehrt war, im feierlichen Zuge und unter Abfeuerung der Kanonen in den Senat, wo er nicht unterließ, die kommenden kriegerischen Ereignisse in einer hochtrabenden Rede anzukündigen: „Die Wünsche der ewigen Feinde des festen Landes sind erfüllt; der Krieg hat mitten in Deutschland seinen Anfang genommen. Oesterreich und Rußland haben sich mit England vereinigt, und das jetzige Geschlecht ist aufs neue allen Schrecknissen des Krieges preisgegeben. Noch vor wenig Tagen hoffte ich, der Friede werde nicht gestört werden; ich ertrug Drohungen und Beleidigungen. Aber die österreichische Armee hat den Inn überschritten, München ist besetzt, der Churfürst von Baiern aus seiner Heimath vertrieben. Die Bosheit unserer ewigen Feinde hat sich enthüllt; sie fürchteten meine Friedensliebe (!). Ich seufze über das Blut, das dieser Krieg Europa kosten wird; aber der französische Name

wird dadurch nur neuen Glanz gewinnen. Obrigkeiten, Soldaten, Bürger, Alle wollen das Vaterland frei erhalten von dem Einflusse Englands, welches, wenn es die Oberhand gewönne, uns nur einen Frieden voll Erniedrigung und Schande zugestehen würde, und dessen Hauptbedingungen wären: Verbrennung unserer Flotten, Verschüttung unserer Häfen und Vernichtung unserer Industrie. Alle Verheißungen, die ich dem französischen Volke that, habe ich gehalten; so wie seinerseits das französische Volk keine Verpflichtungen auf sich nahm, die es nicht übertroffen hätte. In diesem, für seinen und meinen Ruhm so wichtigen Verhältnisse wird es fortfahren, den Namen des großen Volkes ferner zu verdienen, mit dem ich es auf den Schlachtfeldern begrüßte. — Franzosen! Euer Kaiser wird seine Pflicht thun, meine Soldaten die ihrige, Ihr die Eurige!" — —

Am 2. October ward zu Ludwigsburg ein Allianz-Tractat zwischen Frankreich und Wurtemberg abgeschlossen. Letzteres schien jedoch nur zu bald Reue über diesen Schritt zu empfinden. Der würtembergische Staatsminister Graf Winzingeroda hatte sich schon früher in einer Note über das Benehmen des Marschalls Ney gegen Stuttgart beschwert, weil dieser sich mit Gewalt den Durchmarsch erzwungen hatte. Auf welche Weise sich Napoleon Bundesgenossen zu verschaffen wußte, ging aus des Churfürsten von Würtemberg eigener Erklärung am besten hervor. Napoleon hatte ihm geradezu gesagt: wer nicht mit ihm sey, sey wider ihn. Wolle sich der Churfürst widersetzen, so werde man sein Land als eroberte Provinz behandeln. Auf des Churfürsten Einwendung: daß seine Stände nicht einwilligen würden, erwiderte Napoleon kurzweg: „Gegen diese will ich Sie schützen." — Auch der Churfürst von Baden mußte, nachdem die

Franzosen seine Residenz und einen Theil seines Landes besetzt hatten, sich zu einem, dem Würtembergischen ähnlichen Allianztractate verstehen. Pariser Blätter beeilten sich mit der Nachricht, daß Baiern, Würtemberg und Baden gemeinschaftliche Sache mit Frankreich gemacht, und waren so gefällig, ihnen daraus „neuen Glanz" zu prophezeien. Dergleichen politische Wahrsagereien wurden in Paris fabrikmäßig betrieben.

Napoleon, nichts so sehr berücksichtigend, als den kürzesten Weg, wußte sich diesen, freilich nicht ohne Aufbietung vertragswidriger Mittel, aufzufinden. Bernadotte, Marmont und die Baiern sollten auf der kürzesten Linie nach Nördlingen vordringen. Um diese zu gewinnen mußte freilich das neutrale preußische Gebiet überschritten werden. Napoleon besaß für derlei Bedenklichkeiten — die halb politischer, halb moralischer Natur waren — einen gewissen springenden Leichtsinn; als man ihm daher vorstellte, daß Preußen eine solche Verletzung seines Gebietes mit den Waffen in der Hand rächen werde, sagte er leichthin: „Ei, darum wird es dies wohl nicht thun!" Er diente bei solchen Gelegenheiten nur dem Augenblicke und ließ die Zukunft und ihre Gefahren wiederum für sich selbst sorgen. Leider hatte ihm Preußen, durch sein unkräftiges Benehmen seit dem Baseler Frieden, Grund zu solcher Sorglosigkeit gegeben! — Am 3. October brach Bernadotte aus dem Würzburgischen nach Uffenheim in preußisches Gebiet und setzte, den fortwährenden Protestationen aller Behörden zum Trotz, seinen Marsch durch das neutrale Land über Anspach, Gunzenhausen und Weißenburg fort, während Marmont und das bairische Armeecorps unter Wrede durch das Anspachische vordrangen. Ohngeachtet der strengen Verbote verübten die französischen Truppen auf dem neutralen Gebiete wiederholte

Exceſſe. Durch dieſen Marſch, der freilich nur mit Hint-
anſetzung aller völkerrechtlichen Vorſchriften, mit Verletzung
aller neutralen Verhältniſſe bewerkſtelligt werden konnte,
waren die Oeſterreicher, welche eine Stellung an der Iller
angenommen hatten, im Rücken umgangen. Mack, durch
die Wendungen der Franzoſen irre gemacht, und des An-
griffs ſich immer nur vom Weſten her verſehend, über-
dieß auch noch durch falſche Gerüchte von einer in Frank-
reich ausbrechenden Gegenrevolution getäuſcht, hielt die
nordöſtlichen Bewegungen zu lange für ein bloßes mili-
tairiſches Trugſpiel, angeſtellt, um ihn aus ſeiner Stel-
lung zu locken. Murat erzwang ſich bei Donauwert den
Uebergang über die Donau, marſchirte nach dem Lech zu
und erleichterte durch Beſetzung der Lechbrücke den übri-
gen Corps den Uebergang bei Donauwert. Mack hatte
endlich ſein Hauptquartier von Mindelheim nach Ulm
verlegt; er dehnte nordoſtwärts ſeine Stellung bis Günz-
burg aus. Der von ihm mit einem Corps nach Wer-
tingen entſendete Feldmarſchall Auffenberg wurde von
Murat's Reiterei überfallen, ſein Corps, trotz tüchtiger
Gegenwehr, namentlich von Seiten der Cüraſſiere, zer-
ſprengt und er ſelbſt mit vielen der Seinigen gefangen.
Bei Günzburg kam es am 9. October zu einem äußerſt
hartnäckigen Gefechte, in welchem die Oeſterreicher, ange-
führt vom Erzherzog Ferdinand, heldenmüthigen Wider-
ſtand leiſteten. Dennoch gelang es den Franzoſen, unter
heftigem Flintenfeuer vom rechten Ufer her, die untere
Brücke bei Günzburg zu überſchreiten. Der General
d'Aspre fiel, mit vielen Leuten, in Feindes Hand. Die
franzöſiſchen Armeecorps zogen ſich immer dichter zuſam-
men, um die Oeſterreicher in einen Halbkreis einzuſchlie-
ßen. Die Einnahme von Memmingen (14. October) er-
leichterte den Plan der Franzoſen, die Oeſterreicher von

Tyrol abzuschneiden. Mack würde wohl besser gethan haben, vor der gänzlichen Einschließung die Entscheidung einer Schlacht zu suchen; statt dessen wich er dem Feinde allenthalben aus. Am 10. October zog er mit seinen Truppen durch Ulm auf das linke Donauufer und nahm hier eine Stellung in dem kleinen Dorfe Blau. Die Franzosen erhielten dadurch jenseit völlig freies Spiel. Am 11. October wurde die Division Dupont von einem österreichischen Corps angegriffen und mit starkem Verluste bis Gundelfingen und Lauingen zurückgeworfen; doch mußte der General Kienmaier am nämlichen Tage München räumen und sich an den Inn zurückziehen.

Nachdem Mack's Unthätigkeit es so weit hatte kommen lassen, wäre nunmehr wenigstens eine weise Vorsicht an ihrem Platze gewesen, und diese rieth allerdings, einen ehrenvollen Rückzug größerem Verluste vorzuziehen, und hierzu wäre wohl der Weg über Nördlingen nach Böhmen gewesen, da General Werneck's Corps bei Heidenheim die Vereinigung der Franzosen von Aalen und Gmünd mit dem Nordufer der Donau zu hindern strebte. Mack sendete zwar den General Jellalich auf das rechte Donauufer bei Ulm, um den angeblich beabsichtigten Abmarsch des Heeres zu decken; aber eigentlich war es ihm nicht Ernst mit diesem Abmarsche; vielmehr hegte er — blindgläubig den Schwindeleien betrügerischer Spione vertrauend — die feste Ueberzeugung, der Feind werde am nächsten Morgen bis auf den letzten Mann abgezogen seyn. Die Franzosen hatten inzwischen Ulm auf allen Seiten umzingelt. Napoleon, der unter diesen Umständen mit Gewißheit eine Schlacht erwartete, vergaß nicht, in seiner gewohnten bombastvollen Weise seine Soldaten zu ermuntern. „Das feindliche Heer, irregeführt durch unsere Manoeuvers und die Schnelligkeit unserer Bewe-

gungen, ist völlig umgangen. Es schlägt sich nur noch um seine Rettung; es würde gern entfliehen und in seine Heimath zurückkehren, wenn es noch Zeit wäre. Soldaten! ohne diese Armee, die vor Euch steht, wären wir heut in London, hätten den Schimpf von sechs Jahrhunderten gerächt und den Meeren die Freiheit wieder gegeben. Englands Bundesgenossen sind es, gegen die Ihr Euch morgen schlagt! Der morgende Tag wird hundertmal größer seyn, als der von Marengo; Ihr werdet die Bewunderung der künftigen Generationen seyn. Den Feind nur besiegen, genügt uns nicht. Nein, nicht ein Mann von der feindlichen Armee darf davon kommen!" — Diese Rede mit all ihren klangvollen Floskeln war eigentlich in den Wind gesprochen, da die Schlacht, welche sie verkündete, gar nicht geschlagen wurde, sondern nur einzelne Gefechte vorfielen. Das blutigste und wichtigste unter denselben war das bei Elchingen. Die Oesterreicher widerstanden lange; zuletzt aber fielen Brücke und Stadt in die Hände der Franzosen. Auch aller Brücken über die Iller bis Unter- und Oberkirchburg bemächtigten sie sich, des General Werneck's Corps bei Heidenheim wurde durch Ney von der Hauptarmee bei Ulm abgeschnitten, Ulm immer enger von drei Seiten eingeschlossen. Gleichwohl konnte sich Mack noch immer nicht von der fixen Idee trennen, daß am andern Morgen kein Franzose sich mehr blicken lassen werde. Er ermunterte daher die Einwohner, nur noch auf einige Tage Sorge für seine Armee zu tragen und dies um so bereitwilliger zu thun, da „der nicht mehr zu bezweifelnde Rückzug des Feindes" ihnen sehr bald Ruhe und Erleichterung bringen werde. Die österreichischen Generale, Stabs- und Oberofficiere aber forderte er im Namen ihres Kaisers auf: „das Wort: Uebergabe, nicht mehr hören zu lassen, sondern

nur an hartnäckigen Widerstand zu denken, der ohnehin nicht von Dauer seyn dürfe, da ein russisch-österreichischer Entsatz nahe sey. Die Franzosen, durch das fürchterliche Unwetter und durch Mangel an Lebensmitteln gequält, könnten sich nur noch einige Tage in der Gegend halten. Auch könnten sie, wegen der Breite der Wassergräben, nur in sehr schmalen Abtheilungen stürmen, daher es ein Leichtes sey, die Stürmenden niederzuhauen oder gefangen zu nehmen. Und ein Mangel an Lebensmitteln sey bei 3000 Pferden noch nicht zu befürchten." — Dieser Generalbefehl erfolgte, nachdem der Michelsberg und die äußeren Verschanzungen bereits von den Franzosen erstürmt und Ulms gänzliche Einschließung bewerkstelligt war. Zum Glück hatten der Erzherzog Ferdinand und der Fürst Schwarzenberg, nachdem sie vergeblich Mack zu einem andern Entschlusse zu bringen versucht, in der Nacht vom 14. zum 15. October Ulm mit einem Theile der Armee verlassen und auf dem linken Donauufer den Weg durch Franken nach Böhmen eingeschlagen. Dieser kühne Abzug bereitete noch einen wichtigen Trost bei diesem schweren Unfalle. — Nachdem am 16. October die Franzosen Ulm zu beschießen angefangen, kam es zu neuen Unterhandlungen, und Mack — der vierzig Stunden früher jedes Wort von Uebergabe als ein Vergehen bestraft wissen wollte — unterzeichnete am 17. Nachmittags die in der österreichischen Kriegsgeschichte allerdings einzige Capitulation: daß, wenn bis zum 25. October Mitternacht kein russischer oder österreichischer Entsatz käme, Ulm mit Magazinen und Geschütz den Franzosen übergeben werden, die Besatzung kriegsgefangen seyn und die Gewehre strecken sollten. Die Officiere werden auf ihr Ehrenwort nach Oesterreich entlassen, die Soldaten und Unterofficiere nach Frankreich abgeführt. Aber auch von

dieser Capitulation ließ Mack noch nach. Er unterzeichnete am 19. eine neue Capitulation, nach welcher der Marschall Berthier ihm sein Ehrenwort geben mußte: „daß die österreichische Armee heut jenseit des Inn sey, daß Bernadotte zwischen dem Inn und München stehe, daß Werneck zu Trochtelfingen capitulirt habe, Lannes und Murat den Erzherzog Ferdinand verfolgen, Soult aber zwischen Ulm und Bregenz die Straßen nach Tyrol bewache, mithin zu einem Entsatze keine Möglichkeit vorhanden sey." Auf diese Versicherungen verstand sich Mack, eilfertig genug, dazu: daß er Ulm, statt am 25. schon am 20. räumte, unter der Bedingung: daß das ganze Corps des Marschalls Ney Ulm und einen Umkreis von 10 Meilen vor dem 25. nicht verlasse. So zogen denn am 20. October Nachmittags die Oesterreicher, über 22,000 Mann, aus Ulm, legten ihre Waffen nieder und lieferten Fahnen und Pferde aus. Napoleon versäumte nicht, den ausmarschirenden österreichischen Generalen mit starken Prahlereien aufzuwarten. Er sprach sogar von einem möglichen nahen Ende des lothringischen Hauses, fügte aber zugleich auch die ihn freilich so aufrichtig kleidende Erklärung hinzu: „Ich will nichts auf dem festen Lande; Kriegsschiffe, Colonien, Handel will ich, und das ist Ihnen so vortheilhaft wie uns." Mack wurde bei seiner Rückkehr in Hütteldorf angehalten und als Staatsgefangener nach Brünn gewiesen. Das Werneck'sche Corps, durch das fürchterliche Unwetter erschöpft, gegen welches sich kein Obdach bot, ohne hinreichende Lebensmittel, ja oft ohne Holz, um sich zu wärmen, hatte mit den unerhörtesten Leiden und mit den schrecklichsten Entbehrungen heldenmüthig gekämpft. Dennoch zögerte Werneck so lange wie möglich mit der Capitulation, und erst als jede Hoffnung verschwunden und er in der Schlucht

von Trochtelfingen sich rings von einem vielfach überlegenen Feinde umlagert sah, schritt er dazu. Seine bis auf 1500 Mann zusammengeschmolzenen Soldaten wurden kriegsgefangen gemacht, die Officiere auf ihr Ehrenwort entlassen. Dagegen gelang es dem Erzherzoge Ferdinand, Gunzenhausen zu erreichen und von dort aus seinen Marsch nach Nürnberg zu richten; ein großer Theil der Truppen, welche der Trochtelfinger Capitulation sich entzogen hatten, stießen zu ihm. Bei Eschenau von den Franzosen eingeholt, verloren die Oesterreicher 1500 Mann und bedeutend viel Geschütz. Dennoch kamen, nach den drohendsten Gefahren, der Erzherzog, Prinz Rohan, schwer verwundet, General Kollowrath, Fürst Schwarzenberg und mehrere Generale glücklich nach Eger, obgleich die Zahl der Tapfern, die sie führten, furchtbar zusammengeschmolzen war. Die beiden österreichischen Generale Jellalich und Wolfskehl hatten nach einem kühnen Marsche glücklich Bregenz erreicht. Allein hier mußten sie, getrennt von dem Hauptheere und rings feindlichen Angriffen ausgesetzt, jede Aussicht auf weitere Rettung verlieren. Dennoch versuchten vier Escadrons leichter Reiter und sechs Escadrons Husaren unter Kinsky und Wartensleben das Wagstück, sich durch das weite feindliche Terrain fechtend nach ihrem Vaterlande durchzuschlagen. Sie rückten von Bregenz über Wangen nach der Donau hin, setzten, nachdem sie die feindliche Arrieregarde durchbrochen, bei Elchingen über den Fluß, jagen den von Ulm ihnen nachrückenden Feindeshaufen zurück, machen bei Ellwangen 25 beladene Wagen zur Beute, drängen sich in der Oberpfalz durch ein schmales, von Baiern besetztes Defilée und erreichen nach sieben heißen Tagen glücklich ihr Asyl Böhmen. Jellalich und Wolfskehl, welche, statt sich an Kinsky und Wartensleben anzuschließen, leider in Bregenz zurück=

geblieben waren, mußten, von der Uebermacht der Feinde angegriffen, am 14. November unter gleichen Bedingungen, wie Werneck, capituliren.

Wie reißend auch Napoleons Glück ihn zum Sieger gemacht hatte, so drohte ihm doch just in diesen glänzenden Augenblicken ein Feind zu erstehen, der in Verbindung mit den übrigen kriegführenden Mächten ihm furchtbar werden konnte. Der freche Durchmarsch der Franzosen durch das neutrale preußische Gebiet hatte den höchsten Unwillen erregt und den Gesinnungen des preußischen Cabinets schnell einen andern Charakter verliehen. Die französische Gesandtschaft versuchte zwar dieses widerrechtliche Unternehmen zu beschönigen, aber der Freiherr von Hardenberg führte in seiner darauf gegebenen Antwort (14. October) eine sehr entschiedene Sprache: „Se. Majestät wissen nicht, ob Sie sich mehr über die Gewaltthätigkeiten, welche sich die französische Armee in Ihren Provinzen erlaubt, oder über die unbegreiflichen Argumente wundern sollen, womit man sie nunmehr rechtfertigen will. — — Man schützt Thatsachen vor, die blos in ungetreuen Berichten existirt haben; und indem man den Oesterreichern Sachen Schuld giebt, die sie sich nie haben zu Schulden kommen lassen, zieht man das Nachdenken des Königs auf den Contrast ihres Betragens und des Betragens der französischen Armee. Der König hätte aus diesem Contraste wichtigere Schlüsse über die Absichten des Kaisers folgern können. Er schränkt sich darauf ein, zu denken, daß der französische Kaiser Gründe haben muß, die positiven Verpflichtungen zwischen Frankreich und Preußen als werthlos anzusehen, und sieht sich also gegenwärtig als frei von allen vorigen Verpflichtungen an. So wieder in den Stand gesetzt, wo man keine anderen Pflichten, als die der eigenen Sicherheit und der

allgemeinen Gerechtigkeit hat, wird der König doch nichts destoweniger Frieden Seinem Volke zu erhalten trachten und ihn dem ganzen Europa auf eine dauerhafte Weise herzustellen bemüht seyn. Für jetzt indeß in diesen edlen Absichten gehemmt, sieht Er, ohne Verpflichtungen, aber auch ohne Garantie, sich genöthigt, Seine Armeen diejenigen Positionen nehmen zu lassen, die für die Vertheidigung des Staates nothwendig werden." —

Diese entschlossene, wahrhaft deutsche Sprache erfreute doppelt, da man sie seit langer Zeit zum ersten Male von einem Staate vernahm, der bisher allen Gewaltthaten und Willkührlichkeiten Frankreichs mit stumpfer, bequemer Ruhe zugesehen hatte. Man hörte aus dieser Erklärung mit Freuden den ritterlichen Sinn des preußischen Königs heraus, den ein frostiges politisches System leider eine lange Weile umschanzt gehalten hatte. Aber noch hatte das Schicksal demselben nicht den Sieg zugedacht. Preußen sollte, ehe der Sieg es krönte, erst noch schwer für die lange schlaffe Unthätigkeit, womit es Deutschlands Schmach zugesehen, büßen, und durch Leiden geprüft, edler und würdiger aus dem Zustande des Todes hervorgehen, in welchen es der furchtbare Vernichtungsstreich von Jena warf. — Die Hardenberg'sche Antwort galt in Frankreich — welches Anderen so vieles s a g e n, für sich selbst aber so wenig h ö r e n konnte — so gut wie eine Kriegserklärung, zumal diese Erklärung von ernsthaften militairischen Vorbereitungen begleitet wurde. Man hätte wissen sollen, daß Napoleon dergleichen Dinge nicht zu verzeihen wußte und daß seine Rache, nach Beschaffenheit der Umstände, wohl zögerte, aber nicht ausblieb. Der preußische Nationalgeist regte sich mächtig, aber er gedieh vor der Hand noch nicht zu besonderer äußerer Thätigkeit. Diese Halbheit in den preußischen Maßregeln

spann sich vorzüglich aus dem Charakter des Ministers Haugwitz heraus. Am 3. November 1805 wurde zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen der Vertrag von Potsdam abgeschlossen, in welchem alle drei Mächte sich zu Wiederherstellung und Aufrechthaltung des Lüneviller Friedens verbanden, Preußen aber dem Kaiser von Frankreich noch einmal seine Vermittelung anbot, und, falls er diese tractatmäßigen Bedingungen unberücksichtigt lasse, dem Kriege gegen denselben beitrat. Der Kuß, welchen Kaiser Alexander, nach Abschließung des Potsdamer Vertrags, scheidend auf Friedrichs II. Sarg drückte, konnte damals den Geist des großen Preußenkönigs noch nicht heraufbeschwören, und noch sollte einer langen dunklen Zeit die Herrschaft bleiben! —

Ehe Kaiser Franz Wien verließ, um zur Armee abzugehen, legte er in einem öffentlichen Aufrufe seine Gesinnungen über Zweck und Charakter des Kampfes an das Herz seiner Völker, wie der Mit- und Nachwelt: „Mag Trunkenheit des Glücks oder unseliger und ungerechter Geist der Rache den Feind beherrschen! Ruhig und fest stehe ich im Kreise von 25 Millionen Menschen, die meinem Herzen und meinem Hause theuer sind. Ich habe Rechte auf ihre Liebe, denn ich will ihr Glück. Ich habe Rechte auf ihre Mithilfe, denn was sie für den Thron wagen, wagen sie für sich selbst, für ihre Familien, für ihre Nachkommen, für ihr Glück und ihre Ruhe, für die Erhaltung dessen, was ihnen heilig ist. Noch lebt der vaterländische Geist, der bereit ist zu jeder That und jedem Opfer, um zu retten, was gerettet werden muß: Thron und Unabhängigkeit, Nationalehre und Nationalglück. Von diesem Geist erwarte ich mit hoher und ruhiger Zuversicht alles Große und Gute, vor Allen festes, schnelles, muthvolles Zusammenwirken zu Allem, was angeordnet

werden wird, um den raschen Feind so lange von den Gränzen entfernt zu halten, bis jene große und mächtige Hilfe wirken kann, welche mein erhabener Bundesgenosse, der Kaiser von Rußland, und andere Mächte zum Kampfe für Europa's Freiheit und die Sicherheit der Throne und der Völker bestimmt haben. Nicht immer wird das Glück von der gerechten Sache sich trennen, und die Eintracht der Regenten, der hohe männliche Muth und das Selbstgefühl ihrer Völker wird bald die ersten Vorfälle vergessen machen. Der Friede wird wieder blühen, und in meiner Liebe, meiner Dankbarkeit und in ihrem eignen Glücke werden meine treuen Unterthanen einen reichen Ersatz finden für jedes Opfer, das ich zu ihrer Selbsterhaltung fordern muß."

Eben so sehr sprach sich des Kaisers sorgender und liebender Sinn für seine Völker in einer Bekanntmachung aus, welche am 13. November zu Brünn veröffentlicht wurde: „Se. Majestät der Kaiser hatten nie einen höheren Wunsch, als Erhaltung des Friedens, und verlangten Nichts, als daß der Kaiser von Frankreich, beseelt von dem gleichen Geiste einer geläuterten und humanen Politik, in die Gränzen des Tractats von Lüneville zurückträte. Getreu Ihren Grundsätzen waren Se. Majestät im Laufe des Krieges jeden Augenblick bereit, die Hand zum Frieden zu bieten, und Sie würden unter den glänzendsten Siegen eben so gedacht und gehandelt haben, wie unter dem Einflusse widriger Ereignisse. Se. Majestät glaubten den großen und schönen Augenblick dieser Versöhnung und des wiederkehrenden Volksglücks wirklich nicht mehr fern, als der französische Kaiser bei mehreren Gelegenheiten öffentlich zu ähnlichen Gesinnungen sich bekannte und gegen österreichische Generale, die das Kriegsglück zu seinen Gefangenen gemacht hatte, mit Bestimmt=

heit in diesem Geiste sprach. Voll Vertrauens auf solche Aeußerungen und gedrängt durch den innigen Wunsch, von der, Ihrem Herzen so theuren Hauptstadt Wien die nähernde Gefahr abzulenken, sandten Se. Majestät den Grafen Giulay in das französische Hauptquartier, um in Ihrem und Ihrer Alliirten Namen die Bestätigung jener friedlichen Gesinnungen einzuholen, des Kaisers Napoleon nähere Eröffnungen zu vernehmen, und als Vorbereitung gemeinschaftlicher Friedensunterhandlungen über einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Allein die Hoffnungen Sr. Majestät wurden nicht erfüllt. Nur als Grundlage eines auf wenige Wochen beschränkten Waffenstillstandes allein, forderte der Kaiser von Frankreich: daß die verbündeten Truppen in ihr Vaterland zurückkehren, die ungarische Insurrection entlassen, das Herzogthum Venedig aber und Tyrol den französischen Armeen vorläufig eingeräumt werden sollten. — Se. Majestät würden sich selbst, die Ehre Ihrer Monarchie, die Würde Ihres Hauses und den Ruhm Ihrer guten und großen Völker schwer zu beleidigen geglaubt haben, wenn Sie, uneingedenk Ihrer Pflichten für Erhaltung des Ganzen, einzig im Gefühle des schweren, aber vorübergehenden Druckes, sich hätten bestimmen können, in Vorbedingungen zu willigen, die der Herzstoß für Ihre Monarchie, und ein Riß in die Verhältnisse mit allen befreundeten Staaten gewesen seyn würde. Se. Majestät wollten den Frieden, Sie wollen ihn noch mit Geradheit und Ernst. Aber nie können, nie werden Sie sich in einen Stand der Wehrlosigkeit zurückwerfen lassen, der Sie und Ihr Volk ganz der gebieterischen Willkühr eines mächtigen Feindes überliefern würde. Unter solchen Umständen bleibt Sr. Majestät nichts übrig, als mit den großen, noch unversiegten Hilfsquellen, die Sie in den Herzen, in dem Wohlstande,

in der Treue und Kraft Ihrer Völker finden, an die noch ungeschwächte Kraft Ihrer hohen Verbündeten und Freunde, des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen, sich anzuschließen und in dieser festen und innigen Ueberzeugung auszuharren, bis der Kaiser von Frankreich mit jener Mäßigung, welche in dem Kranze eines großen Monarchen der schönste Lorbeer ist, Friedensbedingungen eingeht, welche nicht mit der Aufopferung der Nationalehre und der Unabhängigkeit eines großen Staates erkauft werden müssen." —

Das Gefecht bei Dirnstein zwischen Russen und Franzosen, in welchem sich beide Theile den Sieg zuschrieben, entschied sich auch für beide Theile mit großen Verlusten. Der den Franzosen ungünstige Erfolg ging aber schon daraus hervor, daß der General Mortier, welcher sie bei diesem Gefechte angeführt hatte, auf längere Zeit unthätig gemacht wurde, indem sich an seinen Namen ein für die französischen Soldaten niederschlagende Erinnerung knüpfte. Am Südufer der Donau hin waren Murat, Davoust und Lannes bis Wien gezogen. Links hatte Mortier agirt, zu welchem am 11. November Bernadotte stieß. Rechts agirten Ney, Augereau und die Baiern gegen Tyrol und suchten sich mit der italienischen Armee unter Massena in Verbindung zu setzen oder dem Erzherzoge Carl in den Rücken zu kommen. Marmont, gegen den Raab und die Drawe ziehend, strebte, die Vereinigung des Erzherzogs Johann aus Tyrol mit dem Erzherzoge Carl zu verhindern.

Gegen Tyrol drohte von drei Seiten der Angriff, aus Nordost durch die Baiern, aus Norden durch Ney, aus Westen durch Augereau. Die Vertheidigung war hier noch nicht gehörig vorbereitet und auch die Gemüther schienen die Bedeutung des großen Kampfes noch nicht

gehörig erfaßt zu haben. Dennoch war der Widerstand beträchtlich. Die Baiern, welche unter Deroi den Paß Strub ohnweit Lofer mit Ungestüm angriffen, wurden mit ungeheurem Verlust zurückgeschlagen, Deroi selbst verwundet. Die Tyroler fochten muthig mit; besonders wirkten die Scharfschützen, von denen Mancher zehn Büchsen und acht Ladeknechte mit sich führte. Der Erzherzog Johann wollte diesen Sieg benutzen und durch einen Marsch über Hochfilzen, Saalfeld und Radstadt die Communication der Armee in Tyrol und Italien schirmen, wie auch gegen Salzburg hin dem Feinde in Rücken und Flanke kommen. Am andern Tage kam jedoch die Nachricht, daß der Paß Lueg, südwärts von Salzburg, von den Franzosen weggenommen, und ein falsches Gerücht erzählte, Bernadotte stehe mit 18,000 Mann in Radstadt. Die Unfälle in Deutschland bewogen den Erzherzog Carl, Italien zu verlassen. Ney's Angriff auf Scharnitz wurde zurückgeschlagen; da aber der Paß Luitasch den Franzosen durch Umgehung in die Hände fiel, so mußte auch Scharnitz, welches der Oberst Swinburne auf das Heldenmüthigste vertheidigte, sich ergeben. Doch hatten auch die Feinde durch die Kugeln der Scharfschützen und durch Felsstücke, die man auf sie herabstürzte, großen Verlust erlitten. Innsbruck und das Innthal ging nunmehr an die Franzosen verloren. Die österreichischen Truppen zogen sich aus dem Innthal südlich auf den Brenner zurück; ihre Vorposten standen bis Telfs nahe bei Innsbruck. Dorthin wünschte der Erzherzog Johann alle in Tyrol stehende Truppen zu vereinigen, daher auch die Generale Jellalich und Prinz Rohan an sich zu ziehen. Durch schnelle Ausführung dieses Planes würde es um die in Tyrol befindlichen Feinde geschehen gewesen seyn; aber des Erzherzogs Befehl wurde nicht befolgt und

Jellalich hob, wie wir schon weiter oben gehört haben, seine Truppen, mit denen er, in Verbindung mit dem Erzherzoge, so viel hätte ausrichten können, der französischen Gefangenschaft auf. Der Erzherzog Johann behauptete, jener Verstärkung harrend, den Brenner eine volle Woche, der Angriff Ney's ward muthig zurückgeschlagen. Da aber Jellalich und Rohan ausblieben, die Baiern, nach Eroberung des Kufsteins, gegen den Brenner vordrangen, während vom Norden her General Marmont heranzog, so verließ am 13. November der Erzherzog Johann den Brenner und zog sich mit so vielem Feldherrnscharfsinne durch das Pusterthal zurück, daß, nach tausend Gefahren und Hemmnissen, sich die ganze Armee am 20. November bei Klagenfurt zusammenfand. Ney folgte der Arrieregarde bis Linz, mußte aber von dort zurück nach Brixen, weil Prinz Rohan gegen Botzen vordrang. Dieses Corps, zusammengeschmolzen auf eine Handvoll Helden, brach sich mit beispielloser Tapferkeit Bahn. Auch bei Botzen schlug es, von den Landleuten der Gegend unterstützt, sich durch. Abgeschnitten von dem Wege nach Kärnthen, ging Rohan gegen die Brenta Italien zu und überfiel Bassano. Dennoch mußte er, nach dem hartnäckigsten Widerstande, sich mit den ihm gebliebenen Getreuen ergeben. Obgleich Grätz schon seit dem 14. November in der Gewalt der Franzosen war, so führte der unerschrockene Erzherzog Johann seine Armee dennoch glücklich von Klagenfurt nach Feistriz. Der Erzherzog Carl war mit dem Heere von Italien am 27. November in Cilli, einen Tagemarsch von Feistriz, angekommen und so kam, nach einer Masse von Gefahren und Schwierigkeiten, glücklich diese Vereinigung zu Stande.

Der Rückzug des Erzherzogs Carl aus Italien war nicht weniger, als jener des Erzherzogs Johann aus Ty-

rol, ein Meisterstück von Feldherrnkunst gewesen. Nachdem er in der blutigen Schlacht von Caldiero die ungestümen Angriffe der Franzosen unter Massena siegreich zurückgeschlagen und den Feind nach allen Seiten zurückgedrängt hatte, waren mehrere österreichische Streifparteien an der untern Etsch auf das gegenseitige Ufer gegangen, hatten bei Benevigo eine Brücke geschlagen und dadurch den Feind im Rücken bedroht. Massena's wiederholter wüthender Angriff wurde von den Oesterreichern trotz des fürchterlichen Feuers, welches sie aushalten mußten, mit eiserner Tapferkeit zurückgewiesen; die Franzosen mußten sich zurückziehen. Auf diesen Sieg baute der Erzherzog Carl seinen eignen Rückzug aus Italien, den ihm die bedrängte Lage der Verbündeten in Deutschland, zur nothwendigen Pflicht machte. Nur das zur Deckung des Rückzuges zurückgelassene Corps des Generals Hillinger ging großentheils an den Feind verloren. Der Erzherzog Carl aber marschirte, nicht fliehend und eilfertig, sondern in guter Ordnung über die Piave und den Tagliamento nach Cilli, zog auf dem Wege alle Besatzungen an sich und täuschte durch kluge Vorsicht den verfolgenden Feind oder hielt ihn durch tüchtige Gegenwehr von sich ab, so daß er glücklich die eben so ersehnte, als mühevolle und gefahrenreiche Vereinigung mit dem Erzherzoge Johann bewerkstelligte, wonach er, auf solche Weise ansehnlich verstärkt, die ungarische Gränze entlang der Donau zuzog.

Das Mißgeschick dieses Feldzuges ward dadurch bedeutend erhöht, daß Oesterreichs Bundesgenossen bei weitem nicht den Eifer und die Schnelligkeit zeigten, womit es selbst agirte und wodurch einzig ein Erfolg herbeigeführt werden konnte. Die Truppen Rußlands — welches seinen Beistand so fest zugesagt und Oesterreich er-

muntert hatte, in Hoffnung auf diesen schnellen Beistand muthig den ersten Stoß auszuhalten — schoben sich langsam durch das Mecklenburgische vorwärts und blieben an der Elbe stehen. Die englischen Soldaten, welche schon am 12. October in Deal eingeschifft worden seyn sollten, wurden erst am 2. November eingeschifft, so daß die Franzosen schon in Wien waren, ehe ein englischer Soldat auf deutschem Boden stand. — Preußen begnügte sich — nachdem es seine Armee auf den Kriegsfuß gesetzt hatte — mit einer Einnahme Hannovers, welches bereits von den Franzosen geräumt war. Bei dieser Saumseligkeit der Bundesgenossen Oesterreichs und ihrem unentschlossenen Zögern war freilich nicht gegen einen Feind aufzukommen, dessen Unwiderstehlichkeit eben in der Raschheit seiner Bewegungen lag.

Am 13. November kamen Murat, Lannes, Belliard und zwei Adjutanten nach Wien. Sie hielten sich jedoch in der Stadt nicht weiter auf, sondern eilten sogleich nach der Donaubrücke. Unterstützt von den umherlaufenden Gerüchten und durch kecke Lügen gelang es Murat und Lannes, den Fürsten Auersberg, welcher ein österreichisches Corps und die zur Zertrümmerung der mit brennbaren Materialien angefüllten Brücke bereit stehende österreichische Batterie commandirte, zu überreden, die Brücke stehen zu lassen, über welche die Franzosen hierauf schnell marschirten. Die russische Armee wurde dadurch von der rechten und linken Seite bedroht. Zur rechten Zeit brachte Kaiser Alexanders General-Adjutant, Graf Winzingerode, am 16. November zu Hollabrunn es zu einem Waffenstillstande. Die russische Armee unter Kutusow sollte in Etapenmärschen Deutschland verlassen, dagegen Murat seinen Marsch gegen Mähren einstellen. Napoleon, mit Recht eine Kriegslist ahnend, versagte zwar — als er

selbst sich zu den Vorposten verfügte — diesem Waffenstillstande seine Ratification; aber der russische General, welchem es mit diesem Waffenstillstande ebenfalls nicht Ernst gewesen war, hatte diesen Zeitgewinn benutzt, um sich aus seiner gefahrvollen Lage zu ziehen und sich auf zwei Tagemärsche von dem Feinde zu entfernen. Zur Täuschung der Franzosen war der Fürst Bagration mit einem Corps zurückgelassen worden und dieser schlug sich, von dem gewiß siebenmal stärkeren Feinde angegriffen, tapfer bis zur Hauptarmee nach Mähren durch, die ihn, unter den Umständen, wo sie ihn verlassen, bereits in den Händen des Feindes glauben mußte.

Am 20. November kam Napoleon nach Brünn und vier Tage später trafen die russischen Garderegimenter unter Anführung des Großfürsten Constantin in Ollmütz ein. Wischau und Rausnick wurden von der russischen Cavallerie wieder genommen und die Russen gewannen neuen Muth; denn Napoleon gab absichtlich seinen Manoeuvers den Anschein der Unentschlossenheit und des Zögerns, um seine Gegner glauben zu machen, er werde, um Brünn nicht aufzugeben, jede Schlacht vermeiden. Durch ausgestreute falsche Gerüchte, wie auch durch seine zuvorkommenden schriftlichen Artigkeiten gegen Kaiser Alexander, suchte er diesen Wahn zu bestärken. Um die Stärke seiner Armee zu verdecken, ließ er ihre Glieder möglichst eng zusammenrücken. Er selbst schwelgte am Abende vor der Schlacht in stolzen Siegeshoffnungen, denen sich — gefühlt oder erheuchelt — der Schmerz des Xerxes beigesellte, daß von den Tapfern, die er heute führte, morgen schon Viele nicht mehr seyn würden. Er, der seine ungeheuern Exempel mit dem Blute der Völker zu schreiben pflegte, hatte wohl Ursache zu dergleichen Betrachtungen, die vielleicht manchen Entwurf seiner un-

ersättlichen Brust ertödtet hätten, wären sie dauernder Natur gewesen. — Seine Proclamation an die französischen Soldaten war hochtrabend und prahlerisch wie immer: „Soldaten! ich werde alle eure Bataillons selbst leiten; ich werde weit vom Feuer bleiben, wenn ihr mit eurer gewohnten Tapferkeit die feindlichen Glieder in Unordnung bringt. Sollte aber der Sieg nur einen Augenblick zweifelhaft seyn, so würdet ihr euren Kaiser sich den ersten Streichen aussetzen sehen. Jeder sey durchdrungen von dem großen Gedanken, daß die Söldlinge Englands, die uns so tief hassen, überwunden werden müssen!" — — Am andern Abend (2. December) war die große entscheidende Schlacht bei Austerlitz geschlagen. Napoleons Täuschungen hatten ihren Zweck erreicht, die falschen Nachrichten von seiner eigentlichen Stellung und die vor seinen Augen unternommene Bewegung der Gegner gegen seinen rechten Flügel — welche ihm sogleich die Hoffnung gab, daß ihm dadurch die Flanke der gegnerischen Armee blosgestellt werden würde — machten den Verbündeten die Schlacht verloren. Die prahlerischen Uebertreibungen des Sieges und des feindlichen Verlustes blieben in den dadurch berüchtigt gewordenen französischen Bulletins nicht aus. Vergebens hatten die Kaiser Franz und Alexander an allen gefährlichen Puncten das Treffen wieder herzustellen gesucht; nach der entschiedenen Niederlage des Heeres führten sie dasselbe in die Stellung von Hogjeditz und Czeitsch. Die Franzosen folgten dessen rechter Flanke.

Kaiser Franz und Napoleon trafen sich am 4. December bei dem Dörfchen Nasedlowitz unter freiem Himmel zu einer Unterredung, nach welcher ein Waffenstillstand zu Stande kam, kraft dessen die Linie der französischen Heere die venetianische Provinz, Salzburg und

Tyrol, Inner-Oesterreich, die Lande über und unter der Enns, den größten Theil von Mähren und ein Stück von Böhmen umfaßte. Alle Insurrectionen und außerordentliche Bewaffnungen in Ungarn und Böhmen sollten aufhören, keine fremde Armee während dieses Stillstandes in die österreichischen Staaten einrücken, die russische Armee binnen 15 Tagen die österreichischen Staaten, Mähren und Ungarn, und binnen einem Monate Gallizien räumen, und zwar mit so bezeichneter Marschroute, daß man immer genau wisse, wo sie sich eben befinde. Zu Nikolsburg sollten unverzüglich die Friedensunterhandlungen eröffnet werden. Sie begannen nach wenigen Tagen zu Preßburg zwischen Talleyrand, dem Fürsten Liechtenstein, der heldenmüthig und unter dringender Lebensgefahr den Rückzug von Austerlitz gedeckt hatte, und dem Grafen Giulay.

An demselben Tage, wo der Waffenstillstand abgeschlossen wurde, schlug der Erzherzog Ferdinand die Baiern unter Wrede von Iglau weg und brachte ihnen starke Verluste bei. Der Erzherzog Carl stand mit einem Armeecorps, welches noch im besten Zustande war, an der Drau in Ungarn und beabsichtigte von hier aus Angriffe auf die Franzosen. Er ließ den Feldmarschall Chasteler mit einem Corps gegen den General Marmont in Steiermark vorrücken, und Chasteler zog am 5. December in Gräz ein. Der schon so oft rettend erschienene Erzherzog Carl dachte auf eine Befreiung Wiens, seine Patrouillen streiften am 7. December schon bis Windpassing, sechs Meilen von Wien. Noch immer konnte dem Muthe dieses Helden ein schneller und großer Wirkungskreis eröffnet werden. Der Wiener Hof hatte den Frieden noch nicht förmlich abgeschlossen, die Russen waren noch nahe genug zu schleunigem Beistande, die ungarische Insur-

rection stand mit neuen Mitteln bereit, Erzherzog Ferdinand hielt Iglau besetzt und Erzherzog Carl war Wien nahe. Der Großfürst Constantin und der Fürst Dolgoruki, welche einige Tage nach der Schlacht von Austerlitz nach Berlin gekommen waren, boten die ganze russische Heeresmacht zum Beistande an, und der ritterliche König von Preußen stimmte für hartnäckige Vertheidigung. Noch hing also die Entscheidung eines großen Kampfes am Himmel. Da kehrte Haugwitz — den man in der Mitte November in das französische Hauptquartier nach Wien gesendet hatte, um dem Kaiser Napoleon die mit Rußland verabredeten Vorschläge vorzulegen — zurück. Der von ihm eilfertigst abgeschlossene Waffenstillstand vernichtete mit einem Schlage die Plane und Erwartungen der Verbündeten. Ganz Deutschland murrte; aber Haugwitz, von einer wahren Affenliebe für seine Werke beseelt, glaubte steif und fest den Lohn des Bewußtseyns davon zu tragen.

Am 26. December ward zu Preßburg das aus 24 Artikeln bestehende Friedensinstrument von dem Fürsten Liechtenstein und dem Grafen Giulay, als Bevollmächtigten des Kaisers von Oesterreich und Deutschland, und von Talleyrand unterzeichnet. Frankreich fuhr fort, in gänzlicher Souverainität zu besitzen die jenseit der Alpen gelegenen Länder, welche vor dem Tractate mit dem französischen Reiche vereinigt, oder durch französische Gesetze regiert waren. Oesterreich erkannte die von Napoleon über die Fürstenthümer Lucca und Piombino verhängten Anordnungen an und verzichtete auf die, im Frieden von Lüneville von ihm abgetretenen Theile der Republik Venedig, welche nunmehr dem Königreich Italien einverleibt wurden. Es erkannte Napoleon als König von Italien an und verpflichtete sich, auf den Fall einer künftigen

Trennung der beiden Kronen, Frankreich und Italien, auch denjenigen als König von Italien anzuerkennen, welchen Napoleon sich zum Nachfolger geben würde. Baiern und Würtemberg erhielten den königlichen Titel zuerkannt. Baiern erhielt die Stadt Augsburg, ferner von Oesterreich die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstädt, den chursalzburgischen Antheil an Passau, die Grafschaft Tyrol, die Fürstenthümer Brixen und Trident, die sieben Vorarlbergischen Herrschaften, die Grafschaften Hohenems und Königsegg-Rothenfels, die Herrschaften Tettnang und Argen und die Stadt Lindau. Würtemberg erhielt die fünf Donaustädte, die obere und niedere Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, die Landvoigtei Altdorf, den östlich von einer Linie zwischen dem Schlegelberg und der Molbach liegenden Theil des Breisgaues. Baden erhielt das Breisgau mit Ausnahme des an Würtemberg gefallenen Theiles, die Ortenau, die Stadt Constanz und die Commende Meinau. Salzburg und Berchtolsgaden wurden als souveraines Herzogthum dem österreichischen Kaiserstaate einverleibt. Oesterreich leistete Verzicht auf alle ober- und lehnsherrliche Rechte und sonstige Ansprüche an Baiern, Würtemberg und Baden, so wie überhaupt an alle, zum baiischen, fränkischen und schwäbischen Kreise gehörigen Länder. Die Contrahenten erkannten die Unabhängigkeit der durch die Mediationsacte regierten helvetischen Republik an, so wie die Unabhängigkeit der batavischen Republik, welche Napoleon fünf Monate später in ein Königreich für seinen Bruder Ludwig verwandelte. Die von der französischen Armee besetzten österreichischen Provinzen sollten binnen zwei Monaten, Braunau binnen drei Monaten geräumt werden. Die Würde eines Hochmeisters des deutschen Ordens, des größten Theiles seines Einfluß-

ses, seiner Bedeutsamkeit, wie seiner Besitzthümer beraubt, sollte demjenigen Prinzen vom österreichischen Hause erblich zufallen, welchen der Kaiser von Oesterreich hierzu ernennen würde.

Napoleon, den in dem lebensheiteren Wien eine seltsame Unruhe umhertrieb und die Oeffentlichkeit fliehen ließ, hatte hier gar nichts von jener leuchtenden Siegesfreude gezeigt, die sonst die Begleiterin des Glückes ist. Ein Geist dunkler Ahnung erfüllte ihn mit unbehaglicher Scheu in der reizenden Kaiserstadt, und die Proclamation, welche er — als er, nach Unterzeichnung des Friedens, von Wien mit aufathmender Hastigkeit schied — an die Bewohner dieser Residenz erließ, haschte nach einer verunglückten Beschönigung seines unstäten Benehmens: „Bewohner Wiens! Ich habe Mich wenig unter Euch gezeigt; nicht aus Geringschätzung, oder aus eitlem Stolze, sondern Ich habe Euch von keinem der Gefühle abwenden wollen, die Ihr einem Fürsten schuldig waret, mit dem Ich die Absicht hatte, einen schnellen Frieden zu schließen." Wahrlich eine Vorsicht, die sich ein Bonaparte einem Franz I. gegenüber, zumal in der Mitte österreichischer Unterthanen, hätte ersparen können!

Der finstere, kriegseiserne Prunk, womit sich Napoleon umgab, hatte die Herzen der gemüthreichen Wiener nie erwärmen können. Er verstand nur Geister zu berauschen, nicht Herzen zu rühren. Sein ganzes Wesen trug das Eisige, Erstarrende des erbarmungslosen Krieges an sich. Wie grundverschieden von Napoleons unruhiger, hastiger Erscheinung als Sieger, war die Rückkehr des Kaisers Franz in die Mitte seiner Kinder. Schwergebeugt und frech beraubt, kehrte er zurück aus dem treulosen Kampfe mit dem Kriegsglück. Aber er bedurfte auch nicht — wie Napoleon, der Alles nur durch

sein Glück und ohne dasselbe Nichts war — des äußern Glückes, um derselbe zu bleiben, der er war. Er brachte sich selbst zurück, es waren die unzerreißbaren Bande der Natur, nicht des wandelbaren Glückes, die ihn mit seinem Volke vereinigten, und die durch des Unglücks heilige Weihe nur noch fester geschlungen wurden. Durch keinen Schlag des Mißgeschicks konnte er aufhören, der Vater seiner Völker zu seyn, während nur zu bald ein jäher Stoß den kühnen Sohn des Krieges von dem geraubten Throne stürzte und, mit dem allmächtigen Talisman des Glückes, er plötzlich Herrscher nicht nur zu seyn, sondern gleichsam auch es gewesen zu seyn aufhörte. —

Am 16. Januar 1806 kehrte Kaiser Franz in das gerettete Wien zurück, unter dem Jubel der Einwohner, die treu den schweren Kampf bestanden, und sein großes Herz mochte es in diesem Augenblicke fühlen: es sey schön, von einem jauchzenden Volke Herrscher, aber schöner noch, von einem weinenden Volke Vater genannt zu werden. Der schöne Kreis, der die Völker des österreichischen Staatenbundes zu einer Familie umfaßt, hatte seinen Vereinigungspunct wieder gefunden. Aber dies waren auch nur einzelne, irrende Sonnenblicke in der tiefen Nacht, welche über Europa herabgestiegen war. Der Feind lag lauernd auf dem Nacken des niedergeworfenen Deutschlands, bei jeder krampfigen Zuckung des Hingeschmetterten den Dolch über ihm schwingend, um den Rest von Scheinleben, den er ihm gelassen, noch zu ertödten; denn das Friedensgeläute von Preßburg war das Sterbelied der deutschen Unabhängigkeit gewesen und auch Oesterreich schien sich in diesem letzten Freiheitskampfe verblutet zu haben! —

Fünfter Abschnitt.

Vom Frieden zu Preßburg bis zum Frieden von Tilsit.

Wie weit auch Deutschlands Genius hinweggeflohen schien, so lag in den Worten, womit Kaiser Franz seinen Völkern den Frieden verkündete, dennoch die Gewähr einer lichtern Zukunft und einer dauernden Genesung, welcher, mitten unter drohenden Sturmzeichen, Oesterreich entgegenreifen solle: „Ich habe Meinen guten und treuen Völkern den Frieden gegeben. Meine Entschlüsse vereinten sich mit ihren Wünschen. Ich entsagte den Hoffnungen auf den Wechsel des Glückes, um mit Schnelligkeit die Gefahren und die Leiden zu entfernen, welchen Meine blühendsten Staaten und selbst das Herz der Monarchie, Meine Haupt- und Residenzstadt, preisgegeben waren. Die Opfer sind groß, schwer rissen sie sich von Meinem Herzen los; aber es galt das Wohl, das häusliche und bürgerliche Glück von Millionen, und Ich brachte diese Opfer. Die Segnungen, welche die Rückkehr der Ruhe Meinen Völkern verspricht, sind Mein Ersatz. Ich kenne kein anderes Glück, als das Glück dieser Völker, keinen höhern Ruhm, als Vater dieser Völker zu seyn, die an Biedersinn, an fester, unerschütterlicher Treue, an reiner Liebe zu ihrem Monarchen und zu ihrem Vaterlande, keiner Nation Europa's nachstehen. Sie haben durch diesen schönen National-Charakter selbst dem Feinde eine unwillkührliche Achtung abgezwungen, in Meinem Herzen aber haben sie ein Denkmal sich gestiftet, welches keine Zeit zerstören wird. Mit Rührung bin Ich in Meine Residenz, in den Kreis der biederherzigen, achtungs-

würdigen Bürger und Bewohner derselben und zu den Geschäften Meiner Bestimmung zurückgekehrt. Die Wunden, welche der Krieg schlug, sind tief; nur Jahre können hinreichen, sie ganz zu heilen und den Druck von Leiden zu verwischen, welche aus diesem unglücklichen Zeitraume hervorgingen. Die Staatsverwaltung hat mehr, als jemals, große, schwere Pflichten zu erfüllen und sie wird sie erfüllen. Aber sie hat auch mehr als jemals die höchsten Rechte auf die Mitwirkung aller Volksclassen zu dem wohlthätigen Zwecke: die innern Staatskräfte durch Verbreitung der wahren Geistescultur, durch Belebung der National-Industrie in allen ihren Zweigen, durch Wiederherstellung des öffentlichen Credits zu erhöhen und dadurch die Monarchie auf jener Stufe zu erhalten, welche sie bisher, selbst bei wechselnden Schicksalen, unter den Staaten Europa's behauptete. Jeder Augenblick Meines Lebens sey diesem Zwecke, sey der Erhöhung der Wohlfahrt der edlen und guten Völker geweiht, welche Mir theuer sind, wie Kinder Meines Herzens. Durch das wechselseitige Band des festesten Vertrauens und der innigsten Liebe mit Meinen Unterthanen verbunden, werde ich nur dann erst glauben, Meinem Herzen als Fürst und Vater genug gethan zu haben, wenn Oesterreichs Flor fest begründet, wenn vergessen ist, was seine Bürger litten, und nur das Andenken an Meine Opfer, an ihre Treue und an ihre hohe unerschütterliche Vaterlandsliebe noch lebt."

Des übermüthigen Siegers Willkühr, zu ungeduldig, um sich auch nur kurze Zeit hinter der Maske der Mäßigung zu gefallen, brach schnell mit voller Gewalt aus. Ueber Neapel, welches nach dem Unfalle von Ulm, wodurch der Kampf schon beendigt schien, eine englisch-russische Armee aufgenommen hatte, ballte sich, mit dem

angenommenen Scheine der Entrüstung, zuerst Napoleons habgierige Hand, und schon am 27. December 1805 verkündigte er mit seiner, in solchen Fällen beliebten Kürze und Bündigkeit: „Die Dynastie von Neapel habe zu regieren aufgehört.“ Diesen Ausspruch zu verwirklichen, zog unter Joseph Bonaparte und Massena eine Armee gegen Neapel, und rückte, nachdem der König und die Königin entflohen, am 14. Februar 1806 in Neapel ein. Die Ruhe ward aufrecht erhalten und Napoleon, der bereits bei Eröffnung des gesetzgebenden Corps ganz Italien als einen Theil seines großen Reiches erklärt hatte, ernannte durch ein Decret vom 31. März seinen Bruder Joseph zum Könige beider Sicilien. Die Krone sollte erblich in Josephs männlicher Nachkommenschaft bleiben, und, nach dem Erlöschen, auf Louis Bonaparte's Nachkommen übergehen. Im Falle Joseph bei Lebzeiten Napoleons, ohne Hinterlassung männlicher Erben, stürbe, hatte Letzterer einen Prinzen seines Hauses, oder auch einen adoptirten zum Nachfolger zu ernennen. Die Würde eines Großwahlherrn des französischen Reichs ward auf immer dem Könige von Neapel übertragen, auch blieb ihm das Erbrecht auf den französischen Thron; nur sollten beide Kronen nie auf einem Haupte vereinigt werden. — Durch Entwaffnung, Gensd'armerie und Militaircommissionen wurden die Mißvergnügten unterdrückt, die der vorigen Regierung getreue Armee nebst den dazu gestoßenen Insurgenten durch Regnier geschlagen, Gaeta nach muthigem Widerstande von den Franzosen genommen, und so nach und nach die zahlreichen Empörungen durch blutige Maßregeln unterdrückt. Einzelne Unruhen währten noch fort, und von beiden Seiten rächte man sich durch unmenschliche Grausamkeiten an einander. Der furchtbare Fra Diavolo stand an der Spitze der Anhän-

ger des vertriebenen Königs und fachte den Haß der Insurgenten gegen die Franzosen zu wüthendem Ingrimme an.

Der Friede von Preßburg hatte, wie früher der von Lüneville, nochmals die Unabhängigkeit der batavischen Republik anerkannt. Durch französische Anregungen erhoben sich in Holland Stimmen, die den sehnlichen Wunsch nach einer bleibenderen und festeren Ordnung der Dinge aussprachen, wie sie nur durch Napoleons Kraft und Weisheit herbeigeführt werden könne. Die französischen Armeen, von denen das Land überschwemmt war, verstanden diesem Wunsche noch mehr Feuer zu verleihen und allen dagegen sich auflehnenden Meinungen Stillschweigen aufzuerlegen. Es war daher kein Wunder, daß schon am 24. Mai 1806 zwischen Talleyrand und der batavischen Commission ein Vertrag abgeschlossen wurde, in welchem Napoleon — eine schon gewöhnte Formel — die Garantie der Unabhängigkeit, der Integrität und der bestehenden Gesetze Hollands übernahm und seinem Bruder Louis die erbliche Krone von Holland anzunehmen gestattete. Nach diesen Vorläufigkeiten, die eigentlich schon die Sache selbst ausmachten, bat am 5. Juni die batavische Commission den Kaiser in feierlicher Audienz, ihnen nach dem einstimmigen Wunsche der Repräsentanten des Volks — das Volk selbst zu befragen hatte man aus gutem Grunde unterlassen — seinen Bruder Louis zum Könige zu geben. Daß Napoleon nicht zögerte, diesen billigen Wunsch, der durch ihn anbefohlen worden war, zu gewähren, versteht sich von selbst. Man eilte sofort, die neue Verfassung von Holland bekannt zu machen, eine Nachahmung der französischen mit einigen unwesentlichen Variationen. Die Unzufriedenheit des Volkes wurde durch strenge Polizeimaß-

regeln niedergehalten und am 23. Juni hielt Louis seinen feierlichen Einzug in Amsterdam.

So stampfte Napoleon, mit leichtem Schritte über urheilige Rechte weggaukelnd und weltumstürzende Machtsprüche in der Zuversichtlichkeit seines Glückes gleichsam nur so hinträllernd, neue Dynastien aus dem Boden und umgab Frankreich nach allen Seiten hin mit verbündeten Staaten, welche, den Spottnamen der Unabhängigkeit führend, willenlose Creaturen Frankreichs und stets bereite Waffen in den Händen des kecken Ueberwinders waren. Mit einem gierigen Föderativsysteme wollte er, wie mit den erdrückenden Ringen einer Schlange, Deutschlands Mark und Sehnen umspinnen; Familienverbindungen und die allwärtige Nähe französischer Bajonette gaben alle die Staaten in seine Hand, welche Verbündete hießen und Unterjochte waren, und so durchschlang der Riesenpolyp Frankreich, Deutschland und Europa mit tausend mehr oder weniger sichtbaren Fäden, die alle dem willkührlichen Rucke ihres Schöpfers gehorchten und jeder freien Bewegung ein gebieterisches Halt entgegensetzten.

Die Gründung des Rheinbundes (12. Juli 1806.) zu Paris brachte Napoleons Streiche gegen Deutschlands Freiheit zum höchsten Ziele. Sechszehn süddeutsche Fürsten — unter ihnen Baiern, Würtemberg, der Kurerzkanzler, Baden 2c. — schlossen, ohne dem Reichsoberhaupte oder der Reichsversammlung vorher die geringste Eröffnung zu machen, diesen Bund, welchem Napoleon, unter dem Titel eines Protectors, vorstand *). Mit diesem Schritte war der Anlauf für fernere Umwälzungen ge-

*) Die Abdicationsurkunde der rheinischen Conföderirten wird treffend genug eine „Grabschrift auf den Leichenstein der weiland deutschen Staatsconstitution" genannt. S. Posselt's Europäische Annalen, Jahrg. 1806. Bd. III.

nommen. Die Contrahenten rissen sich gänzlich von Deutschland los, sie zerstörten die ehrwürdige, durch Jahrhunderte geheiligte Einheit des deutschen Reichskörpers und hoben sein Daseyn völlig auf, um sich in die Arme eines glückverwöhnten Machthabers zu werfen, der, sich gegenüber, Alles — Welt und Menschheit — außer dem Gesetze glaubte, der überall Verpflichtungen forderte, ohne selbst welche zu üben. Somit war Deutschland eine gallische Provinz geworden; die kleineren deutschen Fürsten gingen in diesem Bunde gänzlich unter, die größeren erhielten Souverainetät zugesichert, mußten aber, in Folge dieser garantirten Souverainetät, sich in eine vollkommene Allianz mit Frankreich, in jedem Continentalkriege mit bestimmten Contingenten fügen, so daß jeder einzelne Staat eben so gut zu französischen Waffenplätzen wurde, wie die förmlich hierzu bestimmten und ernannten Orte: Augsburg und Lindau. — Erst nachdem dieses Todesurtheil Deutschlands von seinen eignen Fürsten in bester Form unterzeichnet war, bequemte man sich, dem deutschen und österreichischen Kaiser Mittheilung davon zu machen, und zwar auf eine Weise, welche die gestürzte ehrwürdige deutsche Form noch über ihr Bestehen hinaus beleidigte: „der Kaiser von Frankreich werde in Zukunst von dem Daseyn eines deutschen Kaisers und einer deutschen Reichsverfassung keine Kenntniß mehr nehmen.“ Keine Widerrede, nicht einmal eine Klage wagte sich für die zerrissene tausendjährige Verfassung zu erheben; Deutschland sah stumpfsinnig in seinen eignen Todeskampf hinein. Würdevoll legte Franz I. die Krone Deutschlands, für welches er so oft das Schwert gezogen, für welches seine Kinder geblutet, nieder. Deutschland war so muthlos geworden, daß es nicht einmal einen Vertheidiger mehr verlangte; es wollte, nachdem es sich selbst aufgegeben,

auch von seinen muthigsten Rittern aufgegeben seyn, damit es auch nicht einmal durch fremde Vertheidigung den Grimm des fränkischen Zwingherrn reize, und so fand Oesterreichs Kaiser mit Recht, daß es würdiger sey, die deutsche Krone von sich zu legen, als sie, unter solchen Umständen, zu verkämpfen. Ernst und gefühlt waren die Worte, womit er (6. August 1806.) Deutschland von dieser Handlung in Kenntniß setzte: „Nach dem Abschlusse des Preßburger Friedens war Unsere ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt dahin gerichtet, allen Verpflichtungen, die Wir dadurch eingegangen hatten, mit gewohnter Treue und Gewissenhaftigkeit das vollkommenste Genüge zu leisten, und die Segnungen des Friedens Unsern Völkern zu erhalten, die glücklich wieder hergestellten friedlichen Verhältnisse allenthalben zu befestigen und zu erwarten, ob die durch diesen Frieden herbeigeführten wesentlichen Veränderungen im deutschen Reiche es Uns ferner möglich machen würden, den nach der kaiserlichen Wahlcapitulation Uns als Reichsoberhaupt obliegenden schweren Pflichten genug zu thun. Die Folgerungen, welche mehreren Artikeln des Preßburger Friedens gleich nach dessen Bekanntmachung und bis jetzt gegeben worden, und die allgemein bekannten Ereignisse, welche darauf im deutschen Reiche statt hatten, haben Uns aber die Ueberzeugung gewährt, daß es unter den eingetretenen Umständen unmöglich seyn werde, die durch den Wahlvertrag eingegangenen Verpflichtungen ferner zu erfüllen: und wenn noch der Fall übrig blieb, daß sich nach fördersamer Beseitigung eingetretener politischer Verwicklungen ein veränderter Stand ergeben dürfte, so hat gleichwohl die am 12. Juli zu Paris unterzeichnete und seitdem von den betreffenden Theilen begnehmigte Uebereinkunft mehrerer vorzüglichen Stände zu ihrer gänzlichen

Trennung von dem Reiche und ihrer besondern Vereinigung zu einer besonderen Conföderation, die gehegte Erwartung vollends vernichtet. Bei der hierdurch vollendeten Ueberzeugung von der gänzlichen Unmöglichkeit, die Pflichten Unseres kaiserlichen Amtes länger zu erfüllen, sind Wir es Unsern Grundsätzen und Unserer Würde schuldig, auf eine Krone zu verzichten, welche nur so lange Werth in Unsern Augen haben konnte, als Wir dem, von Churfürsten, Fürsten und Ständen und übrigen Angehörigen des deutschen Reiches Uns bezeigten Zutrauen zu entsprechen und den übernommenen Obliegenheiten ein Genüge zu leisten im Stande waren. Wir erklären demnach durch Gegenwärtiges, daß wir das Band, welches Uns bis jetzt an den Staatskörper des deutschen Reiches gebunden hat, als gelöset ansehen, daß Wir das reichsoberhauptliche Amt und Würde durch die Vereinigung der conföderirten rheinischen Stände als erloschen und Uns dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das deutsche Reich losgezählt betrachten, und die von wegen desselben bis jetzt getragene Kaiserkrone und geführte kaiserliche Regierung, wie hiermit geschieht, niederlegen. Wir entbinden zugleich Churfürsten, Fürsten und Stände und alle Reichsangehörigen, insonderheit auch die Mitglieder der höchsten Reichsgerichte und die übrige Reichsdienerschaft, von ihren Pflichten, womit sie an Uns, als das gesetzliche Oberhaupt des Reiches, durch die Constitution gebunden waren. Unsere sämmtlichen deutschen Provinzen und Reichsländer zählen Wir dagegen wechselseitig von allen Verpflichtungen, die sie bis jetzt unter was immer für einem Titel gegen das deutsche Reich getragen haben, los, und Wir werden selbige in ihrer Vereinigung mit dem ganzen österreichischen Staatskörper, als Kaiser von Oesterreich, unter den wie-

der hergestellten und bestehenden friedlichen Verhältnissen mit allen Mächten und benachbarten Staaten zu jener Stufe des Glücks und Wohlstandes zu bringen beflissen seyn, welche das Ziel aller Unserer Wünsche, der Zweck Unserer angelegensten Sorgfalt stets seyn wird." — Welche schwere, aber so gerechte Anklage gegen Deutschland lag in diesen übrigens so milden Worten, in denen das Kaiserthum, diese edelste und schönste Perle in Deutschlands alter Verfassung, trauernd Abschied nahm! Der neue Schutzherr, welchem sich das bethörte und zusammengeschreckte Deutschland in die Arme warf, hatte schon vielfach bewiesen, wie gut er es mit dessen Unabhängigkeit und Recht meine, wie heilig er die Neutralität deutschen Gebietes halte, wie sehr er das gemeinsame Band zwischen Fürst und Volk ehre! Der Durchmarsch der Franzosen durch neutrales preußisches Gebiet, das Blut Enghiens und des unglücklichen Palm wußte fürchterlich von Napoleons Gerechtigkeit und Achtung für deutsche Unabhängigkeit zu erzählen. Aber Deutschland brachte es damals nicht weiter, als zu einem stumpfen Mitleiden für die gesetz- und völkerwidrig Hingemordeten; und einzelne Deutsche priesen sogar die Gnade des Corsen, daß er sich mit einem Schlachtopfer (vier mit Palm zugleich verurtheilte Deutsche begnadigte Napoleon) begnügt habe *).

Um den Schein einer gewissen Harmlosigkeit zu gewinnen, forderte Napoleon Preußen auf, in Norddeutschland eine ähnliche Conföderation, wie die rheinische, zu gründen, und während in Regensburg feierlich erklärt wurde: „daß Frankreich seine Gränzen nie über den Rhein ausdehnen wolle," schlug es Wesel willkührlich zur 25sten Militairdivision. Der Vorbehalt, daß auch

*) Saalfeld: Geschichte Napoleon Bonaparte's. Leipz. 1815.

andere deutsche Fürsten zum rheinischen Bunde zugelassen werden sollten, zeigte am besten, wie Frankreich sich auch im Norden Deutschlands rheinische Verbündete gut oder böse anzuwerben verstehen werde. Preußen hatte freilich, weder zu schrecken, noch zu locken, solche Mittel in den Händen, wie Frankreich; daher kam, wie voraus zusehen, die von Ersterem versuchte norddeutsche Conföderation nicht zu Stande. Wohl aber war von Napoleon bereits Preußens Verderben beschlossen und er ließ sich daher angelegen seyn, durch wiederholte Demüthigung Letzteres zum Widerstande zu reizen, der ihm dann sogleich den Vorwand gegeben hätte, über Preußens Treulosigkeit laute Klage zu führen und sich Hilfe zu schaffen. Um sich dieses zum Opfer ausersehenen Staates um so schneller zu versichern, strebte Napoleon vorläufig, diejenigen beiden Mächte unthätig zu machen, welche seinen Streich hätten hindern oder wenigstens erschweren können. Er suchte daher mit Rußland und England Frieden zu schließen. Der treulose Eifer, womit er Preußen zur Besitznahme von Hannover gedrängt und welcher Verlockung Preußen leider nur zu bereitwillig nachgekommen war, hatte Letzteres mit England in ein feindseliges Verhältniß gebracht, demzufolge England Embargo auf alle preußische Schiffe legte und diesem Staate den Krieg erklärte. Napoleons sichtbares Streben, Preußen mit allen Mächten zu entzweien, war daher wenigstens auf einer Seite gelungen; dagegen scheiterte es auf einer andern. Wie zur Besitznahme Hannovers, so hatte Napoleon Preußen auch seit geraumer Zeit dringend ermuntert, die deutschen Staaten des Königs von Schweden in Besitz zu nehmen. Dagegen erbot sich, treuloser Weise, Frankreich in dem mit dem russischen Gesandten, Staatsrath Dubril, eingegangenen Präliminarfriedenstractate, in

Gemeinschaft mit Rußland zu verhindern, daß Preußen dem Könige von Schweden seine deutschen Staaten entrisse! — Rußlands edelmüthiger Herrscher versagte diesem Vertrage seine Ratification und so zerschlugen sich die Friedensverhandlungen mit Frankreich gänzlich. Napoleon schob, wie gewöhnlich, diesen Abbruch der Unterhandlungen auf Englands Intriguen. Die Schritte zu einer gegenseitigen Annäherung Frankreichs und Englands aber, die schon ziemlich weit gediehen waren, kamen durch Fox's Tod (13. September 1806.) plötzlich sehr in's Stocken und kurz darauf wurden auch diese Friedensunterhandlungen gänzlich abgebrochen. Preußen aber konnte aus der Art und Weise dieser auswärtigen Verhandlungen Frankreichs — welches überdies die Hansastädte mit Gewalt vom Beitritte zu der beabsichtigten nordischen Conföderation abhielt — am besten ersehen, welches Spiel diese trugvolle Regierung mit ihm vorhatte, und so blieb ihm nur die Wahl zwischen feiger Biegsamkeit oder ehrenvollem Widerstande, wie ihn die Stimme der Nation sehnend forderte, zwischen einer knechtischen, ewig bedrohten Stellung oder muthigem Wagen. Ganz Preußen erglühte vor Ungestüm, sich des treulosen Freundes, dem es so viel, ja sogar einen Theil seines deutschen Ruhmes zum Opfer gebracht hatte, zu erwehren. Rußland sagte seine Hilfe zu, und seine Heere rückten in Preußen ein; Sachsen konnte, bei seiner eingeklemmten Lage, sich von der Theilnahme nicht ausschließen, nur das kleine Hessen verharrte in bewaffneter Neutralität, wie viel es auch dabei wagte. Auch mit England kehrten die früheren guten Verhältnisse bald zurück; eben so mit Schweden. Wie unendlich viel hätte ausgerichtet werden können, wäre Preußen ein Jahr früher von denselben Gesinnungen beseelt gewesen, damals, wo Oesterreich, durch die Ankunft des

siegreichen Erzherzogs Carl neu ermuthigt, noch entschlossen auf dem Kampfplatze stand und Rußland noch mit dem Vertrauen und der Kraft des ersten Angriffs sein Schwert gezückt hielt. Jetzt begann Preußen den Krieg ruhmvoll, aber unter wenig günstigen Aussichten; es hatte durch Zögern den Streit, der ein Jahr früher ein Kampf mächtiger Vertheidigung gewesen wäre, in einen Kampf der Verzweiflung ausarten lassen und verhängnißvoll-tragisch wurde jetzt, was, zur rechten Zeit begonnen, hoffnungsreich und ersprießlich gewesen wäre. Ein einsamer, durch eigene Schuld verspäteter Kämpfer, trat Preußen — welches ein Jahr früher Oesterreich und Deutschland zu Kampfgenossen gehabt hätte — jetzt der fränkischen Uebermacht entgegen; eine lange friedliche Epoche hatte Preußen des Krieges entwöhnt, und selbst die Begeisterung des Augenblicks konnte ihm das nicht ersetzen, was Jahre versäumt hatten; während Frankreich, durch stetes Kriegen gestählt, durch Siege ermuthigt ihm gegenüberstand. Der 72jährige Herzog von Braunschweig, ein Greis von mehr Ruhm, als Thatkraft, ein guter Soldat, aber durch Alter und Erschöpfung ein mangelhafter Held, erhielt den Oberbefehl über das preußische Heer. Alterschwach zitternd in seinen Entschlüssen, sollte er der Führer des bevorstehenden Weltkampfes seyn; greisenhaft schwankend, statt jugendlich ungestüm, sollte er einem Feinde begegnen, der durch Schnelligkeit zu siegen pflegte. Der Feldzug ward für Preußen ein zusammengedrängtes Gewirr reißenden Mißgeschicks, das des preußischen Prinzen Ludwig Ferdinand's Heldentod bei Saalfeld eröffnete. Dieser erste Sieg machte Napoleon zum Herrn von Sachsen; das preußische Heer war auf seinem linken Flügel umgangen. Napoleon, im Insurgiren Meister, unterließ nicht, auch an die Sachsen seine großmüthigen Aufrufe ergehen zu

lassen. Er ermunterte sie: „nicht für ein fremdes, dem ihrigen durchaus widerstrebendes Interesse zu kämpfen. Die französischen Heere seyen bereits im Rückmarsche aus Deutschland begriffen gewesen; da habe Preußen das sächsische Gebiet verletzt. Frankreich könne nun nicht eher vom Kampfplatze treten, als bis Preußen Sachsens Unabhängigkeit anerkannt habe.“ Zu seinem und seines Landes schmerzlichstem Verluste schenkte der Churfürst von Sachsen, Friedrich August — ein Fürst von vielfachen trefflichen Anlagen, aber den Geist seiner Zeit nie recht begreifend und immer durch denselben überflügelt — der Stimme des fränkischen Verführers nur zu willig das Ohr! Ein von Napoleon an den König von Preußen gesendeter Brief vom 12. October, hohe Phrasen von Friedensgeneigtheit enthaltend, verspätete sich an den Hohenlohe'schen Vorposten. Die Schlacht bei Jena und Auerstädt (14. October) entschied Preußens Schicksal auf eine herzerschütternde Weise. Sein Heer wurde vernichtet und zerstreuet; die Tapferkeit der preußischen Krieger konnte nicht die Fehler der Operationen, die selbst von französischer Seite einzig dem Herzog von Braunschweig Schuld gegeben wurden, einbringen. Der König selbst hatte sein Leben mit heldenmüthiger Entschlossenheit vielfach gewagt, leider, ohne die fürchterliche Niederlage verhindern zu können; der Herzog von Braunschweig, tödtlich verwundet, mußte, aus seinem väterlichen Erbe vertrieben, auf fremdem Gebiete und mit der Aussicht auf den Untergang seines Landes sterben. Schwer mußte der Greis, nach einer nicht ruhmlosen Jugend, dafür büßen, daß er Deutschlands Schicksal auf seine schon alterschwachen Schultern zu laden sich vermessen hatte. Die Commandanten der preußischen Festungen wußten nichts von der, ihren Waffenbrüdern eigenen und blutig von ihnen

bewährten Tapferkeit; daher fielen die meisten festen Plätze, die zum Theil den hartnäckigsten Widerstand hätten leisten und dadurch das Vordringen des Feindes unendlich erschweren können, ohne allen Versuch der Vertheidigung. Von Berlin aus decretirte Napoleon den Blokadezustand der brittischen Inseln; sein Continentalsystem sollte, wie er hoffte, England aushungern und vernichten. Die Aussicht auf eine entsetzliche Zukunft für Preußen gewährte es, daß Napoleon diesen Staat als Geisel für Englands und Rußlands Gesinnungen anzusehen Miene machte und daher, nachdem er einen Waffenstillstand verworfen und vielmehr durch Düroc seine Bereitwilligkeit zu einem förmlichen Frieden erklärt hatte, diesen Frieden zu geben verweigerte, mit der Aeußerung: er müsse die Lage Preußens dazu benutzen, um mit England und Rußland Frieden zu schließen. Ein Aufruf zur Insurrection an die Polen, durch Verheißungen und sonstige Maßregeln unterstützt, war ein neuer Feuerbrand, den Napoleon gegen Preußen schleuderte. Der von dem übermüthigen Sieger dem Könige von Preußen bewilligte Waffenstillstand — nach welchem, unter andern schmählichen Bedingungen, keine russischen Truppen in den preußischen Staaten geduldet werden sollten, wodurch Preußen auf einmal mit seinem Bundesgenossen, Rußland, entzweit worden wäre — ward von Friedrich Wilhelm mit großherziger Entschiedenheit abgelehnt, und derselbe verkündigte am 1. December seiner Nation die Fortsetzung des Kampfes. Ein strenges Gericht ließ er über die feigen Befehlshaber der ohne Widerstand übergebenen preußischen Festungen ergehen und den aufrührerischen Polen — die Napoleon durch einen, fälschlicherweise unter Kosciusko's Namen verbreiteten Aufruf zur Empörung anfeuern ließ — mit Ernst Ruhe und Unterwerfung gebieten. Die Po=

len — ein Volk, welches, heldenmüthig und aufopfernd, fortwährend von einem unklaren Traume von Freiheit befangen zu seyn pflegte, ohne jemals recht in die wahre Bedeutung derselben einzudringen, und daher mehr bereit und geeignet, für die Freiheit zu sterben, als für sie zu leben — ließen sich ziemlich leicht durch diese Vorspiegelungen verführen und gaben sich verblendet dem Befreier hin, der sie nur zu Werkzeugen seiner nimmer satten Herrschsucht zu verwenden gedachte. Wie hätte er, der, sich gegenüber, die ganze Welt als außer dem Gesetze ansah, gerade gegen die polnische Nation wahr seyn können?

Das Kriegsmanifest Rußlands gegen Frankreich vom 28. November eröffnete die Aussicht auf einen neuen Riesenkampf. Nicht ohne Schwerfälligkeit, aber mit einem außerordentlichen Aufwande von Muth und eiserner Ausdauer, schleppte sich der russische Coloß zum Kampfe gegen den verwöhnten Sieger heran. Das Mißgeschick der großen preußischen Armee hatte dem Operationsplane des russischen Feldherrn Bennigsen, über dessen Talente sich die Ansichten und Erwartungen sehr theilten, eine Aenderung aufgedrungen, und er mußte sich, ehe die aus dem Innern Rußlands zu seiner Verstärkung aufbrechenden Truppen da waren, statt auf den Angriff, auf die Vertheidigung beschränken. Die Trümmer der preußischen Armee — durch das Unglück nicht entmuthigt, sondern zu Helden gebildet — gesellten sich zu ihm, und zu ihrem Erstaunen stießen die Franzosen, die den Sieg endlich mit Tänzerleichtigkeit überall zu erhaschen glaubten, auf einen Widerstand, an welchem Napoleons Plan, die Russen zwischen Pultusk, Sierock und Ostrolenka einzukeilen und zu erdrücken, unerwartet scheiterte. Natürlich schob er auch diesmal die Schuld auf die Elemente. Da-

gegen bahnte ihm der Fall Breslaus den Weg in die meisten festen Plätze Schlesiens. Die einzelnen glücklichen Unternehmungen kühner Männer — unter ihnen der muthvolle Schill, welcher in Pommern den Feind beunruhigte — brachten freilich kein Hauptresultat zuwege. Der Churfürst von Sachsen — der, sonst so ernst und vorsichtig, dennoch eine unbedingte Verehrung für des Corsen überwiegenden Geist und ein unerschöpfliches Vertrauen für dessen verheißene Luftschlösser hegte — trat, in Folge eines zu Posen zwischen ihm und Bonaparte geschlossenen Friedens, als nunmehriger König, dem Rheinbunde bei, unter Zusage eines Bundes-Contingents von 20,000 Mann. Sachsen erhielt als Imbiß zu dieser Ehre die Napoleon'sche Phrase: „es habe am 24. October 1756 seine Unabhängigkeit verloren, aber am 14. Oct. 1806 dieselbe wiedergefunden; erst jetzt habe Sachsen, durch den Posener Frieden gesichert, aufgehört, eine preußische Provinz zu seyn."

Blutig war das Jahr 1806 geschieden, blutig sollte das neue aufgehen, mit welchem der Kampf in Polen begann. Bennigsen, in der Absicht, die Franzosen zwischen der untern Weichsel und Narew zu umgehen, bis an jenen Strom und die Oder vorzudringen, und dadurch die Festungen Graudenz, Danzig und Kolberg zu entsetzen, kam bei Mohrungen mit Bernadotte in's Gefecht, in welchem Letzterer zwar sich zurückziehen mußte, dennoch aber, mit Ney vereinigt, die Russen so lange aufhielt, bis Napoleon mit einem großen Theile seines Heeres von Warschau nach Ostpreußen herbeikam. Unter heftigen Gefechten drang die französische Armee gegen die Russen bis Preußisch-Eylau (bei Königsberg), wo es am 7. und 8. Februar zu jener furchtbarsten und blutigsten Schlacht des ganzen Feldzuges kam. Die Russen

fochten mit eiserner Tapferkeit, von beiden Seiten war der Verlust an Todten und Verwundeten außerordentlich, obschon auf französischer Seite überwiegend, namentlich an Generalen. Beide Theile maßten sich den Sieg an; doch wurde selbst von denen, die im französischen Heere mitgefochten, gestanden: „daß, hätte nach der Schlacht bei Eylau ein Napoleon an der Spitze der Russen gestanden, die französische Armee, auch unter Leitung eines Napoleon, wahrscheinlich aufgerieben worden wäre *). Im Ganzen war der Erfolg dieser Mordschlacht für beide Theile hemmend und der Sieg „beiderseits nur negativ, nur ein parirter Stoß" **). — Napoleon getraute sich nicht, den gewünschten Angriff auf Königsberg zu bewerkstelligen; doch gelang es auch Bennigsen nicht, sich mit Graudenz und Danzig in Verbindung zu setzen und den Feind aus seinen Stellungen bei Warschau und Ostrolenka herauszunöthigen. Dem Schreckenskampfe von Eylau folgte eine viermonatliche Waffenruhe. Ein Versuch zur Friedensvermittelung, den Oesterreichs Kaiser damals ohne Berücksichtigung seiner selbst, für die Ruhe Europa's unternahm, blieb ohne Erfolg, da Napoleon die besorgliche Miene annahm, als fürchte er auf einem deshalb zu haltenden Congresse neuen Anlaß zu Zwist und Bitterkeiten. Danzig — dessen Besitz für Napoleon äußerst wichtig war, um sich im Rücken frei zu wissen — ward, nach Kalkreuth's tapferer Vertheidigung, zuletzt von Lefebre, der sich dadurch von Napoleon den Titel eines Herzogs von Danzig erwarb, genommen. Glücklichern Widerstand leistete der Greis Courbiere in dem, von den Franzosen belagerten Graudenz; desgleichen Gneisenau, rühmlich unterstützt

*) Venturini: Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 1807.
**) Hormayr: Geschichte der neuesten Zeit. 3r Bd.

von Schill und dem Bürger Nettelbeck, in dem ebenfalls vergeblich berannten Kolberg. Der Fall Danzigs gab die Losung zu einem allgemeinen Angriffe der Russen und Preußen auf die von den Franzosen angelegten Brückenköpfe; doch wurden diese Angriffe bei Spanden durch Bernadotte, bei Lomitten durch Soult zurückgeschlagen, Ney dagegen ward zu einem Rückzuge nach Ankendorf gezwungen. Dem bevorstehenden Hauptschlage gingen vielfache Gefechte voran. Am 12. Juni ließ Napoleon die gesammte französische Armee aufbrechen, um die Russen zu überflügeln und von Königsberg abzuschneiden, ein Plan, welcher durch die am 14. Juni gelieferte große Schlacht bei Friedland, die den Russen 10,000 Todte und Verwundete kostete, vollkommen gelang. Königsberg fiel in die Hände der Franzosen, und am 19. war Napoleon in Tilsit am Niemen, der Gränze des russischen Reiches. Am 21. Juni ward von französischer und russischer Seite ein Waffenstillstand abgeschlossen, welcher beiden Heeren eine Scheidungslinie feststellte und nur nach vorhergegangener vierwöchentlicher Aufkündigung neue Feindseligkeiten zuließ. Am 25. kam ein beinahe gleichlautender Waffenstillstand mit Preußen zu Stande, und am nämlichen Tage kam Kaiser Alexander auf dem Niemen mit Napoleon zusammen. Bei der am folgenden Tage wiederholten Zusammenkunft erschien auch der König Friedrich Wilhelm. Auch Preußens edle und schöne Königin, die zu früh dahin gegangene Luise, gewann es über sich, dem übermüthigen Sieger sich zu nahen, der sie haßte. Er empfing sie zwar mit französischer Galanterie und so, wie er es der Würde der Königin schuldig war; aber sein Groll bäumte sich in seinem Innern um so heftiger unter der Maske äußerer Courtoisie, und es gewährte ihm eine hämische Befriedigung, die Bitten der

hohen Leidenden mit frostiger Höflichkeit abschlagen zu können. Am 7. Juli ward durch Talleyrand und durch die Fürsten Kurakin und Labanow der Friede zwischen Frankreich und Rußland abgeschlossen; zwei Tage später wurde derselbe auch mit Preußen unterzeichnet. Rußland erkannte den rheinischen Bund, wie Joseph und Ludwig Bonaparte, als Könige von Neapel und Holland an. Die von Preußen seit 1772 besessenen polnischen Provinzen sollten unter dem Namen eines Herzogthums Warschau an den König von Sachsen fallen und ihm eine freie Militairstraße durch die preußischen Staaten nach Warschau verbleiben. Rußland erhielt das von Preußen abgerissene Gebiet von Bialystock, und trat die Herrschaft Jever an Holland ab. Hieronymus Bonaparte wurde als König von Westphalen anerkannt. — Eine Masse von Opfern und Verlusten sprach der Friede aus, den das unglückliche Preußen eingehen mußte. Es trat durch denselben vor der Hand aus der Reihe der größeren europäischen Mächte heraus, indem ihm beinahe die Hälfte seines Gebietes und fünf Millionen Seelen entrissen wurden. Alles beim Ausbruche des Krieges von ihm besessene Gebiet zwischen dem Rhein und der Elbe trat es ab, und aus diesem Raube bildete sich größtentheils das neue Königreich Westphalen. Den Cottbusser Kreis trat es an Sachsen ab und entsagte, mit wenigen Ausnahmen, allen Provinzen des vormaligen Königreichs Polen. Bis zur Auswechselung der Ratificationen des künftigen Definitivfriedens zwischen England und Frankreich sollten alle preußische Länder dem Handel und der Schifffahrt der Engländer verschlossen bleiben und weder aus den preußischen Häfen eine Absendung nach den brittischen Inseln geschehen, noch ein aus England oder dessen Colonieen kommendes Schiff zugelassen werden. Die Kriegsgefan-

genen sollten in Masse ausgewechselt werden. Am 12. Juli erhielt dieser Friede die Ratification.

Am 12. Juli wurde zu Königsberg zwischen Kalkreuth und Berthier noch eine besondere Uebereinkunft unterzeichnet, welche die Räumung Preußens von französischen Soldaten betraf. Allein dieser Uebereinkunft zufolge hätte diese Räumung beinahe nie geschehen können, weil sie erst dann erfolgen sollte, wenn die auferlegten (im damaligen Zustande von Preußen unmöglich zu leistenden) Contributionen vollständig abgeführt, oder die äußerste Sicherheit (die dann immer von französischer Schätzung abhing) dafür gestellt wäre. So geschah es, daß — statt der bis zum 1. October festgesetzten gänzlichen Räumung — die preußischen Provinzen, mit Ausnahme Altpreußens, noch Jahre lang besetzt blieben. —

Sechster Abschnitt.

Vom Frieden von Tilsit bis zum Frieden von Wien.

Deutschland hatte sich daran gewöhnen können, in jedem neugeschlossenen Frieden härteres Unglück für sich zu erblicken, als in den Schrecknissen des Krieges selbst. Der Friede von Tilsit hatte Deutschlands Feind dem höchsten Gipfel zugeführt, und die noch folgenden Mißgeschicke können dennoch mittelbar als vorbereitende Uebergänge zum Besseren gelten. Mit einem einzigen entscheidenden Schlage war Preußen niedergeschmettert und aus der Reihe der ersten Mächte herausgedrängt worden. Nicht ohne Zuversicht konnte sich Napoleon die eben so freche,

als grausame Bemerkung versagen, daß er, einzig um dem Kaiser Alexander seine Achtung zu bezeigen, Preußen einen Theil der eroberten Länder wieder herausgebe, ja daß er, ebenfalls nur aus Gefälligkeit für jenen Souverain, das Haus Brandenburg nicht ganz zu regieren aufhören lassen wolle. Die Existenz, welche Preußen mühsam genug dem Tilsiter Frieden für sich noch abgerungen hatte, war nicht mehr, als ein politisches Scheinleben zu nennen, welches, fortwährend bewacht von dem argwöhnischen Tigerblicke des Ueberwinders, von jeder freien Bewegung zurückgeschreckt blieb und ängstlich sein Leben an der tyrannischen Laune seines Würgers vorbeistehlen mußte. Dieß hieß kein Daseyn, sondern ein verlängertes Sterben, welches man selbstständig zu machen strebte. Daß der sonst edelmüthige Kaiser Alexander gleichwohl nicht anstand, sich mit dem, seinem unglücklichen Bundesgenossen abgepreßten Gebiete bereichern zu lassen, erregte Europa's Mißfallen und ließ es schmerzlich fühlen, daß, seit Oesterreich den Kampfplatz geräumt, doch kein deutscher Verfechter mehr an Deutschlands Spitze stand. — Schwer hatte Preußen für seine lange Unentschlossenheit gebüßt, durch welche es früher dem übrigen kämpfenden Deutschland die Hände gebunden und die Zeit, wo es Mitkämpfer gehabt hätte, versäumt hatte. Aber aus Preußens verblutendem Todeskampfe stieg ein Rachegeist herauf, der mit furchtbar mahnendem Rufe das schlummernde Deutschland weckte. Dieses sollte zuerst einsehen, daß nicht in selbstsüchtiger Zersplitterung der Interessen, nicht in luftigen, an die Entwürfe des corsischen Abentheurers geketteten Entwürfen, noch in leichenhafter neutraler Ruhe, sondern nur in mächtiger Einheit dem schmählichen Drucke zu begegnen sey, der seinen Nacken immer tiefer beugte, immer frecher seine Willkühr mit ihm trieb.

Frankreich hatte es nunmehr so weit gebracht, daß es nicht lange mehr der Listen und Verstellungen bedurfte, sondern bald aus offener Karte spielen konnte. Der Rheinbund hatte ganz Deutschland zu einer französischen Mine gemacht, welche ihr Schöpfer jeden Augenblick zur selbstvernichtenden Explosion bringen durfte. Durch die feindselige Behandlung Englands, welche Napoleon jedem Bundesgliede zur Pflicht machte, war jedes derselben in Schach gestellt und steten Behinderungen und Hemmnissen, wenn nicht offenen Gefahren, hingegeben. Durch den von ihm unterstützten Aufstand in Polen wußte er ebenfalls den europäischen Hauptmächten eine fortwährende Beschäftigung zu geben und sie in Unruhe zu erhalten. Durch die seinem Bundesgenossen, Sachsen, vorbehaltene Militairstraße nach Warschau durch die preußischen Länder, hielt er den überwundenen Staat an einer, dessen Inneres durchschlingenden Kette fest, und rings um sich hatte er Königreiche gebildet, in welchen er durch seine Geschöpfe herrschte, bloße Wortspiele von Staaten, durch Napoleon'schen Witz improvisirt und durch ein neues Wortspiel von ihm eben so schnell wieder aufzulösen. Ein neues Exemplar dieser Art war das neugebildete Königreich Westphalen, ein zusammengestohlenes und durch einige französische Zuthat leidlich abgerundetes Ländergebiet, einem schwächlichen Jünglinge zu angeblichem Eigenthume überlassen, den Napoleon, aus brüderlicher Großmuthslaune, zum Könige bonmotisirt hatte.

Von keiner Ueberzeugung beseelt, als von der seines Ichs und seines Willens, hatte Bonaparte auch nur Begriffe von den Verhältnissen der physischen, nicht von dem Vermögen der moralischen Kraft, und er, der die Menschheit und die ganze Weltordnung wie ein mechanisches Räderwerk an gewissen Fäden leiten wollte, suchte auch

nur Mechanismus, nicht aber eine Seele, einen höhern lenkenden Willen darin. Daß diese lückenhafte Rechnung ihn täuschen und verlassen mußte, sollte er nur zu bald erfahren. Die heimtückische und trügerische Weise, wie er die Dynastien von Portugal und Spanien von dem angeerbten Throne stieß, zündete in diesen Ländern die Flamme des Aufruhrs an. Am fürchterlichsten wüthete sie in Spanien, und Napoleon, der seinen Feind nur nach dem Bestande und der Kopfzahl der Heere anzuschlagen pflegte, erstaunte nicht wenig, als er sah, daß diesmal sein Exempel gänzlich fehl schlug, indem nicht berufsmäßige Heere und Soldaten, sondern die Nation in Masse gegen ihn in den Kampf trat, nicht vom Solde getrieben, sondern von dem Geiste der Rache beseelt gegen den frech eingedrungenen Kronenräuber und Unterdrücker. Er hatte, bei einem solchen Kriege, seinen Feind nicht allein im Lager und auf offenem Schlachtfelde zu suchen, nein, hinter jeder Schlucht, in jeder Hütte erwuchs ihm ein Feind; er konnte ihn nirgend aufsuchen, aber er mußte ihn überall fürchten. Spanien ward für Frankreichs Krieger das furchtbare Vorspiel zu den Winterquartieren von Moskau, und jene düstern Söhne des Südens, in denen Napoleon ein abgespanntes, zu Thaten unfähiges Volk vermuthet hatte, rissen, ohne studirte Kriegskunst, oft ohne Feldherren, aber gestählt durch den Glauben an ihr gutes Recht, den Glanz der Unüberwindlichkeit von den französischen Adlern herab. Sie riefen durch ihr kühnes Beispiel dem schwankenden Norden die ermuthigende Losung zu, und verderblicher noch, als die politischen, sollten die moralischen Folgen dieses Kampfes für Napoleon werden. Vergebens mochte, nachdem französische Kriegskunst die Kräfte der tapfern spanischen Insurgenten niedergeschmettert zu haben schien, Napoleon die

prahlerische Siegesnachricht bringen: „daß alle die elenden Banden, die gegen ihren (von Napoleon eingesetzten) rechtmäßigen König Joseph sich empört, zerstreut worden, daß die Meuterer keinen zweiten Krieg mehr wagen und ein französischer Lieutenant jetzt die Unterwerfung Spaniens vollenden könne." Wo es den Kampf gegen ein Volk galt, konnte ein Sieg für die Dauer nichts entscheiden. —

Inzwischen mußte Napoleon die Blicke wieder auf Deutschland richten, wo Oesterreich, eine Macht, die wiederholt und mit unendlichen Opfern für Deutschlands Rechte gestritten, aber dann auch den durch die Uebermacht ihr aufgedrungenen Frieden unverletzbar heilig gehalten hatte, sich zu dem neuen Kampfe rüstete, den der alte Feind ihr trotzig bot. Hatte eine Macht jemals gerechte Ursache zum Kriege, so war es Oesterreich, welches, nachdem der unersättliche Eroberer das gesammte Italien immer mehr seiner unmittelbaren Zwingherrschaft unterwarf, und über Spanien und Portugal drohender und drohender die gierige Hand ausstreckte, die stets gewisser werdende Aussicht auf ein gleiches Schicksal gewann. Nachdem Frankreich fast jede Bedingung des Preßburger Friedens mehr oder minder verletzt hatte, wollte Oesterreich wenigstens der drohenden Gefahr eigner Unterjochung kräftig vorbauen. Napoleon, der in jeder Vorsichtsmaßregel einer fremden Macht eine Feindseligkeit gegen sich erblickte (nicht ohne allen Grund, indem er für Deutschland und Europa zur fixirten Gefahr geworden und daher jede fremde Vorsicht ihm drohend erscheinen mußte), säumte nicht, über Oesterreichs Rüstungen, die zur Zeit durchaus keinen offensiven Charakter hatten, sofort nach seiner Weise Lärm zu schlagen, und die französischen Blätter, stets geöffnet der beschönigenden Willkühr ihres

Zwingherrn, ließen sich bereits in der gewohnten Sprache vernehmen: „der Kaiser Franz dürfe das edle Benehmen seines Ueberwinders nach der Schlacht bei Austerlitz nicht aus dem Gedächtnisse verlieren. Er wisse, wie sehr er der Großmuth Napoleons vertrauen könne und wie heilig dieser die von ihm geschlossenen Verträge zu halten gewohnt sey (!). Neapel, Preußen und Spanien würden noch aufrecht stehen, wenn ihre Beherrscher der eignen Einsicht vertraut hätten, statt dem Einflusse von Weibern, Höflingen und jungen Leuten zu folgen, wodurch ihr Thron zusammengestürzt. Der Prinz Ludwig Ferdinand sey als das erste Opfer dieses Wahnsinns gefallen; sein Schicksal muntere wohl eigentlich nicht zur Nachahmung auf. Zähle man vielleicht auf die Milizen, die Insurrectionen und den Aufstand in Masse? Elende Mittel, die Spaniens Fall befördert, nicht aber aufgehalten! Hätten wohl gar Englands Einflüsterungen (das Gespenst, welches Napoleon überall beschwor) Oesterreich zu Rüstungen verführt rc.?" — Es waren, nebst den üblichen Prahlereien von bewiesener Großmuth, die gewöhnlichen politischen Zierereien und das äußerliche spröde Sträuben gegen neuen Krieg, die Napoleon auch diesmal erschöpfte. Daß er in der That schon längst begierig auf einen Bruch mit Oesterreich gewartet hatte, um einen Vernichtungsstreich gegen dasselbe ausführen zu können und dadurch den letzten Pfeiler umzustürzen, auf welchen Deutschlands Hoffnungen sich noch stützten, und durch welchen allein Deutschland überhaupt noch repräsentirt wurde, zeigten nicht nur seine frechen Verletzungen aller, Oesterreich schuldigen Verträge, sondern auch die schnellen Maßregeln, welche er zu Eröffnung neuer Feindseligkeiten ergriff, obschon er sich das Ansehen gab, als ob er die Truppen des Rheinbundes entlasse. Daß er von Oester-

reich auf drohende Art die Anerkennung seines Bruders Joseph als König von Spanien verlangte — obschon diese Wahl gänzlich gegen den Willen des spanischen Volkes, gegen die Ansprüche der Bourbons, gegen Sardiniens Anwartschaft und gegen Österreichs ältere Rechte stritt — war eben kein Schritt zu freundlicher Annäherung, und Oesterreich weigerte sich mit Ruhe, aber mit Entschiedenheit dieser Anerkennung. Mit seinem schnellen mathematischen Blicke glaubte Napoleon aus den Streitkräften der österreichischen Monarchie eine ihn begünstigende beschränkte Zahl herausgebracht zu haben. Aber er verwechselte auch hier die meßbare physische Kraft eines Landes mit der ungemessenen moralischen eines Volkes. Das Mißgeschick langer, standhafter Kämpfe für Deutschlands Befreiung hatte Oesterreichs Finanzen erschüttern, seine Heere schwächen, aber die moralische Kraft des Volkes, gestützt auf eine unwandelbare Liebe zu einem Herrscher, welcher es zu beglücken strebte und seinen Unterthanen muthig in Opfern voranging, auch nicht auf einen Augenblick fesseln können. Jetzt, wo Oesterreich — durch unzählige Beleidigungen und freche Verletzungen ihm zugestandener Verträge herausgefordert — aufs neue den Kampfplatz betreten sollte, zeigte sich am glänzendsten, wie stark selbst unter übrigens ungünstigen Verhältnissen ein Volk ist, das sich in seinen Nationalgefühlen treu geblieben und die heiligen Empfindungen, welche es von Vätern und Vorwelt erbte, rein in sich erhalten hat. Ganz Oesterreich, von dem Rufe der großen Pflicht geweckt, verwandelte sich in ein Lager, allenthalben strömten Freiwillige herbei und drängten sich in kampflustiger Ungeduld unter die Fahnen des großen, siegbewährten Anführers, des Erzherzogs Carl, dem, als dem Sieger von Amberg und Würzburg, von Ostrach und Stockach,

von Zürich und Caldiero, am würdigsten der hohe Beruf eines Generalissimus in dem bevorstehenden Befreiungskampfe zu Theil ward. Die Begeisterung für Fürst und Vaterland regte sich allgewaltig in dem Herzen der großen Monarchie, Alles griff begierig zu den Waffen, und der Eifer, für so heilige Pflichten Blut und Leben zu wagen, ging so weit, daß ein Wiener Bürger, den das Loos traf, zu Werbung und Depots in Wien zurückzubleiben, sich aus Unmuth über diese vermeinte Zurücksetzung erschoß *). Betroffen mochte der kecke Herausforderer wahrnehmen, wie, nach zwei Jahrzehnten fortwährenden Krieges, Oesterreich, ohne krampfige Anstrengungen und einzig in einem muthigen Empfinden seiner physischen und moralischen Kräfte, auf ein ermunterndes Wort seines Kaisers plötzlich mit Inschluß der Reserven, der Landwehren und der ungarischen Insurrection, eine Macht von 725,000 Mann aufstellte, die zum größten Theile nicht nur mit ihrem Arme, sondern mit ihrer Seele, mit ihrer vollen Ueberzeugung und ihrem Menschenglauben für ihr gutes Recht zu streiten bereit waren. Die Worte des Erzherzogs Carl an die Freiwilligen Wiens waren eines Helden würdig und geeignet, die dunkle Begeisterung derer, die ihm folgten, in warmer Ueberzeugung zu befestigen: „Die hohe Begeisterung, mit der Ihr Euch heute dem Dienste unsers geliebten Monarchen und dem Schutze unsers theuren Vaterlands geweihet habt, ist ein herzerhebender Zug in der Geschichte Oesterreichs! — er knüpft unauflöslich das Band der Liebe und des Zutrauens zwischen dem Monarchen und Euch. Wenn dem Vaterlande Gefahr droht, so zähle ich auf Euern Arm. Keiner von

*) Wien, seine Geschicke und Denkwürdigkeiten. Wien, 1823. 5r Band.

Euch will fremden Hohn und fremde Fesseln tragen. Dieser erste patriotische Entschluß erzeugt Helden und verbürgt den Sieg. Wo uns die Ehre und das Vaterland hinrufen, da finde ich Euch wieder; — da findet jeder von Euch auch Mich." —

Am 6. April 1809 verkündigte ein Tagesbefehl des Erzherzogs Carl der Armee die Erneuerung des Krieges: „Fruchtlos seyen alle Versuche gewesen, die Selbstständigkeit Oesterreichs gegen den unersättlichen Ehrgeiz des fremden Eroberers zu bewahren; rund umher fielen Nationen, und rechtmäßige Regenten würden losgerissen von dem Herzen ihrer Völker; auch Oesterreichs Monarchie werde mit der Gefahr allgemeiner Unterjochung bedroht. Nicht um Andere zu unterdrücken, nicht aus Ehrgeiz unternehme Oesterreich den Krieg und nicht solle seine Krieger der Fluch treffen, schuldlose Völker zu vernichten und auf den Leichen erschlagener Vaterlandsvertheidiger dem Fremdlinge den Weg zum geraubten Throne zu bahnen. — Die Freiheit Europa's hat sich unter Oesterreichs Fahnen geflüchtet; Eure Siege werden ihre Fesseln lösen; Ihr geht in einen rechtlichen Kampf; sonst stände ich nicht an Eurer Spitze!" — So sprach, einem vom Glück verwöhnten, von Uebermacht begünstigten Feinde gegenüber, ein österreichischer Held, während Deutschland, dem der Befreiungskampf galt, seine Contingente zum Rheinbunde stellte, um für den Zwingherrn gegen den angestammten Kaiser zu streiten und die seltsame Wahrheit zu erfüllen: daß Deutschland durch Deutschland fallen sollte, und während Rußland's Herrscher, verblendet durch Napoleons Thatengröße und verführt durch dessen schmeichlerische Höflichkeit, erklärte: „daß Rußland für Krieg und Frieden auf's Innigste mit Frankreich verbunden sey," und zugleich ein russisches Heer sich zu Dubno versam-

melte. Nachdem Napoleon, wie auch das österreichische Manifest erwähnte, alle Bedingungen des Preßburger Friedens auf's Frechste verletzt, den Churfürsten von Salzburg und den Großmeister des deutschen Ordens nur kümmerlich, den Erzherzog Ferdinand aber, als vormaligen Besitzer des Breisgaues, gar nicht entschädigt, nachdem, auch nach dem Friedensschlusse, Napoleons Armee noch immer Leistungen und Lieferungen in den österreichischen Staaten verlangt, nachdem er drohend eine Militairstraße zwischen Venedig und Dalmatien durch das österreichische Gebiet gefordert, ingleichen, als angebliche Repressalie für die unverschuldete Uebergabe von Cattaro an die Russen, Braunau und die österreichischen Besitzungen am rechten Ufer des Isonzo lange rechtwidrig besetzt gehalten, nachdem er die deutsche Verfassung gestürzt und willkührlich den Rheinbund gestiftet, dadurch Deutschland unterjocht und den Kaiser zu Niederlegung der deutschen Krone gezwungen, die Regierungen von Holland und Neapel eigenmächtig umgestaltet, das portugiesische Königshaus vertrieben, Oesterreich zwischen Beitritt zum Continentalsysteme oder einem neuen Kriege wählen lassen, und durch den frechen Raub der spanischen Krone seinen weltzerstörenden Gewaltstreichen die Krone aufgesetzt, kurz, nachdem Napoleon auf allerlei Weise seinen räuberischen Willen als Welt-, ja als moralisches Gesetz hingestellt hatte, war es wunderbar genug, daß es ihm gleichwohl noch gelang, durch Höflichkeiten und Redensarten einzelne Gemüther zu verführen, und daß man Oesterreichs Bemühungen, den von so tiefem Schlafe befangenen Nationalsinn Deutschlands wieder zu erwecken, auf tölpische oder boshafte Weise mißdeuten konnte! Eine bis zum Komischen widerspruchsvolle Zusammenstellung war es, daß Napoleon seiner offiziellen Erklärung vom 30. Juli 1808: —

„der Krieg sey unvermeidlich, wenn Oesterreich seine kriegerischen Rüstungen nicht durch Maßregeln von entgegengesetzter Art rückgängig mache“ — den drohenden Zusatz folgen ließ: „die französischen Heere in Italien und Deutschland seyen, ohne die Truppen der Bundesgenossen mitzuzählen, gegenwärtig doppelt so stark, als sie es im Jahre 1805 gewesen.“ Zu Aufmunterung des Vertrauens hatte er die österreichische Monarchie auf allen Puncten mit französischen Heeren umgeben, die nur, wenn Oesterreich den neugeschaffenen spanischen König anerkenne, sich entfernen sollten.

Am 8. April 1809 ging Kaiser Franz selbst zur Armee, die Gerechtigkeit des gegenwärtigen Krieges seinen Völkern und der Welt darlegend: „Nur Selbstvertheidigung sey Oesterreichs Absicht gewesen; aber der Eroberer könne es nicht ertragen, daß Fürst und Volk, durch wechselseitiges Vertrauen vereint, stark genug seyen, seinen Anmaßungen zu widerstehen.“ Ein Aufruf des Erzherzogs Carl an die deutsche Nation, die wohl Ursache gehabt hätte, den Worten ihres mehrmaligen Retters ein willigeres Ohr zu leihen, brach sich an Deutschlands stumpfer Unentschlossenheit, wie einfach und eindringlich auch die Sprache des Helden war: „Nicht als Eroberer, nicht als Feinde Deutschlands, nicht um deutsche Verfassung, Sitten und Gebräuche zu vernichten, nicht um Throne zu stürzen und damit nach Willkühr zu schalten, nicht um Deutschlands Habe anzutasten und deutsche Männer in ausländischen Unterjochungskriegen aufzuopfern, überschreite er mit seinen Kriegern die Gränze. Der Kampf geschehe, um die Selbstständigkeit der österreichischen Monarchie zu behaupten und Deutschland die Unabhängigkeit und Nationalehre wieder zu gewinnen, die ihm gebühre. Dieser Widerstand sey Deutschlands letzte Stütze zu sei-

ner Rettung, und nur der Deutsche, der sich selbst vergesse, sey Oesterreichs Feind." — Baiern, welchem dieser Aufruf zunächst galt, theilte noch zu sehr den Winterschlaf Deutschlands, als daß dergleichen Worte, wenn sie auch in dem Herzen manches Braven wiederklangen, zur Zeit die Gesammtheit des Volkes und die Politik des Ministeriums hätten durchdringen können.

Am 10. April überschritt das österreichische Hauptheer bei Braunau, Scharding und Wasserburg den Inn und zu gleicher Zeit drangen zwei österreichische Corps unter Bellegarde und Kollowrath aus Böhmen in die Oberpfalz. Am 16. erzwang der Erzherzog Carl den von den Baiern streitig gemachten Uebergang über die Isar bei Landshut, und am nämlichen Tage rückte General Jellalich in München ein, welche Hauptstadt der König von Baiern schon am 11. verlassen hatte. Er traf am 16. mit Napoleon, welcher drei Tage früher von Paris aufgebrochen war, in Dillingen zusammen, der ihn nicht ohne prahlerischen Trost ließ und ihn größer zu machen versprach, „als je einer seiner Vorfahren gewesen." — Wie glücklich sich auch dieser neue Kampf für Oesterreich anließ, so sollten diesem erfreulichen Anfange doch nur zu schnell ungünstige Ereignisse folgen, die wohl darin einen Hauptgrund hatten, daß die Oesterreicher nirgend zuverlässige Nachrichten von den Bewegungen der Feinde hatten, und daher dieselben zu lange hinter dem Lech glaubten. Die Folge war, daß die Hauptkraft der Oesterreicher nicht auf die Puncte hingelenkt wurde, wo sie am wirksamsten gewesen wäre, und daß sie daher, ohngeachtet ihrer Stärke im Allgemeinen, auf den angegriffenen Puncten immer die Schwächeren waren. Nachdem bereits die tapferen Bewohner Tyrols, erglühend in allgewaltiger Liebe für ihr österreichisches Fürstenhaus und

für die Freiheit ihrer Berge, unter den Waffen standen und ein ganzes baierisches Corps durch sie gefangen genommen worden, nachdem der Erzherzog Ferdinand glücklich in das Herzogthum Warschau eingedrungen und der Erzherzog Johann durch kühne und listige Bewegungen den Feind irregeleitet, den Vicekönig von Italien zwischen Sarcile und Pardenone mit großem Verlust geschlagen und ihn zum Rückzuge über die Piave gegen die Etsch genöthigt; veranlaßte gleichwohl das Mißgeschick der deutschen Waffen auf einem andern Theile des Kriegsschauplatzes den siegreichen Johann, nicht weiter vorzudringen, sondern in das Innere des Reichs zurückzugehen.

Es sollte der Tapferkeit der Oesterreicher nicht gelingen, die Vereinigung Davoust's, der bei Hausen sich mit ihnen schlug, mit den vom Herzog von Danzig angeführten Baiern zu vereiteln. Von üblen Folgen war auch die Niederlage Thierry's bei Arnhofen und Kirchdorf, da dieser General den linken Flügel des Generalissimus decken und die Verbindung mit dem Erzherzog Ludwig bei Siegenburg erhalten sollte. Durch den Ausgang dieser Gefechte gelang dem Feinde die ihm streitig gemachte Vereinigung; die Oesterreicher kamen dadurch aus dem Angriffe in die Vertheidigung. Der Erzherzog Ludwig ward durch die Treffen bei Rohr und Rottenburg gänzlich von der Hauptarmee abgeschnitten und nur durch tapfere Anstrengungen bewerkstelligte er seine Vereinigung mit Hiller. Der Verlust von Landshut, obschon die Oesterreicher es hartnäckig vertheidigt hatten, nöthigte dieselben zum Rückzuge gegen den Inn. Am 20. April nahm der Fürst Johann Liechtenstein Regensburg ein und machte das darin gelegene französische Regiment zu Gefangenen. Durch die Besetzung dieses wichtigen Uebergangspunctes war die Verbindung mit dem Heere jenseits der Donau

wieder hergestellt und die Bewegungen der Oesterreicher erhielten mehr Freiheit. Ihr rechter Flügel machte sich schon bereit, angriffsweise gegen Davoust bei Abach vorzudringen, aber Napoleon, der durch Hiller's Rückzug auf Braunau freiere Hand gewonnen, warf sich mit voller Macht diesem Flügel entgegen und drängte ihn über die Donau zurück. Heldenmüthig hielt bei Eckmühl ein österreichisches Corps, freilich nicht ohne harten Verlust, das ganze französische Hauptheer auf; die Anhöhen um Regensburg kamen in französische Gewalt, die Stadt ward heftig beschossen, die Oesterreicher schlugen sich, nachdem der Feind bereits in die Stadt gedrungen, noch in den Straßen mit hartnäckigem Muthe. Endlich mußte sich die übrig gebliebene Besatzung an die Franzosen ergeben. Am 24. schlug Hiller bei Neumarkt die Baiern unter Wrede und warf sie nach Landshut zurück. Aber die Botschaft der Unfälle von Eckmühl und Regensburg nöthigte ihn, sich hinter den Inn zu ziehen, um die Heerstraße nach Wien zu decken, wohin Napoleon, nachdem er durch Aufhebung des deutschen Ordens seinen innern Widerwillen gegen den, ihm ominösen deutschen Namen auf's neue bewährt hatte, seine Soldaten binnen Monatsfrist zu führen versprach.

Um diese Zeit, wo Oesterreich, verlassen von allen Bundesgenossen, für Deutschlands Sache blutete, trat auch Rußland zu seinen Feinden über, indem es, angeblich in Folge inniger Verträge mit Frankreich, eine Armee in Galizien einrücken ließ. Zum Glück manoeuvrirte diese mit sichtlichem Widerwillen, daher ziemlich langsam, vielleicht absichtlich, um sich erst des Ausganges der Dinge in etwas zu versichern und danach ihre fernern Maßregeln zu nehmen. Oesterreich sah sich jetzt nach allen Seiten hin von Feinden umringt und angegriffen. Den

kühnen Plan des Erzherzogs Johann — sich so lange als möglich in der Gegend von Grätz zu halten, Chasteler und Jellalich an sich zu ziehen, die französischen Abtheilungen einzeln zu schlagen, Innerösterreich zu befreien und die Verbindung mit Tyrol zu vollbringen — vereitelte die Niederlage Jellalichs vor St. Michael bei Leoben. Furchtbar blutig ging es in Tyrol her. Die muthigen Söhne der Gebirge schlugen sich mit ungeheurer Tapferkeit gegen die eindringenden Baiern. Vertraut mit jeder Schlucht, verwandelten sie ihre Berge in Lager und Bollwerke und führten auf dem nur ihnen zugänglichen Terrain den Krieg mit gutem Glücke gegen einen Feind, der sie von dem Herzen des geliebten Kaisers reißen wollte. Je mehr sich die französischen Schaaren Wien näherten, desto unmenschlicher ward der Krieg von ihnen geführt und mit Brand und Raub der Weg bezeichnet, den sie zogen. Durch das blutige Gefecht bei Ebersberg, in welchem die Wiener Freiwilligen mit einer Tapferkeit kämpften, die der erprobtesten Helden würdig, erzwangen sich die Franzosen den Uebergang über die Traun und die Ens. Der Anblick des verbrannten Ebersberg, mit verstümmelten und verkohlten Leichnamen übersäet, war so entsetzlich, daß selbst Napoleons eiserner Brust sich Seufzer entrangen. Wie konnte der weltzerstörende Krieger doch vor seiner eignen Schöpfung erschrecken?! War dieser Anblick, der ihn mit Grausen erfüllte, doch nur ein unendlich verjüngtes Kleinbild, ein winziges Bruchstück seines Wirkens! — In der Nacht vom 11. zum 12. Mai wurde Wien heftig mit Haubitzgranaten beschossen, so daß mehrere Häuser in Brand geriethen, und da in der nämlichen Nacht Massena über die schmäleren Arme der Donau ging, die Oesterreicher aus einigen der nächsten Auen und Inseln verdrängte,

und die Besatzung vom linken Ufer abzuschneiden drohte, so würde längerer Widerstand die Stadt nur zwecklosen Verwüstungen und ihre von Muth und Vaterlandsliebe durchdrungenen Bewohner schmählichen Mißhandlungen preisgegeben haben. Daher capitulirte Wien am 13. Mai und ward von den Franzosen besetzt. Mit einer Bescheidenheit, von welcher Jeder, der ihn kannte, wußte, wie sehr sie ihm von Herzen ging, forderte Napoleon seine Soldaten auf, „nicht stolz zu werden über sein Glück, sondern (in Nachsätzen seiner Rede konnte es Napoleon nie recht weit bringen, weil sie immer die im Vordersatze erzielte Illusion ziemlich plump niederschlugen) darin nur einen Beweis der göttlichen Gerechtigkeit zu erblicken, welche den Undank und den Meineid strafe!“ In einem Aufrufe lud er die Ungarn ein: „sich in den Feldern von Racos einen andern König zu wählen und die Vereinigung mit Oesterreich, die ihnen zum Verderben gereiche, zu zerreißen.“ Wahrscheinlich hätte er, wäre sein Anfruf nicht ohne allen Wiederhall geblieben, die Gefälligkeit gehabt, den Ungarn einen seiner Brüder oder Verwandten zum Könige vorzuschlagen und so auch in die Verfassung der Magyaren seinen eisernen Zwingscepter herüber zu strecken. Am 21. Mai erfolgte zwischen dem aus Böhmen her an das linke Donauufer hergezogenen Erzherzog Carl und Napoleon die blutige Schlacht von Eßlingen, in welcher von beiden Seiten mit so unerhörter Verwegenheit gestritten wurde, daß der Gedanke an die Oesterreicher von Aspern einen stehenden Platz in Napoleons Erinnerung erhielt. Die Franzosen wurden, trotz der wüthendsten Gegenwehr, mit großem Verluste über die Donau zurückgedrängt; das gefürchtete Corps der französischen Geharnischten ward vernichtet, Napoleons Liebling, der Herzog von Montebello (Marschall Lannes),

getödtet. Aber auch der Verlust der Oesterreicher war beträchtlich und die Schlacht von beiden Seiten mit schweren Opfern bezahlt.

Daß in dem schreckenvollen Nachtbilde dieser Mordschlacht, neben tausend Proben glänzenden Heldenmuthes, auch Züge schöner Menschlichkeit auftauchen, wird unendlich wohlthuend, und um so weniger darf einer derselben, der das Menschengefühl der tapfern österreichischen Krieger in das herrlichste Licht setzt, hier übergangen werden. Bei einem wiederholten Angriffe auf Aspern fand ein österreichischer Offizier mehrere französische Verwundete in einem Gebüsche liegen, die — als er sie verwundert fragte, wie sie hieher kämen? — ihm erwiederten: „Ihren Leuten verdanken wir's, daß wir hier sind;" denn mitten im wüthenden Gefechte hatten die österreichischen Soldaten die verwundeten Feinde aus dem brennenden Dorfe getragen, um sie vor den Flammen zu retten *). — Ein Zug, den man mit Recht der schönsten Zeit des Ritterthums würdig genannt hat.

Deutschlands Rettungsjahr war noch nicht gekommen, denn der Befreiung sollte erst die Erkenntniß vorangehen. In Tyrol rang man, obenan der kühne Sandwirth Hofer von Passau, noch blutig um die Palme der Freiheit. Einzelne deutsche Männer eilten, zur Zeit noch unverstanden, ja geächtet von ihrem Vaterlande, das sie zu befreien strebten, dem Untergange oder der Gefangenschaft entgegen. Der gewaltige Schill fand in Stralsund den Heldentod, glücklicher als viele seiner Kampfgefährten, deren die Kugeln der Schergen oder die Galeerenketten warteten! —

---

*) S. die Schrift: der Feldzug Frankreichs und seiner Verbündeten gegen Oesterreich im Jahre 1809 (Meißen, 1810.), übrigens gänzlich von französischer Parteisucht dictirt. —

Der 14. Juni brachte in dem Unfalle von Raab ein Vorspiel zu entscheidenderen Schlägen. Die Schlacht von Wagram, die, nach herrlichen Proben todesverachtender Tapferkeit von Seiten der Oesterreicher und nach löwenkühnem Widerstande — der Erzherzog Carl selbst war unter den Verwundeten — durch Umgehung des linken Flügels für die Oesterreicher verloren ging, bildete die düstere Katastrophe des großen Kampfes.

Am 12. Juli wurde im Lager von Znaim zwischen dem Marschall Berthier und dem Generalquartiermeister Baron Wimpfen ein Waffenstillstand auf einen Monat, mit vierzehntägiger Aufkündigung, geschlossen. Verschiedene bedeutende militairische Posten wurden dem Feinde eingeräumt, Tyrol und Vorarlberg sollte von den Oesterreichern verlassen werden. Der Erzherzog Carl legte am 31. Juli den Oberbefehl über das Heer nieder, welchen hierauf der Fürst Johann Liechtenstein übernahm. Napoleon kehrte nach Schönbrunn zurück.

Die Nachricht des geschlossenen Waffenstillstandes erregte in dem kampfmuthigen Tyrol Schmerz und Verwirrung, zumal die bewaffneten Bewohner ihre Kampfnossen, die Oesterreicher, abziehen sehen mußten. Aber bald machte der kühne Entschluß, sich durch eigne Kraft die Freiheit zu erkämpfen, in dem Herzen der Tyroler der ersten Ueberraschung Raum. Eine Reihe der verwegensten Siege krönt den Muth dieser Naturhelden, und abermals erringt Tyrol die tödtlich angetastete Freiheit. — Unter Wundern von Tapferkeit schlug sich der Herzog Wilhelm von Braunschweig mit einer Handvoll Helden von Böhmen durch Ober- und Niedersachsen, lieferte auf seinem Zuge den von allen Seiten ihn verfolgenden Feinden eilf siegreiche Treffen und schiffte sich zuletzt glücklich

nach dem rettenden England ein, wo er bis zum Sturze des Welttyrannen ein Asyl fand, um dann nach dem befreiten Deutschland zurückzukehren.

Die Unterhandlungen, welche zu Bewerkstelligung eines Friedens Graf Clemens Metternich und General Graf Nugent von österreichischer und der Minister Champany, zu Ungarisch=Altenburg mit einander eröffneten, wurden durch Ausbrüche französischen Uebermuthes zu wiederholten Malen abgerissen. Energisch für den Feind nnd hoffnungspendend für Deutschland sprach sich über den zweifelhaften Fortgang Kaiser Franz, in einem würdevollen Armeebefehle vom 16. August aus: „Das wandelbare Glück der Waffen entsprach Meinen Erwartungen nicht; der Feind drang in das Innere Meiner Staaten, und überzog sie mit allen Verheerungen des unversöhnlichsten Krieges und einer gränzenlosen Erbitterung; aber er lernte dabei den Gemeingeist Meiner Völker und die Tapferkeit Meiner Armeen kennen und schätzen. — Diese, von ihm blutig erkaufte Erfahrung, und Meine stets gleiche Sorgfalt für das Glück Meiner Staaten, führten die gegenwärtige Annäherung zu friedlichen Unterhandlungen herbei. Meine Bevollmächtigten sind mit jenen des französischen Kaisers zusammengetreten. Mein Wunsch ist ein ehrenvoller Frieden, ein Frieden, in dessen Bestimmungen Möglichkeit und Aussicht seiner Dauer liegt. Die Tapferkeit Meiner Kriegsheere und ihr unerschütterlicher Muth, ihre warme Vaterlandsliebe und ihr lauter Wunsch, die Waffen nicht eher, als nach Erlangung eines ehrenvollen Friedens, niederzulegen, können Mir nie gestatten, Bedingungen, welche die Grundveste der Monarchie zu erschüttern drohten und uns entehrten, nach so großen und edlen Anstrengungen einzugehen. Der hohe Geist, der die Armee belebt, ist Mir und ihr Bürge, daß, sollte

der Feind uns dennoch mißkennen, wir den Lohn der Tapferkeit einst sicher erlangen werden." —

Nach langen Verhandlungen, die durch Napoleons Intriguen absichtlich in die Länge gezogen wurden, und mehrmals schon dem Bruche nahe waren, wurde endlich am 14. October zwischen Champagny und Fürst Liechtenstein der Wiener Friede unterzeichnet. Oesterreich trat darin ab: zum Besten des Rheinbundes, Salzburg und Berchtolsgaden, und einen Theil von Oesterreich ob der Enns, und unmittelbar an Napoleon die Grafschaft Görz und das Gebiet von Monfalcone, Triest, Krain, den Villacher Kreis von Kärnthen, den größten Theil von Croatien, Fiume, das ungarische Littorale und Istrien, wobei der Thalweg der Sau künftig die österreichische Gränze bilden sollte, an den König von Sachsen einige Ortschaften von Böhmen, an das Herzogthum Warschau ganz West- oder Neu-Gallizien, einen Bezirk um die Stadt Krakau auf dem rechten Ufer der Weichsel und den Zamozker Kreis in Ost-Gallizien; endlich an Rußland in dem östlichen Theile von Alt-Gallizien einen Bezirk mit 400,000 Seelen. Erzherzog Anton entsagte dem Großmeisterthume des deutschen Ordens; den Tyrolern und Vorarlbergern, sowie auch den Bewohnern von Gallizien ward vollkommene Amnestie und Vergessenheit des Vergangenen zugesichert. Alle in der pyrenäischen oder italienischen Halbinsel durch Napoleon vorgenommene oder noch vorzunehmende Umwälzungen wurden anerkannt; Oesterreich trat dem Continentalsysteme unbedingt bei. Oesterreich verlor in diesem Frieden gegen 2000 Quadratmeilen Flächeninhalts, eine Bevölkerung von viertehalb Millionen und alle Seehäfen. Schmerzliche Verluste! aber „ein großes Interesse führt zu großen Opfern; sie wurden mit seltener Hingebung gebracht, und wenn das Glück der

Waffen am Ende zum Vortheile der Feinde Oesterreichs entschied, so konnten sie ihm zwar die Palme des Sieges entreißen, aber unvergängliche Lorbeeren werden stets der Tapferkeit blühen!"

Aus Totis verkündigte am 24. October Kaiser Franz durch einen Armee-Befehl, in welchem das standhafteste Vertrauen zu der Kraft und Treue seiner Völker sich aussprach, seinen Kriegern den Frieden: „Ich habe den Krieg geendigt, um die Segnungen der Ruhe Meinen Völkern wieder zu schenken, ihr Wohl nicht länger dem Ungefähr ungewisser Ereignisse auszusetzen. — Sie haben ihre Treue, ihre warme Anhänglichkeit in allen Gefahren bewährt und somit das Band fester, unauflöslicher geknüpft, das den Fürsten an ein gutes Volk bindet. Ich erkenne in Meiner Armee, an deren Thaten Ich immer mit inniger Rührung zurückdenken werde, die Stütze Meines Thrones, den Schutz und die Bürgschaft der künftigen Ruhe Meiner Unterthanen. Sie hat in den drei letzten blutigen Schlachten die Achtung und Bewunderung der Welt erworben, die zahllosen Beweise unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit an Meine Person geben ihr den höchsten Anspruch auf Meine Liebe, und ihr den sichersten Bürgen auf Meine Dankbarkeit. Ihr Wohl, ihre Auszeichnung wird auch ferner Meine angelegenste Sorge seyn."

Der Aufenthalt der Franzosen in Wien war, ohnerachtet Napoleons hochtrabender Phrasen von Milde und Schonung, dennoch von zahlreichen Unbefugnissen, Gewaltstreichen und selbst Grausamkeiten bezeichnet. Dies war freilich nicht eben die thätigste Erkenntlichkeit für den bewiesenen Edelsinn der Wiener, die, nach der blutigen Schlacht von Wagram, auch die feindlichen Verwundeten mit inniger Theilnahme empfingen und mit

brüderlicher Sorgfalt pflegten, so daß sogar von Franzosen Dankschriften unter die Theaterzettel geheftet wurden, wo es hieß: „Gott segne Euch, großmüthige Bewohner Wiens! Ihr habt mit Thränen in den Augen die französischen Verwundeten aufgenommen. Der große Napoleon wird es erfahren und Ihr werdet ihm theuer seyn!“ —

Am 27. November benachrichtigte der k. k. Hofcommissair, Graf von Wrbna, die Wiener von der noch am nämlichen Tage zu erwartenden Wiederkehr des allgeliebten Kaisers. Um 4 Uhr Nachmittags traf der Kaiser in einem einfachen Wagen, ohne Hofstaat und ohne kriegerische Begleitung wieder in Wien ein. Der Jubel der biedern Einwohner war unendlich; das Volk umringte jubelnd den Wagen, so daß der Zug nur Schritt vor Schritt gehen konnte. Man klammerte sich an den Wagen, an die Stränge der Pferde, man küßte die Kleider des Monarchen und trug ihn im eigentlichen Sinne auf den Händen in die Gemächer der Hofburg. Ohne geschehene Abrede erleuchteten sich Abends alle Fenster und der Kaiser zeigte sich an diesem Abende noch einmal unter seinem Volke.

Wie arm war der düstere Sieger Napoleon neben dem Kaiser Franz! Mit kriegerischem Pomp, mit Trophäen und krampfig festgehaltenen Lorbeeren mußte Jener sich überladen, um wenigstens einen äußern Effect unter dem Volke hervorzubringen, das er beherrschte. Ewig mußte er nach blutiger Neuheit für dasselbe jagen, mit Mordschlachten und klirrenden Völkerketten dessen Schaulust befriedigen, um nicht auf seinem eisernen Throne von einem Volke vergessen zu werden, das er nur durch ewige Abwechselung spannen, aber nie für sich selbst gewinnen konnte, das, wie ein scheues Kind, schüch-

tern gaffend die goldenen Mordgewehre betastete, die er zu seinem Schmuck erwählt, das aber doch nie ein Herz zu ihm fassen konnte. Ueber einer halben Welt hatten seine Adler geflattert, aber mit allen seinen Siegen, die ihn prangend über die ächzende Menschheit dahinführten, hatte er nicht die Herzen seiner Völker erobern können; furchtsames Staunen, nicht Treue und Anhänglichkeit brachten sie dem ruhelosen Triumphator entgegen, und mit freudig aufathmender Hast ließen sie ihn fallen, als die lange und frech herausgeforderte Nemesis ihn ereilte und das für ihn verblendete Glück von seinem Pfade wegdrängte. Weil er seinen Beherrschten nur als Ueberwinder, nicht aber als Fürst und Vater gegenüberstehen wollte, so waren es auch nur Bande der Politik, nicht aber der Natur, die seine Völker an ihn fesselten. Jeder äußere Einfluß übte Gewalt über dieses Verhältniß, und ein Unfall zerriß es; während sich die Liebe des österreichischen Volkes zu ihrem Kaiser, durch die Feuerprobe des Unglücks geklärt und geheiligt, im Glanze der Unsterblichkeit zeigte, weil die Natur, nicht die Politik sie gründete und stützte, weil sie der Person des Herrschers galt, nicht blos seinem Glücke, nicht blos äußerem Prunke; weil Kaiser Franz die Herzen seiner Völker erobert hatte, während Napoleon nur die nimmersatte Schaulust seiner Franzosen, nur den oberflächlichen Weltsinn seiner Unterjochten, durch Glanz und Waffengeräusch gefangen nahm. —

Kaiser Franz bezeichnete seine Rückkunft in seine Residenz damit, daß er 100,000 Gulden, seine Gemahlin 20,000 Gulden unter die Armen vertheilen ließ *), zugleich auch die Versicherung gab, daß jeder durch die Ver-

---

*) S. Venturini's Chronik.

theidigungs-Anstalten, oder durch den Feind an den Wohngebäuden Wiens entstandene Schaden sofort aus seinem eigenen Privatvermögen ersetzt werden solle, und den besorgten Wienern die erfreuliche Zusage gewährte, Wien auch ferner zu seiner Residenz zu wählen.

Der Wiener Friede hatte die Kämpfenden auseinandergerissen, die noch bei Znaim, wo den Oesterreichern das Siegesglück lächelte, sich erbittert schlugen. In Tyrol kämpfte man muthig fort. Die Nachricht des Wiener Friedens brachte nur eine Stockung, aber keinen Abschluß in den Kampf. Der von den Franzosen und Italienern gleichsehr gefürchtete Tyrolerheld, Andreas Hofer, ward genöthigt, sich zu verbergen; seine begeisterte Liebe zu der heimathlichen Erde hielt ihn ab, einen entfernten Zufluchtsort zu suchen. Französischer Nachforschung gelang es, seinen Aufenthalt auf dem Wege des Verraths zu erfahren; in einer Alpenhütte wurde er am 20. Januar 1810 gefangen, nach Mantua abgeführt, dort vor ein Kriegsgericht gestellt, in welchem der als Kriegsgefangener früher durch Hofers Edelmuth beschützte Divisionsgeneral Bisson den Vorsitz hatte, und vermöge telegraphischen Befehls aus Mailand, am 20. Februar erschossen. Der, den Märtyrer der Tyrolerfreiheit zum Tode begleitende Arciprete Manifesti hatte Muth genug, in seiner Relation anzuführen: Hofer sey gestorben, „come un Eroe cristiano e Martire intrepido“ *).

Der treue Tyrolerheld sollte nicht für immer in fremder Erde ruhen. Im Jahre 1823 wurden, auf des Kaisers Befehl, Hofers Gebeine, kenntlich durch die Lage der Wunden, welche die fränkischen Kugeln in sein Haupt gebohrt, von Mantua nach Innsbruck gebracht, woselbst

*) S. die Schrift: Oesterreich und Deutschland. Gotha, 1814. S. 157.

ihm auf kaiserliche Kosten ein Monument *) zu errichten bestimmt worden war. Am 19. März kamen Hofers irdische Ueberreste nach Innsbruck und zwei Tage später wurde er, nachdem man dem Leichname die von seinem Kaiser ihm verliehene goldene Kette umgehangen, von sechs seiner Kampfgefährten getragen, feierlich in der dortigen Hofcapelle beigesetzt. Dort ruhte nunmehr, unter den Vorfahren seines Kaisers und in der so heiß von ihm geliebten vaterländischen Erde,

„der für seine Hausaltäre
kämpfend fiel, ein Schirm und Hort."

Schon im Jahre 1809 war Hofer in den Adelstand erhoben und das Diplom hierüber 1818 ausgefertigt worden; seine Verdienste wurden in seiner hinterlassenen Familie vom Kaiser belohnt. Das Dankschreiben, welches die tyrolischen Stände wegen Hofers Todtenfeier an den Kaiser richteten, verdient, insofern dasselbe die Stimme des tyrolischen Volkes über den von ihm bestandenen Kampf für Kaiserhaus und Vaterland wiedergibt, hier wohl einen Platz:

„Innsbruck den 8. April 1823.

„Die treugehorsamsten, zum großen Ausschuß-Congresse versammelten Stände Tyrols erlauben sich, ehe sie noch ihre Geschäftsverhandlungen beginnen, dem Drange ihres tief gerührten Herzens zu folgen und an den Stufen des allerhöchsten Thrones die Gefühle des innigsten Dankes, für die auf allerhöchsten Befehl Eurer Majestät dem Sandwirthe von Passeyer, Andreas Hofer, erwiesene letzte Ehre und für das seinem Andenken geweihte Grabmal in allertiefster Ehrfurcht auszusprechen. — Dieses Grabmal ist ein unvergängliches Monu-

*) Durch Prof. Schaller nunmehr vollendet.

ment wahrer Fürstengröße und treu erfüllter Unterthanspflicht.

„In einer stürmischen Zeit, unter den blutigen Kämpfen entgegenstrebender Meinungen und empörter Leidenschaften, bei den heillosen Verirrungen verblendeter Völker, bewahrten die Bewohner dieses Alpenlandes die von ihren Vätern ererbte Gesinnung; sie blieben gottesfürchtig, treu ergeben ihrem innigst geliebten Kaiser, bereit zu jedem Opfer für's theure Vaterland. Diese, im Verlaufe der Jahrhunderte unter allen Verhältnissen unerschütterte tyrolische National-Gesinnung ging hervor aus der pflichtschuldigen und dankbaren Anerkennung jener Wohlthaten, welche eine ununterbrochene Reihe großmüthiger und wohlwollender Fürsten diesem Lande erwiesen hat. Landesväterliche, Alles umfassende Fürsorge, kräftiger Schutz eines freien Eigenthumes, zarte Schonung individueller Verhältnisse, standen immer in unsern Gebirgen mit wahrhaft kindlicher Ehrfurcht und Gegenliebe, mit unverbrüchlicher Treue bis in den Tod in einer stets lebendigen Wechselwirkung.

„Deshalb war unter den traurigen Ereignissen einer verhängnißvollen Zeit jenes für Tyrol bei weitem das schmerzlichste, wodurch dieses uralte Eigenthum Habsburgs von dem großen Kaiserstaate getrennt und ein Band gewaltsam zerrissen ward, das Liebe, Dankbarkeit und Ehrfurcht so fest verschlungen hatten.

„Hätte auch ein lange dauernder Friede alle seine Segnungen in reicher Fülle über unsere Thäler ausgegossen — Eines würde doch noch immer zu unserm Glücke gefehlt haben — denn wir durften ja unsern Kaiser nicht mehr Vater nennen.

„Der heldenmüthige Kampf Tyrols im Jahre 1809 war demnach weiter nichts, als ein Zurückstreben ins alte

Vaterhaus. Nur für Oesterreich pochten die Herzen, erhoben sich die Arme der kräftigen Söhne dieser Gebirge, und die Sehnsucht nach dem guten alten Herrn, die unauslöschliche Liebe zu Ihm hatte so sehr das ganze Gemüth erfüllt, daß Haß und Erbitterung keinen Raum mehr fanden.

„An der Spitze des tyrolischen Volkes stand Andreas Hofer, der wahre und treue Repräsentant ächt tyrolischer Gesinnung. Als die Stimme der Gesetze schwieg und die Bande der bürgerlichen Unterordnung sich löseten, gab es unter uns keinen selbstsüchtigen Kampf erbitterter Parteien, keine Befriedigung niedriger Rachsucht, keine Gefährdung der Person und des Eigenthums; — das Gesetz christlicher Nächstenliebe vertrat die Stelle des Kriegsrechtes, und der Gefangene, vor jeder Mißhandlung geschützt, ward gaßfreundlich aufgenommen in der Hütte des Bergbewohners. — Für sich selbst suchte Andreas Hofer Nichts, weder Ruhm noch Gold: das Vaterland, „„das Land der Treue,““ wollte er seinem alten Herrn wiedergeben, die alte Schuld wollte er abtragen, zu der sich jeder Tyroler dem erlauchten Erzhause mit Gut und Blut verpflichtet fühlt. — Ueber den innern Werth der That entscheidet nicht der Erfolg, sondern die Gesinnung; und so konnte er denn hintreten, der Blutzeuge von Passeyer, vor den ewigen Richter, mit einem Gewissen, das kein Vorwurf befleckte, mit einem Segenswunsche für seinen bis in den Tod geliebten Kaiser — seinem letzten Vermächtnisse — mit christlichem Heldenmuthe und mit freudiger Hingebung in den Willen der Vorsehung.

„Indem nun Eure Majestät durch die dem Obercommandanten von Tyrol gewidmete Todtenfeier, den wahren Werth seines Strebens, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit und Gnade, auf die feierlichste und ausge-

zeichnetste Weise anzuerkennen geruhten, fühlt sich die ganze tyrolische Nation hochgeehrt und emporgehoben, und die treugehorsamsten Stände halten sich verpflichtet, mit dankgerührtem Herzen zu dem allerehrfurchtsvollsten Ausdrucke dieses innigsten Gefühles die Versicherung hinzuzufügen, es werde in diesen Gebirgen stets jedes Vaters erste und heiligste Angelegenheit bleiben, die durch Jahrhunderte bewährt gefundene, ächt tyrolische National-Gesinnung rein zu erhalten vor dem Verderben der Zeit, und fortzupflanzen auf Kind und Kindeskind.

„Wenn die späte Nachwelt mit Abscheu sich wegwendet von der Geschichte des Wahnes, der in unsern Tagen ganze Völker dahin riß, von dem Bilde jener Verbrechen und Gräuel, die allezeit im Gefolge des übermüthigen Frevels sind; so wird sie doch wieder mit versöhntem und erheitertem Blicke bei dem Leichensteine verweilen, der Hofers Gebeine deckt, den sein hochgesinnter Kaiser ihm in eben dem Gotteshause zu setzen befahl, welches die Gräber innigstgeliebter Fürsten des erlauchten Kaiserhauses umschließt, der sich neben dem herrlichen Grabmale jenes großen Maximilian erheben soll, welcher sein vielgeliebtes Tyrol „das Herz und den Schild seines Reiches" nannte. — Durch alle kommenden Geschlechter wird an diesem Leichensteine jedes tyrolische Herz höher schlagen und den alten Wahlspruch von 1809 erneuern: „Für Gott, den Kaiser und für's Vaterland!" — —

Am 13. December 1809 nahm der Feldmarschall, Fürst Johann Liechtenstein, von der in ihre Friedensstationen ziehenden Armee einen militairisch und patriotisch herzerhebenden Abschied: „Da die Armee sich gegenwärtig in ihre Friedensquartiere begibt, so kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, derselben die Aeußerungen meines Dankes für die bewiesene Mannszucht und für

jenen Geist der Ordnung zu geben, die, als ein untrüglicher Vorbote hoher Thaten, mich zu den glänzendsten Erwartungen würde berechtigt haben, hätte nicht die Weisheit unseres Monarchen durch den Frieden, das Wohl ihrer Völker dem ungewissen Loose der Waffen vorgezogen. Wenn es zum Wiederausbruch des Krieges gekommen wäre, so hätte, ich bin es überzeugt, diese tapfere Armee durch neue Thaten, der Bewunderung würdig, ihren alten Ruhm bewährt, und im Gefühle ihrer erprobten Tapferkeit jene glänzenden Tage wiederholt, an welchen sie kurz zuvor unter der Leitung ihres ehemaligen ruhmgekrönten Anführers, sich so billige Ansprüche auf den Dank des Vaterlandes, auf die Achtung der Zeitgenossen und der Nachwelt erworben hat. Mit diesen Gesinnungen, von dieser Ueberzeugung beseelt, trete ich in den mir angewiesenen Wirkungskreis über, und zu der Erinnerung an die kurze Zeit meines Oberbefehles gesellt sich der edle Stolz, daß ich, an der Spitze dieses tapfern Heeres, der Loosung zum Kriege ruhig und mit unbegränztem Vertrauen entgegensehen könnte!" —

Mitten unter den Triumphen, welche Napoleon feierte und die das, zu knechtischer Nachahmungs- und Bewunderungssucht herabgesunkene Deutschland in tausenderlei Nachspielen, Dankadressen und Glückwünschen vervielfältigte, konnte er dennoch seines übermenschlichen Glückes nicht recht froh werden, indem der Gedanke, daß seine Schöpfung in gewissem Sinne mit seiner Person vom Schauplatze trete, und daß er keinen natürlichen Erben seiner Reiche und seines Systems hinterlasse, unbehaglich an seiner stolzen Seele nagte. Diese Vorstellung führte ihn zu einem Schritte, den seine bezahlten Redner sofort als „das größte Opfer priesen, welches je auf Erden dar-

gebracht worden," womit er aber in der That nur seiner historischen Eitelkeit diente. Am 15. December 1809 erklärte er im Kreise seiner Familienglieder: „Die Politik seiner Monarchie, ingleichen das Glück und das Bedürfniß seiner Völker begehre, daß er Kindern — die dann zugleich Erben seiner Liebe für sein Volk — den Thron hinterlasse, auf welchen ihn die Vorsehung gesetzt. Da er aber seit mehrern Jahren die Hoffnung verloren, aus der Ehe mit seiner vielgeliebten Gemahlin, der Kaiserin Josephine, Kinder zu erhalten; so habe ihn dies bestimmt, die Auflösung dieser Ehe zu begehren." Am folgenden Tage erklärte der Senat diese Ehe bereits für aufgehoben. Josephinen wurde eine jährliche Rente von zwei Millionen Franken aus dem Staatsschatze, als Witthum, ingleichen Titel und Rang einer Kaiserin zugestanden, und sie begab sich, von ihrem Sohne begleitet, nach Malmaison. Je mehr es insgeheim Napoleon empfinden mochte, daß er bei allem cäsarischen Glanze, der Jetzt- und Nachwelt doch nur als Adoptivsohn und Erbe der Revolution gelten müsse, desto sichtlicher gab sich in allen seinen Handlungen das krampfige Bestreben kund, den Schein und die Form der Legitimität zu gewinnen, wenn er auch der Wesenheit nach, durch Gewaltstreiche aller Art ihr noch so sehr widersprach. — Am 7. Febr. 1810 unterzeichneten zu Paris der Minister Champagny und der Botschafter Fürst Carl Schwarzenberg, das Eheverlöbniß zwischen dem Kaiser Napoleon und der Erzherzogin Marie Luise, ältester Tochter des Kaisers Franz; am folgenden Tage benachrichtigte Napoleon selbst seine Familie und die Großoffiziere der Krone hiervon. Am 27. verlas der Prinz Erzkanzler im Senate folgende kaiserliche Botschaft: „Senateurs! Wir haben unsern Cousin, den Fürsten von Neufchatel, als unsern außerordent-

lichen Botschafter nach Wien gesendet, um sich um die Hand der Erzherzogin Marie Luise von Oesterreich zu bewerben. — — Wir haben zum Wohl der gegenwärtigen Generation auf eine ausgezeichnete Art beitragen wollen. Die Feinde des festen Landes haben ihre Hoffnung auf die Entzweiung und Zerrüttung desselben gegründet. Sie können nun den Krieg nicht mehr anfachen, indem sie uns keine Projecte zumuthen können, die mit den Banden und den Pflichten der Verwandtschaft unverträglich sind, die wir mit dem regierenden kaiserlich österreichischen Hause geschlossen haben.“ — Am 11. März geschah zu Wien die Vermählung, bei welcher der Erzherzog Carl Napoleons Stelle vertrat. Am 1. und 2. April wurde zu St. Cloud die bürgerliche, zu Paris die geistliche Vermählung wiederholt.

Es war Napoleons äußerster Höhegipfel, den er erstiegen. Ihm, der unbefleckt von den Gräueln der Revolution, vielmehr ihr Bändiger war, durfte Oesterreich ohne Selbstvorwurf ein Kleinod anvertrauen, das den bisher schrankenloser Umherschweifenden in die Gränzen herkömmlicher, heiliger Satzungen einführte und seinem bisher ungeregelteren Streben eine bestimmtere und gesetzlichere Richtung zu geben versprach. Vertrauungsvoll hatte Oesterreichs Kaiser, für die Zukunft Deutschlands und Europa's, seinem Vaterherzen ein hohes, bedeutungsvolles Opfer auferlegt, und wenn Napoleons unbändiger Sinn diese Hoffnungen nicht rechtfertigte, er vielmehr durch immer sich erneuende Gewaltstreiche sich dem ehrwürdigen Familienkreise fremd zeigte, der ihn aufgenommen und ihm die höhere gesetzliche Weihe gegeben: so mußte den ruhelosen Zerstörer, der nach unermeßlichem Blutvergießen trotzig die Palme des schönsten Friedens, des

ehrendsten Vertrauens in den Staub trat, die Rache um so gerechter, um so schwerer treffen! —

Siebenter Abschnitt.

Vom Frieden von Wien bis zum zweiten Frieden von Paris.

Das selbstzerstörende Prinzip, welches, bei vollständiger Allmacht des Glückes, mit unheimlicher Tiefe in Napoleon begründet lag, arbeitete sich immer mehr nach der Welt der äußeren Erscheinungen heraus und unterlockerte den Boden seiner Höhe gerade da, wo er am unzerbrechlichsten schien. Die Siege von 1809 waren, in moralischer Hinsicht, zu Niederlagen für ihn geworden, und Oesterreich hatte mit seinem Blute eine Bahn vorgezeichnet, welcher der endlich wieder erwachende Genius Deutschlands mit Begeisterung nachfolgte, und den entzauberten Riesen, der es so lange niedergeworfen und seinen Fall zu einem dauernden Zustande gemacht zu haben schien, mit gewaltiger Kraft aus dem geraubten Throne hob.

Als solle der zu schon so nahem Sturze Verurtheilte gerade im Wendepuncte seines Glückes erst noch die Vollendung seiner stolzesten Wünsche erblicken, um in noch übermüthigere Ruhe eingewiegt zu werden, so erfüllte sich ihm auch in seinem häuslichen Kreise seine kühne Sehnsucht, und am **11. Nov. 1810** kündigte Napoleon mit Zuversicht die nahe Geburt eines Sohnes an (der, noch ehe er der Welt gegeben, bereits zum Könige von Rom bestimmt war), nachdem er durch Beraubung und schmähliche Gefangennehmung des Papstes — eine Handlung,

die von allen Religionsparteien gleichsehr verdammt wurde — sich nach seiner gewohnten Weise in den Stand gesetzt hatte, über dieses Gebiet zu verfügen.

Holland, auf dessen Thron Napoleon seinen Bruder erhoben, konnte, ohngeachtet aller Bemühungen, sich dem Mißtrauen und der Ungnade des Welttyrannen nicht entziehen, der, nachdem er und sein Glück gleichsam mit einander gealtert, auch mit demselben zugleich den argwöhnischen Eigensinn des Alters annahm. Umsonst strebte Holland, auf jede Weise diesen Argwohn zu widerlegen, umsonst verschloß es seine Häfen allen Schiffen ohne Ausnahme und stellte jedes nichtsbedeutende Fischerboot unter militairische Aufsicht; nichts konnte Napoleons Mißtrauen begütigen, wo es planmäßig auftrat. Wiederholt ließ er jeden Handelsverkehr zwischen Holland und dem Continente abbrechen. Ludwig Bonaparte, der mit redlichem Herzen den Leiden des ihm zu angeblichem Eigenthume übergebenen Landes abzuhelfen strebte, und eben durch diesen Mangel an Doppelsinn sich seines Bruders Gnade verscherzt hatte, that vergebens alles Mögliche, um die traurige Lage des Volkes zu wenden. Er reiste selbst nach Paris, aber noch während seines dortigen Aufenthaltes erschien schon öffentlich eine Note Champagny's an den holländischen Minister des Auswärtigen, welche die angenommene Stellung Hollands, das sich allein dem Continentalsysteme entzogen und fortwährend im Verkehr mit England geblieben, als unvereinbar mit dem politischen Systeme Europa's schilderte. „Die Holländer — weit entfernt, dem Patriotismus der nordamericanischen Freistaaten nachzuahmen, die sich selbst freiwillig alles Handels beraubt — hätten sich nicht als eine Nation, sondern nur als eine eigennützige Kaufmannsgilde bewährt. Daher werde sich der Kaiser genöthigt sehen, alle Häfen

und Küsten Hollands mit französischen Truppen zu besetzen und dasselbe auf jede Weise und ohne alle Rücksicht zur Beobachtung des Continentalsystemes zu zwingen." — Zwar gelang es Holland diesmal noch, sich dem drohenden Ungewitter, natürlich nur durch neue und vergrößerte Opfer, zu entziehen. Aber es konnte damit auch nur einen kurzen Aufschub des ihm zugedachten Schlages bewirken, und schon nach wenigen Monaten brach der beschworene Sturm über dasselbe los. Eine französische Armee unter Oudinot setzte sich gegen Amsterdam in Bewegung und noch vor ihrer Ankunft legte König Ludwig — den von einigen entschlossenen Männern ihm gethanen Rath des Widerstandes, die dem Lande nur Verderben gebracht haben würde, edelmüthig ablehnend — am 1. Juli zu Gunsten seines ältesten Sohnes, Napoleon Ludwig, die Regierung nieder und ernannte die Königin Hortense zur Regentin. Aber die französische Regierung erklärte diese Bestimmung, weil sie ohne Uebereinkunft mit dem Kaiser und ohne dessen Bestätigung geschehen, für ungültig, und am 9. Juli ward die Vereinigung Hollands mit Frankreich ausgesprochen und zugleich die hieraus für Holland erwachsenden Vortheile bestens auseinandergesetzt, „indem dasselbe durch die Einverleibung Belgiens längst seine Unabhängigkeit verloren, durch die Vereinigung der Rhein- und Scheldemündungen aber auch über seine mercantilische Existenz in Ungewißheit sey. Auch erliege das Land unter dem Drucke seiner Schulden und Abgaben, und nur eine neue Ordnung der Dinge könne es retten. Doch nicht nur Hollands, auch Frankreichs Interesse fordere durchaus diese Vereinigung; Holland sey nur eine Anschwemmung des Meeres an ursprünglich französischem Boden. Unmöglich dürften die Mündungen französischer Flüsse in fremden Händen bleiben, die hol-

ländische Seemacht sey zu Ausführung der großen Entwürfe des Kaisers schlechterdings nicht zu entbehren und mithin fordere das Wohl des gesammten europäischen Continents diese Vereinigung." —

Ein gleiches Schicksal, wie Holland, erfuhr der kleine, aber durch seine Lage erhebliche Freistaat Wallis, dessen Einverleibung man, bei so vielen größeren Gewaltstreichen in Europa kaum bemerkte, und über welche daher Napoleon sich nur mit bequemer Oberflächlichkeit aussprechen zu dürfen glaubte: „Der dort herrschenden Gesetzlosigkeit müsse ein Ziel gesetzt werden, auch habe Wallis keine aller der Obliegenheiten erfüllt, die es damals übernommen, als die Arbeiten der großen Simplonstraße begonnen hätten."

Empfindlicher waren die neuern Gewaltstreiche, die Napoleon mit Deutschland vornahm. Der Ueberrest der hannöverischen Lande, mit Ausnahme Lauenburgs, wurde zu Westphalen geschlagen, welches dagegen aber unverhältnißmäßige Schuldenlasten allein übernehmen, sein Contingent bedeutend vermehren und 6000 Mann französischer Truppen mehr, als bisher, unterhalten mußte. Hatte selbst Napoleons Bruder, als König des improvisirten Westphalens, sich so wenig der Schonung des Zwingherrn zu erfreuen, was durften sich erst andere deutsche Mächte versprechen? Das politische Uebergewicht wurde von ihm sichtlich nach dem Süden Deutschlands hingedrängt, Baiern, Baden und Würtemberg vor allen übrigen abgerundet und vergrößert, gleichwohl aber das südliche Tyrol von Baiern abgeschnitten und mit dem Königreiche Italien vereinigt. Am 2. März erfreute Napoleon das für solche Dinge schon abgestumpfte Deutschland mit der Nachricht einer neuen Veränderung: „daß er, um die Dienste des Fürsten Primas zu belohnen, für

gut befunden habe, dessen Staaten zu vergrößern und zu einem Herzogthum Frankfurt zu erheben." Zu seinem Nachfolger aber wurde der Vicekönig von Italien, Eugen, ernannt, „indem der Kaiser keinen Zweifel darüber lassen wollte, daß das indirecte Reich nicht über den Rhein hinausgehen dürfe." Wie heilig ihm dieses Grundgesetz war, zeigte einige Monate später die Behandlung der deutschen Hansastädte, die, nachdem sie selbst dem Scheine der Unabhängigkeit so viel geopfert und noch vor einem Jahre die feierliche Versicherung ihrer Selbstständigkeit erhalten hatten, durch denselben Senatusconsult (vom 13. Decbr.), welcher Hollands Einverleibung aussprach, unter dem Vorwande vereinigt wurden: „sie seyen nicht vermögend, ihre Flagge gegen Englands Gewaltthätigkeiten zu schützen." Die frostige Behauptung: Frankreich müsse im Besitze der Mündungen aller sein Gebiet durchströmenden Flüsse seyn, ließ freilich kein Ende der Räubereien erblicken, da es durch Beschlagnahme der Mündungen auch in den Besitz neuer Flüsse kommen konnte, die dann immer von neuem die Erwerbung ihrer Mündungen nöthig machten! — Nach Norddeutschland griff diese Politik endlich beinahe blindlings und ohne alle Umstände hinein, und nebst den Hansastädten wurden auch die Lande des Herzogs von Oldenburg, des mit Napoleon selbst verschwägerten Herzogs von Ahremberg, ein ansehnlicher Theil des Großherzogthums Berg und des Königreichs Westphalen — größtentheils Provinzen, die demselben erst im Anfange des Jahres abgetreten worden — mit Frankreich vereinigt.

Die verhoffte friedliche Annäherung zwischen Frankreich und England — durch eine Unterhandlung wegen Auswechslung der Kriegsgefangenen scheinbar vorbereitet — zerschlug sich aufs neue, und die milderen Maaßregeln,

welche eine Zeitlang von beiden Seiten gegen den Handel geübt worden waren, traten gar bald wieder in die vorige Strenge zurück. Der Widerruf der Decrete von Berlin und Mailand zu Gunsten Nordamerica's geschah ebenfalls nur, um diesen Freistaat zu entscheidenden Schritten gegen England zu veranlassen. Der Tarif von Trianon unterwarf alle Colonialwaaren einer um 50 Procent und darüber vertheuernden Continentalsteuer, und das einen Monat später erscheinende Decret von Fontainebleau befahl die Verbrennung und Vertilgung aller englischen Waaren. So ward die deutsche Industrie, zumal die Bundesfürsten den Beschlüssen der französischen Regierung mit scheuem Gehorsam nachkamen, allenthalben gehemmt, Handel und Wohlstand gehemmt und vernichtet; und je gleichgültiger Napoleon sich den Interessen der Privaten zeigte, desto mehr strebte er auf alle Weise dem Soldatenstande zu schmeicheln, die Banden zwischen dem Krieger und dem Bürger immer lockerer zu machen und Ersteren auf diese Weise von allen Verhältnissen und Rücksichten loszureißen, um ihn unbedingt an sich zu fesseln und ihn zu einem völlig rücksichtslosen Vernichtungswerkzeuge in seiner gierigen Hand zu bilden. Zu diesem Zwecke wünschte er auch den Unterricht auf bloße militairische Hülfskenntnisse zu beschränken; für alle übrige menschliche Wissenschaft hegte er einen stumpfen Gleichsinn, ja sie war ihm, als seinen Combinationen in mancher Hinsicht, wenigstens scheinbar widerstrebend, sogar widerwärtig. Er wollte Welt und Leben zu einer bloßen Soldatenschule umbilden und Fechten wurde bei ihm endlich Zweck des Daseyns im Allgemeinen.

Während Deutschland, von dem Winke des Allgewaltigen gefesselt, jedem seiner Athemzüge eine beengende Aufmerksamkeit auferlegte, hatte Spanien muthig, aber

nicht mit Glück, den Kampf um seine Freiheit fortgesetzt. Aber unter sich selbst zerrissen durch Parteiungen, ihrer vorzüglichsten Anführer durch den Tod beraubt und von französischer Uebermacht erdrückt, wurde die Sache der Spanier immer zweifelhafter, immer hoffnungsloser. Obschon auf diese Weise scheinbar nur dem eignen Untergange entgegenkämpfend, war doch Spanien das Land, dessen Behauptung dem französischen Reiche die schwersten, ungeheuersten Opfer kostete. Wie ein unterlockertes, mehr und mehr nachbrechendes Gebiet, verschlang Spanien die Streitkräfte Frankreichs. Immer neue Heere, immer neue Feldherren sendete Frankreich dahin, um auf diesem hohlen Vulkane Fuß zu fassen, und immer wurden sie, selbst als Ueberwinder, aufgerieben, um durch neue ersetzt zu werden. Meist Sieger in den offenen Feldschlachten, erfuhren die französischen Heere gleichwohl im kleinen Kriege durch die unaufhörlichen Angriffe der Guerillas — die nie Stand hielten, sondern sich immer nur auf rasche Anfälle oder auf Angriffe aus unerreichbarem Hinterhalt hervor, einließen — die empfindlichsten Nachtheile, und was Deutschlands Grabesruhe Frankreich an Soldatenbedarf ersparen half, zehrte Spanien doppelt auf. Dies hatte den Vortheil, daß Napoleon, nach einer Reihe der glänzendsten Siege und nach allen Seiten hin mit Bundesgenossenschaften umgürtet, dennoch nie zu einem Ueberschusse an Streitkräften gelangen konnte und er daher — sobald das lang an ihn gefesselte Glück ihm einmal den Rücken kehrte und dadurch auch die Treue der nur durch Furcht ihm ergebenen Bundesgenossen wankend wurde — sogleich diesen Mangel eigenen Nachdruckes empfinden mußte. Wellingtons Sieg über Massena und des Letztern Flucht aus Portugal bewirkten der spanischen Sache nicht den gehofften Vortheil. Wellington mußte, nachdem seine Stürme

auf Badajoz mißlungen waren, sich nach Portugal zurückziehen. Nach heftigem Widerstande ward Tarragona von Suchet erobert, und nach dem Falle dieses Platzes drang Suchet in Valencia ein, schlug Blake in einem heftigen Gefecht bei Sagunt, welches am folgenden Tage (26. October 1811) sich ergab, und Blake, der sich immer enger in und um Valencia hatte einschließen lassen, ward gezwungen, am 9. Januar 1812 Valencia und das spanische Heer zu übergeben. Bei all diesen Unfällen, all den unendlichen Drangsalen, womit der Krieg das unglückliche Spanien zerfleischte, war dasselbe dennoch zu keiner vollständigen Unterjochung zu bringen, und durch das unersättliche Grab, welches es den französischen Heeren bereitete, that es der Sache des schlummernden Deutschlands den folgereichsten Vorschub. Spanien blutete, ohne es zu wissen, für Deutschlands Wiederbefreiung, als dieses kaum erst davon träumte, obschon seine Industrie sich schmerzhaft gegen das Continentalsystem sträubte, obschon seine Denk- und Sprechfreiheit durch gewaltsamen Zwang niedergedrückt, durch tausendfachen Verrath und französische Aufpasserei vergiftet, obschon sein Schweiß von räuberischen Schwärmen fränkischer Truppen, welche Deutschland umlagerten, aufgesogen und die Speicher seines mühsam aufgesparten Wohlstandes ausgeleert und alle nationale Gefühle verpönt oder verfälscht, alle Regungen eines deutschen Volksgeistes geächtet, oder nichtswürdiger Verdrehung preisgegeben waren! —

Rußland hatte, unter großen Nachtheilen für seinen Wohlstand, seit dem Frieden von Tilsit sich dem Continentalsysteme gefügt, war dadurch mit England in ein feindseliges Verhältniß getreten, ohne daß diese Opfer durch Treue und Aufrichtigkeit von Seiten Frankreichs wären anerkannt worden. Diese Bemerkung und die

Wahrnehmung, daß das Continentalsystem unmöglich in der anfangs vorgenommenen Strenge durchzuführen sey, veranlaßte am **13.** Dec. **1810** eine Ukase, welche zwar die englische Flagge fortdauernd von den russischen Häfen ausschloß, die Einfuhr von Colonialwaaren jedoch gestattete, dagegen aber die Einfuhr mancherlei fremder, darunter auch verschiedener französischer Waaren in Rußland verbot. Napoleon ermangelte nicht, diese Ukase sogleich als einen Bruch des Tilsiter Friedens und des Continentalsystems anzuklagen, obgleich er selbst durch zahlreiche Ausstellung von Licenzen ebenfalls stillschweigend zugegeben hatte, daß eine Ausführung dieses Systems in seiner ganzen Strenge gar nicht denkbar sey. Um dieselbe Zeit gestattete er sich die Vereinigung Oldenburgs mit Frankreich; der Herzog von Oldenburg suchte Schutz bei seinem Schwager, dem Kaiser von Rußland, und dieser protestirte vergebens gegen diesen unerhörten Gewaltstreich. Nebstdem stellte Napoleon durch seine fortwährende Besetzung der preußischen Oderfestungen — deren Besatzungen er, so wie die von Danzig, unaufhörlich verstärkte — wie auch durch den Ueberfall Schwedisch-Pommerns mitten im Frieden, und durch andere rücksichtslose Willkührlichkeiten, die Geduld Rußlands auf eine harte Probe. Zu diesen fortwährenden Verletzungen der europäischen Sicherheit kamen auch wirkliche Gefahren für Rußland. Napoleons räuberisches Weitergreifen im Norden drohte sich immer breitere Bahn unmittelbar gegen Rußland hin zu brechen und die ungewöhnlichen Rüstungen, welche er unternahm, dienten nicht eben, jene Macht zu beruhigen. Unter diesen Umständen nahm auch Rußland ernsthafte Rüstungen vor; es knüpfte mit der Pforte, gegen welche es seither im Kriege begriffen war, Friedensunterhandlungen an, und seine Armee, welche gegen

die Türken gefochten, eilte zum Theile nach Polen zurück. Frankreich — bei allem seinem Uebermuthe, doch die Wichtigkeit seines Gegners nicht verkennend — rüstete sich mit seinen Bundesgenossen zu einem Hauptkampfe. Preußen, in seiner fürchterlich eingeklemmten Stellung noch keiner freien Bewegung mächtig, mußte, wohl oder übel, schon am 24. Februar 1812, dem Bündnisse mit Frankreich beitreten. Oesterreich — welches das von Napoleon ihm angebotene Schlesien würdevoll zurückgewiesen, weil die Annahme desselben, Preußens und Deutschlands Vertrauen zu dem rechtlichen Willen dieser Macht geschwächt haben würde — wünschte, soweit sich dies anwenden ließ, gleichwie Preußen, auf Neutralität zu unterhandeln, und konnte, bei seiner unversiegten innern Kraft, dies unter günstigeren Bedingungen thun, als der letztere Staat. Obgleich daher Oesterreich ebenfalls ein mäßiges Hilfscorps stellte, so blieb doch sein ganzes Verhältniß in dieser bedingten Bundesgenossenschaft, ein bei weitem selbstständigeres, als das Verhältniß Preußens zu Frankreich. Die freie und offene Weise, mit welcher Oesterreich später, wo seine und Deutschlands Rechte dies unumgänglich forderten, jenes Bündniß aufgab und seine Waffen gegen den Unterdrücker kehrte, zeigte bald am deutlichsten, wie wenig es, obgleich anfangs durch Verträge und durch die Vorsicht zu einer Verbindung verpflichtet, in dieser Lage seine Selbstständigkeit aufgeopfert hatte.

Um Rußland die Hoffnung auf die Bundesgenossenschaft Englands zu benehmen, that Maret am 17. April einen Friedensantrag an Lord Castlereagh, der auf „Unabhängigkeit und Integrität Spaniens mit einer Verfassung der Cortes, auf Unabhängigkeit und Integrität Portugals unter dem Hause Braganza, auf Zusicherung Nea-

pels an Murat, Siciliens an Ferdinand IV. und auf Räumung aller dieser Länder sowohl von englischen als von französischen Truppen" lautete, nebst der Voraussetzung, daß jede Macht behalte, was man ihr durch den Krieg nicht nehmen könne. England, welches schon vorher sich mit großer Energie gegen die von Frankreich aufgestellten seltsamen Grundsätze des Seerechts ausgesprochen hatte, erklärte auf jenen Antrag Maret's, daß, wenn unter dem über Spanien angewendeten Ausdrucke: „gegenwärtige Dynastie," die Bonaparte'sche zu verstehen sey, Treue und Glauben ihm durchaus verböten, auf solche Anträge einzugehen. Doch erklärte es sich bereit, daß, wenn Bonaparte die Decrete von Berlin und Mailand aufhöbe, es auch die Cabinetsbefehle vom 7. Januar 1807 und vom 26. April 1809 zurücknehmen wolle.

Seit dem Februar 1812 fanden zwischen Frankreich und Rußland ernstliche Erörterungen statt, die allmälig eine feindlichere Miene annahmen. Napoleon zeigte sich äußerst empfindlich: „daß Rußland gegen die Einverleibung Oldenburgs protestirt und aus dieser geringfügigen Sache eine Staatsangelegenheit zu machen suche, da er doch Entschädigung anbiete und sich das Alles leicht nach beiderseitiger Bequemlichkeit ausgleichen lasse. Es sey der erste Fall, daß ein Bundesgenosse gegen den andern protestire und Rußland sey zu dieser Protestation nicht einmal befugt, indem das Ganze nur einen Fürsten des Rheinbundes angehe. Aber man könne über die wirklichen Gesinnungen schon seit länger nicht mehr in Zweifel seyn, da es dieselben bereits hinlänglich verrathen, wie z. B. im letzten Kriege gegen Oesterreich, wo es statt 150,000 nur 15,000 Mann gestellt, auch seitdem unaufhörlich das Herzogthum Warschau bedroht habe. Frankreich habe die Schließung eines Handels-

vertrages verlangt, der die Grundsätze des Tilsiter Friedens, die Handelsverhältnisse Frankreichs und die Bedingnisse des Continentalsystems verbürge; Rußland habe dies abgelehnt und dadurch bewiesen, daß es das Herzogthum Warschau an sich reißen und dem englischen Handel Vorschub leisten wolle, um Englands drohenden Fall zu verhindern. Nicht um des Herzogs von Oldenburg willen mische es sich in dessen Angelegenheit, sondern um Händel mit Frankreich zu suchen; und Frankreich habe, um seinerseits das gänzlich auf seinen Beistand vertrauende Warschau zu schützen, sich nunmehr auch gerüstet. Obgleich die von ihm im November v. J. mit Rußland versuchten neuen Unterhandlungen von Letzterem unbeantwortet geblieben, so habe der Kaiser doch, ehe der Krieg gegen Rußland beginne, sich, zur Abwendung neuen Blutvergießens, nochmals an England gewendet.“ — Der russische Gesandte, Fürst Kurakin, erklärte dagegen am 30. April zu Paris als Ultimat: „Das Cabinet von Potsdam müsse vollkommen unabhängig bleiben von jeder gegen Rußland gerichteten politischen Verbindung; daher müsse Preußen und seine Festungen geräumt, die Besatzung von Danzig dahin, wie sie vor dem Beginne des letztverflossenen Jahres gewesen, vermindert und Schwedisch-Pommern geräumt werden. Dagegen wolle Rußland, wie seither, England seine Häfen verschließen, den französischen Handel — so weit dies ohne Verfall des eigenen geschehen könne — nach Kräften begünstigen, und einen angemessenen Tausch- und Entschädigungsvertrag für den Herzog von Oldenburg zugeben.“ Als auf diese so gerechten als billigen Anträge keine Antwort erfolgte und Kurakin, im Falle ausbleibender befriedigender Erwiderung, seine nahe Abreise ankündigte, fiel Maret plötzlich die Frage ein: ob der Botschafter denn auch

hinlänglich bevollmächtigt sey, worauf er nach Dresden abreiste, ohne diesem auch nur erst die verlangten Pässe ausgestellt zu haben. Erst von Thorn aus sendete er dem Fürsten Kurakin die Reisepässe, mit der Bemerkung, daß der Kaiser das wiederholte Ansuchen um dieselben als eine Kriegserklärung betrachte. Man sah jetzt wohl, daß Napoleon durch diese Hin- und Hererörterungen nur Zeit hatte gewinnen wollen, um sich zu rüsten.

Nur das innigste Bewußtseyn der gerechten Sache und das muthige Vertrauen zu der eigenen Kraft konnte Rußland in dem ungleichen Kampfe befeuern, den es einzugehen im Begriffe stand, und in welchem vor der Hand nur England und das in neuerer Zeit durch Napoleons gewaltthätigen Uebermuth genugsam herausgeforderte Schweden ihm verbündet waren. Die von den spanischen Cortes am 8. Juli mit dem Kaiser von Rußland geschlossene Allianz blieb ohne unmittelbare äußere Folgen.

Napoleons Rüstungen waren in der That ungeheuer und sichtlich gefiel sich seine Eitelkeit in dem Gedanken, durch jähe Vernichtung des seither größten Reiches der Erde allen seinen früheren Siegen die eiserne Krone aufzusetzen und durch diesen einen Schlag seiner Universalmonarchie unfehlbare Pfeiler unterzulegen. Nicht nur Frankreich mußte zu diesem Hauptkampfe alle seine kriegerischen Kräfte aufbieten, sondern auch die Völker des westlichen Europa's zogen, durch einen Wink des Welttyrannen bewaffnet, in bunten Heerhaufen heran, um sich unter seine Adler zu stellen. Europa hatte, unfreiwillig, sich in Masse zu einem Vernichtungskriege gegen seine eigne Freiheit erhoben, und fürchterlichen Dank würde es von seinem Führer geerndtet haben, wenn es mit ihm gesiegt hätte. — Am 9. Mai 1812 war Napoleon von St. Cloud abgereist, hatte noch einmal die

Huldigung der Fürsten des Rheinbundes empfangen, eine Genugthuung, die seinem Stolze hienieden nie mehr bereitet werden sollte, und war dann zu seinem Heere abgereist. Die Nachricht, daß Kaiser Alexander, die schlechte Friedensgeneigtheit Frankreichs durchblickend, dessen Gesandten Lauriston die nachgesuchte Audienz verweigert habe, schien Napoleon beinahe stutzen zu machen; doch fertigte er sie mit seinem üblichen groben Uebermuthe ab: „Wie? die Besiegten führen die Sprache der Ueberwinder. Mit Gewalt stürmen sie ihrem unvermeidlichen Schicksale entgegen, so mög' es denn an ihnen in Erfüllung gehen!" — — Nachdem am 22. Juni Napoleon einen Aufruf in den ihm so geläufigen hochtrabenden Phrasen an seine Armee erlassen: — „Bei Tilsit habe Frankreich von Rußland das Gelübde ewigen Bündnisses und Krieges gegen England erhalten; jetzt werde dieser Schwur gebrochen. Es weigere sich, früher eine Erklärung seines auffallenden Benehmens zu geben, bis Frankreichs Adler über den Rhein zurückgewichen und Frankreichs Verbündete dadurch Rußlands Willkühr preisgegeben seyen. Rußland wird von seinem Schicksale hingerissen, es muß erfüllt werden. Oder hält es uns für entartet? Glaubt es uns nicht mehr die Sieger von Austerlitz? Es läßt uns wählen zwischen Krieg und Schande; wer könnte über die Wahl zweifeln? Also vorwärts in sein eignes Gebiet! vorwärts über den Niemen! Ruhmvoll, wie der erste, wird der zweite polnische Krieg für Frankreichs Waffen seyn; und der Frieden, den wir schließen werden, soll jenen stolzen Einflüssen, den seit funfzig Jahren Rußland sich auf die Angelegenheiten Europa's anmaßt, für immer ein Ende machen!" — ging am 24. und 25. Juni das französische Heer auf drei Puncten über den Niemen, und erst an

diesem letztern Tage erklärte der Kaiser von Rußland an Frankreich den Krieg, mit der Bemerkung, denselben nicht eher für geendigt anzusehen, bis kein einziger bewaffneter Feind mehr auf russischem Boden zu sehen sey. — Da man russischer Seits seinen Widerstand nicht gerade in offener Schlacht zu suchen schien, so hatten sich auch die bei weitem schwächeren Truppen dieser Partei nicht auf einen bestimmten Punct gesammelt, sondern ihre beiden Westarmeen zogen sich, unter losen Gefechten, zurück und gönnten dem Feinde, schnellen Fuß auf russischem Gebiete zu fassen und sich daselbst auszubreiten. Am 28. Juni zog Napoleon zu Wilna ein; am nämlichen Tage verkündete ein nach Warschau berufener außerordentlicher Reichstag die Wiederherstellung des Königreichs Polen und die an den französischen Kaiser gesendeten polnischen Abgeordneten erhielten von ihm die angenehmsten Verheißungen. Am 14. Juli trat auch Luthauen der Generalconföderation von Warschau bei. Die Weissagung der französischen Kriegsberichte: daß es den getrennten beiden russischen Armeen nicht gelingen werde, sich wieder mit einander zu vereinigen, ging jedoch nicht in Erfüllung; denn am 30. Juni gelang es, nach heftigen Gefechten, Doktorow, und am 6. August, nach einem schwierigen Rückzuge, Bagration, die Vereinigung mit Barclay de Tolly zu bewerkstelligen. In allen diesen Gefechten zeigten die Russen eine Tapferkeit und eine Ordnung, die, trotz des fortwährenden Prahlens der französischen Kriegsberichte, dennoch die Feinde selbst in Erstaunen setzte. Unter fortwährenden Gefechten zogen sie sich in das Innere des unermeßlichen Reiches zurück; Barclay de Tolly ging von der Düna südlich gegen den Dnieper, denselben Marsch nahm auch Bagration. Verwegen stürmte Napoleon ihnen über die Düna nach und stieß

hier Anfang Augusts auf die russische Hauptmacht. Ihr Hauptheer stand, ohngefähr 130,000 Mann stark, bei Smolensk, an der Düna die Besatzung von Riga, ohnweit Polocz Wittgenstein, in Volhynien Tormassow; und aus der Moldau und Wallachei zog Tschitschagow mit 40,000 Kriegern heran, die sich bereits im Kampfe gegen die Türken erprobt hatten. Napoleon rückte, vereinigt mit Davoust, an der Spitze von 200,000 Mann gegen das russische Hauptheer vor; seine vorzüglichste Ueberlegenheit bestand in der Reiterei. Fürst Schwarzenberg verwahrte, nach seinem bei Podubnie erfochtenen Siege, das Warschau'sche gegen Tormassow und nahm zugleich Maßregeln, das Vordringen Tschitschagow's und seiner aus dem Türkenkriege zurückkehrenden Krieger zu verhindern.

Ein Riesengeist Alles aufopfernder Vaterlandsliebe und todeskühnen Muthe durchzuckte, beim Eindringen des frechen Feindes, die ganze russische Nation; der Aufruf ihres Kaisers verstärkte diese Gesinnungen und entflammte das gesammte Volk, Alles, auch das Höchste zu wagen gegen einen Feind, der, wie jener Aufruf sagte, „eindringe in das Reich, um dessen Ruhm und Glück zu zerstören, der, Falschheit im Herzen und Trug auf den Lippen, Ketten und Fesseln bringe. Seine Macht sey so groß, wie seine Tollkühnheit, es sey daher nothwendig, neue Schaaren zu sammeln, um Hab und Gut, Weib und Kind gegen die mordbrennerische Rotte zu sichern. Alle möchten sich gleichsehr zu diesem Zwecke vereinigen, dann werde keine menschliche Macht sie besiegen können." Das Feuer muthiger Begeisterung durchlief alle Stände des russischen Volkes; die Soldaten schlugen sich mit der größten Erbitterung, die Einwohner schlossen sich den zurückziehenden Heeren an und opferten mit düsterem Gleichmuthe ihre verlassenen Wohnungen, ihre Vorräthe der

Flamme, damit der nachdringende Feind auf seinem Wege nur der Zerstörung und dem Mangel begegne. Was sich, ohne gerade dem Heere angehören zu wollen, sonst noch thatkräftig fühlte, flüchtete sich in Wälder und unwegsame Gegenden und beunruhigte hier aus unzugänglichem Hinterhalte hervor im kleinen Kriege den Feind. Was die spanischen Guerillas im ähnlichen Kampfe durch furchtbare Gewandtheit ausrichteten, bewirkten die russischen durch starren Muth und eiserne Ausdauer. Clima und Terrain stritten wirksam für sie mit. An die Stadt Moskau erging ein gleicher Aufruf, und von der heiligen Synode aus wurde das Volk ermuntert, „muthvoll in der Stunde der Prüfung zu bestehen und für die Erhaltung des Glaubens und der Treue der Väter freudig dem Vaterlande das aufzuopfern, was es von ihm erhalten, und mit Liebe und Eintracht das große Werk der Errettung zu vollbringen." Schrecklich sollten es die Franzosen erfahren, wie die russische Nation diesen Aufrufen Wort zu halten verstand. — Am 17. und 18. August schlug man sich furchtbar vor Smolensk, beide Theile mit gräßlichem Verluste. Während des Kampfes ging Smolensk, von seinen eigenen Bewohnern angezündet, in Flammen auf; die Russen wichen vor der Uebermacht zurück und die Franzosen bemächtigten sich der Brandstätte, deren Insassen entflohen waren, und des Ueberganges über den Dnieper. Die Russen zogen sich, wie nach einem gemeinsamen Heiligthume, immer näher dem verhängnißvollen Moskau zu; die Franzosen folgten, Napoleon gegen Moskau, Macdonald und Oudinot gegen Petersburg hin. Durch einen schnellen entscheidenden Angriff auf die den Russen besonders ehrwürdige Czarenstadt Moskau, hoffte Napoleon den russischen Muth mit einem Male zu brechen und den Kaiser zu einem schleu-

nigen Frieden zu bewegen. Alle Erwartungen kehrten sich daher gegen Moskau zu. Alles war dort in thätigster Bewegung; was die Waffen führen konnte, gesellte sich zu den Vertheidigern, die Bewohner des von den Franzosen überschrittenen russischen Gebietes flohen mit ihrer Habe und ihren Kindern ebenfalls auf Moskau, die Heere rückten immer näher dorthin zusammen, kurz, Alles sammelte sich, wie von einem ahnenden Geiste getrieben, in und um jenen Ort, und das ungeheure Geschick dieses großen Kampfes schien sich dort in einen einzigen entscheidenden Punct zu lenken und alle die vielverschlungenen Fäden des großen Schicksals, das auf die Erde herniederstieg, in jenem Platze ihre Lösung zu finden. Die Franzosen trafen überall nur zerstörte Spuren des Lebens und der Bevölkerung an, und rauchende Trümmer stiegen als gräßliche Täuschung in der Nähe vor ihnen empor, wo die Erschöpften und Halbverhungerten Obdach und Erquickung zu finden gehofft hatten. Doch dies war ja nur ein schwaches Vorspiel zu dem Elende, das der Unglücklichen noch harrte. Der greise Fürst Kutusow, welcher an die Spitze des russischen Heeres getreten war, nahm bei dem Dorfe Borodino ohnweit Mojaisk bei der Moskwa seine Stellung, und man erwartete hier die Schlacht um Moskau, welche am 7. September blutig losbrach. Napoleon hatte nichts unterlassen, um auf den Sinn seiner Krieger zu wirken, die Muthigen zu befeuern, die Niedergeschlagenen durch stolze Hoffnungen aufzurichten. Schon mit Anbruch des Tages nahm er stolz „die Sonne von Austerlitz" wahr, und ermunterte die Soldaten, denn „ein Sieg sey nöthig, um ihnen Ueberfluß, gute Winterquartiere und baldige Rückkehr in die Heimath zu gewähren. Sie möchten der Tage von Austerlitz, Friedland und Smolensk gedenken; die späteste

Nachwelt werde sich stolz ihrer Tapferkeit an diesem Tage erinnern, und von Keinem ein höherer Ruhm zu vermelden seyn, als: er war mit bei der großen Schlacht an der Moskwa.“ Die Franzosen, durch ausgestandene Entbehrungen erzürnt und von Hoffnungen besserer Tage beseelt, griffen mit wildem Ungestüme an; die Russen, von Vaterlandsliebe begeistert, von Haß gegen die eingedrungenen Unterdrücker entflammt, wehrten sich mit beispielloser Wuth. Vom ersten Grauen des Tages bis zur einbrechenden Nacht währte die mörderische Schlacht; beide Theile zogen sich in die Stellungen zurück, von wo aus sie angegriffen. Funfzigtausend Todte und Verwundete deckten den Wahlplatz; den Franzosen kostete diese Schlacht zwanzig Generale, unter ihnen den Grafen Coulaincourt, den Russen 1700 Offiziere; auch der heldenmüthige Fürst Bagration fand hier den Tod der Ehre. Kutusow's Vorsicht verbot ihm, nach richtiger Ueberlegung, mit dem bis auf 80,000 Mann herabgeschmolzenen Heere noch einen entscheidenden Kampf unter den Mauern von Moskau zu wagen; er hielt für besser, den Feind noch tiefer in den Norden hineinzulocken, wo bald der schon mit schnellen Schritten herannahende Winter ihnen einen fürchterlichern Krieg erklären werde, als menschliche Waffen vermöchten. Mit weiser Mäßigung zog sich Kutusow durch Moskau gegen Tula und Kaluga zurück und rechtfertigte sich in seinem Berichte an den Kaiser darüber: „noch lebe das Heer und sein Muth. Der Verlust von Moskau sey nicht der Verlust des Vaterlandes, mithin zu ersetzen.“

Am 14. September breitete sich das französische Heer vor Moskau aus; und Napoleon harrte in der Vorstadt von Smolensk lange auf die Abgeordneten der Stadt und den Empfang der Behörden. Niemand erschien; am

15. zog Napoleon in die ungeheure, todtenstille Stadt ein, die, wie ein unermeßliches Grab, ihn mit unheilvollem Schweigen aufnahm. Schon in der Nacht vom 14. zum 15. brach in einem Theile der Stadt Feuer aus; es ward gedämpft. Aber am folgenden Tage brachen an verschiedenen Stellen zugleich Feuersbrünste aus. Die französischen Soldaten waren anfangs vermessen genug, die Verheerungen der Flamme noch zu unterstützen, weil die Verwirrung des Brandes ihre Plünderungen begünstigte. Ein fürchterlicher Sturm, welcher sich erhob, verbündete sich mit dem Nacheplane der Russen, bald bot die ganze ungemessene Stadt den Anblick eines Flammenmeeres. Der russische Gouverneur Rostopschin — wahrscheinlich der vorzüglichste Hebel dieser patriotischen Großthat, hatte alle Löschanstalten fortgeführt und Alles mit zündbaren Stoffen angefüllt. Kühne Männer, welche er zurückgelassen, legten in allen Theilen der Stadt Feuer an und selbst die Gefangenen hatte man zu gleichem Zwecke freigegeben. Selbst den Kreml, welchen Napoleon bewohnte, hatte man anzuzünden versucht, und er mußte sich aus der Stadt nach dem nahe gelegenen kaiserlichen Lustschlosse Petrowsky retten. Da, mit Ausnahme weniger Fremden, alle Einwohner Moskau's geflüchtet waren, so war um so weniger an ein Löschen zu denken, und so enthielt der französische Kriegsbericht vom 17. Sept. — der sonstigen Natur französischer Kriegsberichte ziemlich entgegen — wenigstens d i e Wahrheit: „Moskau, eine der schönsten und reichsten Städte der Welt, sey nicht mehr." Ein übergewaltiger, riesenhafter Vaterlandsgeist hatte die Russen zur Vernichtung ihrer eigenen heiligen Stadt, ihrer eigenen Habe getrieben; aber das beispiellose Opfer brachte auch beispiellose Früchte, und Moskau's Brand loderte, ein furchtbares Siegesfeuer

für ganz Deutschland, empor, dem blutigen Weltüberwinder den nahen Untergang verkündend. Napoleon, nicht gerührt, nur stutzig gemacht durch das gräßliche Unglück, hatte zu Zeiten doch Anwandlungen böser Ahnung, und während er durch falsche Nachrichten und prahlerische Siegesberichte — denn wer hätte es mit der Tapferkeit französischer Bulletins aufnehmen können! — der Armee ihren eignen gefahrvollen Zustand und der Nation die bösen Aussichten in die nächste Zukunft, zu verbergen suchte, sendete er Lauriston mit friedlichen Vorschlägen zu Kutusow, der aber kurzhin erwiderte: „Jetzt könne am wenigsten von Friedensunterhandlungen die Rede seyn, denn jetzt gehe für die Russen der Krieg erst an." Ein ähnliches Resultat hatten Murats versuchte Unterhandlungen mit Miloradowitsch. Kutusow beharrte eisern in seiner Stellung auf dem Wege von Tula und Kaluga, und zog aus den Umgebungen fortwährend neue Truppen und Vorräthe an sich. Napoleons Lage ward immer mißlicher; ein Zug gegen Petersburg hätte ihn ganz von aller Verbindung mit Deutschland und Polen abgeschnitten, daher brach er am 17. October von Moskau auf. Fünf Tage später verließen die letzten Franzosen die Stadt, der Kreml ward von ihnen gesprengt, auch das Lustschloß Petrowsky hatte Napoleon bei seinem Abzuge anzünden lassen. Am 18. October war Murat bei Tarutina von Bennigsen geschlagen worden. Vor seinem Aufbruche hatte Napoleon zu seinen schon zweifelnden Soldaten gesagt: „er werde sie in die Winterquartiere führen; finde er die Russen auf dem Wege, so werde er sie schlagen, finde er sie nicht, desto besser für sie." Aber der 25. October, wo Kutusow nach einem hitzigen Treffen ihn auf die große, durch ihn selbst verwüstete Straße von Smolensk zurückwarf, strafte seine Voraussagung

Lügen. Der Mangel begann sich bereits fühlbar einzustellen und so, von Hunger und Kälte furchtbar gedrückt, von Feindesschwärmen unaufhörlich beunruhigt, sollten die Franzosen sich nach dem, funfzig deutsche Meilen entfernten Smolensk zurückziehen, wo sich ihre nächsten Magazine befanden! Ein glücklicher Erfolg dieses Rückzuges war bei dem entsetzlichen Widerstande des Hungers und des Frostes kaum denkbar, und Napoleon hatte, in blindem Uebermuthe, diesmal sein Heer beinahe muthwillig dem schreckenvollsten Untergange entgegengeführt, ja sogar gegen die nächsten Pflichten militairischer Vorsicht gefehlt; denn, wie damals sehr richtig von diesem Unternehmen geurtheilt wurde *), „ein schneller Rückzug ist nur da anwendbar, wo mäßige Räume zu durchlaufen sind; bei großen Entfernungen wird jede Eilfertigkeit verderblich, denn jeder Rückzug demoralisirt den Soldaten schon an sich; je größer die Eile, je größer die Entfernung, um so größer die Demoralisation, ein schlimmeres Uebel, als jedes physische Ungemach. Napoleon handelte diesem Grundsatze entgegen und bezahlte diesen Fehler mit dem Verluste seiner Armee und mit dem Verluste seines Ruhmes.“ — Die Straße nach Smolensk war bald mit Leichnamen und todten Pferden besäet; die noch lebenden Pferde waren vor Hunger so matt, daß sie das Geschütz nur mit äußerster Mühe und völlig langsam fortbrachten; auch ward es ihnen, da man in Moskau sogar vergessen hatte, sie scharf zu beschlagen, beinahe unmöglich, auf dem glattgefrorenen Boden fortzukommen; man mußte zwölf und vierzehn Pferde vor eine Kanone spannen und

*) S. die Brochüre: Rückzug der Franzosen (geschrieben zu Wilna den 10. December 1812) ohne weitere Angabe des Druckortes, noch der Jahrzahl und des Verfassers.

gleichwohl gelang es ihnen kaum, auch nur den kleinsten Hügel zu überschreiten. Vieles Geschütz mußte, da man es nicht fortbringen konnte, vergraben werden; noch mehr fiel den immer zur Seite schwärmenden Kosaken und Parteigängern in die Hände. Am 3. November schlug der Vortrab der Russen unter Miloradowitsch den Marschall Davoust, und jagte ihn mit einem Verluste von vielen Todten und Gefangenen, und fünf und zwanzig Kanonen durch die Stadt, welche, gleich als übe die Nähe der Franzosen eine zündende Kraft, ebenfalls vor ihnen in Flammen aufging. Jetzt trat auch, zur Vollendung des Elendes, der erste heftige Frost ein. Die bereits durch Strapazen aller Art geschwächten Soldaten konnten, ohne gehörige Bekleidung und ohne hinreichende Nahrung, diesem neuen furchtbaren Feinde nicht mehr widerstehen. Tausende von ihnen erfroren in jeder Nacht, und mit erstarrten Gliedern versuchten sich die Lebenden gegen die, unaufhörlich sie überfallenden Kosaken, oder gegen die Angriffe der wüthenden Bauern, die allenthalben erbarmungslos über die Halberfrorenen herfielen, vergeblich zu wehren. Haufenweise wurden die beinahe schon Leblosen niedergestochen und todtgeschlagen; das Loos derer, welche in Gefangenschaft fielen, war gegen das ihrer Cameraden noch zu beneiden. Kaum 60,000 Mann von der Armee, welche 100,000 Mann stark von Moskau abgezogen war, erreichten Smolensk; sie hatten bis dorthin gegen 400 Kanonen verloren. Die in Smolensk befindlichen Magazine wurden in der allgemeinen Eile und Verwirrung nicht hinlänglich benutzt; auch mochten von den Verwaltenden wohl starke Unterschleife geschehen; denn eine Menge der Unglücklichen ging so gut wie leer aus; die Uebrigen erhielten, vor lauter Eile, ihre Rationen nicht einmal in Brod, sondern in Mehle, und

in der Wuth des Hungers wurden diese zugetheilten schmalen Vorräthe auf einmal aufgezehrt, so daß schon in den nächsten Tagen der Mangel mit seinen gierigsten Forderungen wiederkehrte. Napoleon ließ den größten Theil seiner Equipagen — die ihm zu seiner baldigen raschen Heimkehr sehr zu Statten gekommen wären — in Smolensk verbrennen, um wenigstens die Kosaken, diese unerbetenen Universalerben der französischen Armee, nicht damit zu bereichern. Die von ihm beabsichtigte Sprengung der noch übrig gebliebenen Gebäude, womit er ein Andenken von sich zu hinterlassen meinte, kam nicht zu Stande, weil der General Platow einen jähen Angriff auf die Stadt unternahm und die Franzosen daraus verjagte. Zum großen Theile ohne Waffen — die sie vor Kälte und Erschöpfung von sich geworfen — und beinahe ohne Reiterei, flohen die Franzosen von Smolensk nach Krasnow. Aber die Russen, die man im gemächlichen Nachzuge glaubte — hatten ihnen hier den Vorsprung abgewonnen; die todesmatten Franzosen mußten sich (17. November) schlagen. Ihr rechter Flügel war umgangen; Napoleon machte sich eilends davon und folgte seinen vorausgegangenen Garden. Die Russen machten mehrere tausend Gefangene und erbeuteten fünf und zwanzig Kanonen — die Hälfte der, der Armee überhaupt noch gebliebenen — mehrere Adler und Fahnen, wie auch den Marschallsstab Davoust's. Am andern Tage kam Ney mit dem Nachtrabe nach Krasnow; er glaubte nur auf feindliche Streifparteien zu stoßen und wagte daher, ohne den Parlamentair zu hören, mit der ihm eigenen Tapferkeit den Angriff. Eine gänzliche Niederlage war die Folge; 11,000 Franzosen streckten das Gewehr. Ney selbst entkam nur mit Mühe rückwärts über den Dnieper.

Napoleon eilte der Berezina zu, um sie noch vor Wittgenstein und Tschitschagow zu erreichen, die ihn dort zu empfangen und aufzuhalten strebten. Die Corps von Victor und Dombrowski waren mit einer nicht unbeträchtlichen Artillerie zu Napoleons Unterstützung im Anzuge. Der Uebergang der Franzosen über die Berezina steht selbst in der, an grellen Nachtstücken reichen Kriegsgeschichte als beinahe unerreichtes Schreckbild da. Der Uebergang dauerte zwei Tage und, je mehr bereits die Mannszucht unter der französischen Armee gesunken war, desto unordentlicher drängten sich gleich Anfangs die Truppen hinüber. Als aber erst die Victor'schen und Dombrowski'schen Corps von den Russen zurückgeworfen wurden, suchten sich die Franzosen, Verwirrung und Todesangst in der Brust, auf einmal über die Brücke zu retten. Sie drängten sich nicht mehr, sie quetschten sich über den schmalen Pfad; Artillerie, Bagage und Reiterei, Alles wollte zugleich hinüber. Viele wurden erdrückt und von der eigenen Artillerie gerädert. Der Schwächere ward von den eigenen Cameraden, um Platz zur Flucht zu gewinnen, niedergeschlagen und zertreten, oder von der Brücke herab in die Eisfluth gedrängt. Viele stürzten sich freiwillig in's Wasser und glaubten sich auf Eisschollen zu retten. Mitten in diesen Knäuel von Menschen, wo jeder nur um die eigene Rettung rang, in dieses furchtbare lebende Mischmasch wüthender Todesangst und ächzender Verzweiflung schlugen die Kugeln des russischen Geschützes, um durch Blut und Verstümmelung das gräßliche Bild der Vernichtung zu vollenden. Viele Corps streckten vor der Brücke das Gewehr. Der Uebergang hatte gegen 30,000 Mann an Gefangenen und Verunglückten gekostet, der verlorenen Kanonen und Kriegsgeräthe nicht zu gedenken.

Von der Berezina nach Wilna war die französische Armee so gut als aufgelös't, ein planloser Klumpen, durch Hunger, Frost und ungepflegte Wunden zu Gerippen verblichener Menschen, nicht durch Mannszucht, nur durch die gemeinschaftliche Gefahr noch zusammengehalten. Die schmerzlich gesteigerte Kälte hielt furchtbare Heerschau unter den Unglücklichen. Durch Elend und durch Mangel an Bekleidung, die sie, dem gräßlichen Froste zu begegnen, durch das erste beste zu ersetzen suchten, waren diese Krieger zu Jammerbildern verblichen. Strohmatten, frische Häute, kurz, was sie gefunden, diente ihnen zur Bekleidung; alte Hüte und Fetzen zum Schuhwerk. Viele waren durch die Kälte aller Besinnung, alles Gefühls beraubt, zum bloßen thierischen Schmerzensinstincte herabgesunken, oder in förmlichen Wahnwitz verfallen, in welchem Zustande sie gierig in's Feuer hineinkrochen und ächzend sich verbrannten, bis Andere über ihren Leichnamen den nämlichen Tod fanden. Andere legten sich, Wärme suchend, schichtweise über einander, und während die oberen erfroren, wurden die untersten durch die Last erdrückt. Viele dieser Erbarmungswürdigen benagten vor Hunger ihre erfrorenen Glieder, und mit der letzten Kraft mühte sich Jeder, seinen Leidensgenossen von dem wärmenden Feuer wegzudrängen, um für sich Platz daran zu gewinnen, oder ihm die hüllende Decke zu entreißen. Und er, der Urheber dieses zermalmenden, sinnverwirrenden Elends, statt ein solches riesenhaftes Unglück auch titanenhaft in sich zu empfinden, blickte mit stumpfer Gefühllosigkeit, betäubt, aber nicht entsetzt, darein. Der gierige Wunsch, sich selbst für seine weiteren Schöpfungen zu retten, behielt bald die Oberhand über jedes Mitgefühl. Wie in Aegypten, überließ er — diesmal freilich unter weit schreckenvolleren Umständen — die Armee ih-

rem Schicksale und entfloh in einem Schlitten unerkannt nach Dresden, von da nach seiner Hauptstadt.

Bei ihrer Flucht durch Wilna waren die Franzosen im höchsten Zustande des Elends. Der blinde Ruf: „Kosak,“ brachte ganze Colonnen in Flucht, selbst die Juden, die unter den Räubereien dieser Truppen ganz besonders gelitten hatten, durften jetzt ungestraft über diese Unglücklichen herfallen und sie mißhandeln und erschlagen. Nur ein gespenstischer Schatten der großen Armee, entkamen Wenige über den Niemen und wankten in unvermögender Hast, zerrissen und erfroren, der Weichsel zu.

Die Preußen, die nur mit zornigem Widerwillen für die Sache ihres eigenen Verderbens gefochten, durften nun sehnsüchtig zu dem Kampfe für ihre Meinung zurückkehren; am 30. December schloß der preußische General York mit den Russen eine Uebereinkunft, durch welche das preußische Corps nebst den von ihm besetzten preußischen Bezirke neutral erklärt wurden. Die Oesterreicher hatten unter dem Fürsten Schwarzenberg bis zuletzt Warschau und die benachbarten französischen Magazine gedeckt; am Ende des Jahres war ihr Quartier zu Pultusk, und von dort aus näherten sie sich immer mehr den vaterländischen Gränzen.

Mit dem Trotze selbstverschuldeten Unglücks trat Napoleon in Paris auf; durch die Wachsamkeit der französischen Kriegspolizei wußte man die erlittenen Unfälle, wenn auch nicht zu verbergen, doch zu beschönigen und irre darüber zu machen. Mit Zuversicht wurde geprahlt, daß die russischen Heere nirgend Napoleons Adlern Stand gehalten, und daß nur der frühzeitig eingetretene strenge Winter seinem Heere empfindliche Verluste beigebracht habe. Noch einmal bot das verblendete Frankreich dem ruhelosen Menschenverschwender seine letzten Kräfte; der Senat,

zum knechtischen Gehorsam gewöhnt, bewilligte mehr, als Napoleon selbst gefordert, und ehe man es sich versah, hatte Napoleon ein neues Heer hervorgerufen, das, der Zahl nach, die Pläne des Unersättlichen wohl unterstützen konnte. Da er sich nicht verbergen konnte, wie sehr die Welt seine Gewaltthätigkeiten gegen die Person des von ihm in harter Gefangenschaft gehaltenen Papstes mißbillige, suchte er den Schein einer Aussöhnung mit demselben zu gewinnen. Durch die Bemühungen der französischen Prälaten und durch Napoleons trügerische Verheißungen gelang es ihm, den Papst zu einem bedingten Concordat zu bringen, welches er dem Senat sogleich als Reichsgrundgesetz mittheilte. Aber Napoleons abermalige Treulosigkeiten bestimmten den Papst zu der energischen Erklärung: „daß das Concordat gebrochen sey und er sich durchaus nicht zu Abschließung eines neuen verstehen werde, es müsse denn alle zwischen Frankreich und dem heiligen Stuhle obwaltende Irrungen umfassen.“ Standhaft, trotz neuer Mißhandlungen, blieb der Greis bei diesem Beschlusse stehen; dagegen erließ Napoleon ein scharfes Decret gegen Jeden, der es wagen werde, sich an dem von ihm mit dem heiligen Vater geschlossenen Concordate zu vergehen. —

Die Flamme von Moskau hatte dem, lange irregeführten Deutschland, endlich die wahre Gestalt des Unterdrückers in blutig grellem Lichte gezeigt; der prahlende Schein der Unüberwindlichkeit war furchtbar Lügen gestraft; Preußen, das zu schmerzlich durch den eisernen Willen des Eroberers niedergedrückt worden war, eilte auch, als die Kraft des Zwingherrn in den Eisgefilden Rußlands gebrochen, sich am schnellsten zu erheben. Eine unendliche Begeisterung durchflammte das ganze Land; vom Seufzer der Unterdrückung zum Jubel des Frei-

heitskampfes war nur ein Athemzug. Alles drängte sich begierig unter die Fahnen des Vaterlandes, Jünglinge und Greise aus allen Ständen, selbst Jungfrauen in männlicher Verkleidung; die Nation erhob die Waffen. Mit eben so viel Kühnheit als besonnener Ruhe griff Preußen zu den Waffen; es verhehlte sich nicht die verhängnißvolle Bedeutsamkeit des vorzunehmenden Kampfes; es wußte, daß nur im Siege Heil und Rettung zu finden, daß es aber, im Falle des Unterliegens, sich keiner Schonung, keines auch nur halb günstigen Vergleichs, sondern nur unbedingter Vernichtung zu gewärtigen habe. Napoleon hatte bereits bewiesen, daß er, am allerwenigsten gegen Preußen, eine Versöhnung kenne. Diese Aussicht, die nur Wahl zwischen Gelingen oder Untergehen ließ, vermehrte den Feuereifer des preußischen Volkes; wer nicht selbst die Waffen tragen konnte, suchte, Jeder nach seinem Vermögen, durch freiwillig dargebrachte Beiträge dem Vaterlande zu dienen. Mit Ernst und Resignation bereitete Preußen den großen Kampf vor.

Am 27. März 1813 erklärte Krusemark zu Paris das zwischen Preußen und Rußland geschlossene Bündniß. Napoleon — nach dem Unglücke des russischen Feldzugs, sich gierig, gleich dem verwundeten Tiger, nach einem neuen, dem Anscheine nach schwächeren Opfer umsehend — empfing Preußens Kriegserklärung mit grausamer Zufriedenheit; er hatte, freilich mit Erschöpfung der letzten Kräfte Frankreichs, ein neues Heer erschaffen, und war nun ungeduldig, mit diesem neu erpreßten Schatze abermals an die blutige Spielbank des Krieges zu treten, hoffend, durch einen schnellen Zug jeden der letztern Verluste sofort doppelt einzubringen.

Am 26. März 1813 ging das vereinigte russische und preußische Heer bei Dresden über die Elbe, und bald war Thorn und Spandau von den Verbündeten genommen.

Doch war ihre beiderseitige Macht — geschwächt durch die früheren Feldzüge theils für, theils gegen den jetzigen Feind — nicht stark genug, um sich weit von ihren Hilfsquellen zu entfernen. Napoleon hatte sein Nachtlager in Lützen genommen; seine Absicht war, die Russen und Preußen von der Elbe abzuschneiden. Diese beschlossen — obschon sie ihm, der gegen 120,000 Mann führte, nur gegen 70,000 Mann entgegenstellen konnten — ihm zuvorzukommen. Am 2. Mai lieferten sich beide Heere in den Ebenen von Lützen und Großgörschen die erste Schlacht. Die Preußen und Russen, obgleich um mehr als ein Drittheil schwächer, begegneten dem Feinde mit beispielloser Tapferkeit und zogen sich, nachdem sie Letzteren mit Staunen und Ueberraschung erfüllt hatten, in fester Ordnung über die Elbe zurück. Die Schlacht hatte dazu gedient, dem Feinde Achtung und Furcht für die Tapferkeit der Verbündeten beizubringen und diese, sowie Deutschland, mit neuem Vertrauen zu sich selbst zu erfüllen. Die Letzteren beschlossen, dem Feinde möglichst schnell eine zweite Schlacht zu liefern, ohne Napoleons schlauem Anerbieten eines Friedenscongresses oder eines Waffenstillstandes ein weiteres Gehör zu schenken. Am 20. und 21. Mai geschah die Schlacht von Bautzen und Wurschen, in welcher die Verbündeten abermals gegen die Uebermacht sich mit außerordentlicher Unerschrockenheit behaupteten und sich dann in ruhiger Ordnung gegen Schweidnitz zurückzogen. Den Verbündeten hatte diese Schlacht gegen 12,000, den Franzosen an 26,000 Mann an Todten und Verwundeten gekostet; die Ersteren hatten, trotz ihrer schwächern Anzahl, die meisten Gefangenen gemacht. Jede Verfolgung, welche die Franzosen wagten, ward tapfer abgeschlagen; durch Blücher's Reiterhinterhalt bei Hainau erlitten die Franzosen einen erheblichen Verlust. Am

30. Mai besetzten die Franzosen Breslau, und am 4. Juni ward zu Poischwitz ein Waffenstillstand bis zum 26. Juli mit sechstägiger Aufkündigung geschlossen, bei welchem es Wunder nahm, daß die Franzosen diesmal, statt sich feste Plätze und Provinzen abtreten zu lassen, sogar bereits von ihnen besetzte, namentlich Breslau räumten. Dagegen fielen Hamburg und Lübeck — Ersteres besonders durch die schnelle Sinnesänderung der anfangs es beschützenden Dänen — in französische Hände, und beiden Städten, in denen sich ein äußerst muthiger Geist des Widerstandes gegen die fremde Zwingherrschaft gezeigt hatte, ließ Napoleon durch seine beiden berüchtigten Helfershelfer, Davoust und Vandamme, seinen Zorn genugsam entgelten.

Oesterreich hatte, nach der Franzosen unglücklichem Rückzuge aus Rußland, es sich innigst angelegen seyn lassen, Napoleon, den das Mißgeschick wohl milder hätte stimmen sollen, auf friedlichere Gedanken zu bringen, und nichts unterlassen, um dieses Ziel, nach welchem Europa seufzend und sehnsüchtig hinblickte, zu erreichen. Dergleichen Anträge wurden zwar von Napoleon immer mit einem Scheine von Bereitwilligkeit aufgenommen, aber immer war die Unverletzlichkeit des großen Reichs die erste seiner Bedingungen, und seine Weigerung, auch nur das Geringste von seinen immer planloser aufgethürmten Eroberungen, der Ruhe und dem Gleichgewichte Europa's zu opfern, schlich sich hartnäckig und unwiderruflich in jede seiner Erwiderungen. Die Launenhaftigkeit des hochmüthigen Ueberwinders bewirkte sogar, daß diese Vorschläge nicht immer mit gleich guter Miene angehört wurden, sondern daß man französischer Seits dem vermittelnden Oesterreich übermüthige Entgegnungen machte, es an sein gehabtes Unglück erinnerte und ihm merken ließ,

man habe durch die neuern Vorfälle die falschen Freunde von den wahren unterscheiden gelernt, und werde diese zu belohnen, jene zu züchtigen wissen. Oesterreich mußte befürchten, durch eine länger fortgesetzte Vermittlerrolle sich sogar in den Augen des übrigen Deutschlands in ein zweideutiges Licht zu stellen; ihm mußte daher um so mehr daran liegen, Napoleon zu einem schnellen Friedensschlusse zu bringen. Zu diesem Zwecke bedurfte es eignen Nachdrucks, und, um diesen zu erhalten, rüstete es mit Ernst und Anstrengung. Je fremder sich Napoleon jeder aufrichtigen Geneigtheit zum Frieden zeigte und je bestimmter er in einem Falle — wo, für den Preis der allgemeinen Ruhe und Ordnung, endlich Jeder sich irgend einen Verlust auferlegen mußte — seinerseits auch nur das geringste Opfer darzubringen sich weigerte, desto mehr ward es für Oesterreich Pflicht, aus seinem bisher vermittelnden Verhältniß in ein selbstständig-thätiges herauszutreten. Diese Pflicht mahnte um so lauter, da sich leicht einsehen ließ, daß, trotz des in den vorgefallenen letzten Schlachten Beiden gewordenen Ruhmes, gleichwohl Rußland und Preußen allein dem noch immer furchtbaren Gegner nicht die Spitze bieten könnten, und so entschied sich — bei den nur heuchlerischen Friedenserbietungen Napoleons — nunmehr auch Oesterreich, ihm, dem steten Feinde der Ruhe und Ordnung, den Krieg zu erklären. Die Motive dieser Kriegserklärung Oesterreichs wurden mit meisterhaft bündiger Klarheit in dem von ihm erlassenen Manifeste entwickelt, welches, da es die Maßregeln dieser Macht, sowie den Charakter der ganzen Epoche und besonders des beginnenden Befreiungskampfes mit überzeugender Wahrheit schildert und entwickelt, zur Vervollkommnung des gegenwärtigen Charakterbildes hier unmöglich fehlen darf:

„Die österreichische Monarchie fand sich durch ihre

Lage, durch ihre vielfachen Verbindungen mit andern Mächten, durch ihre Wichtigkeit in dem europäischen Staatenbunde, in einen großen Theil der Kriege verwickelt, die seit länger, als zwanzig Jahren, Europa verheerten. Im ganzen Laufe dieser schweren Kriege hat nur ein und immer derselbe politische Grundsatz jeden Schritt Sr. Majestät des Kaisers geleitet. Aus angeborner Neigung, aus Pflichtgefühl, aus Liebe zu Ihren Völkern dem Frieden zugethan, allen Eroberungs- und Vergrößerungsgedanken fremd, haben Se. Majestät nie die Waffen ergriffen, als wenn die Nothwendigkeit unmittelbarer Selbstvertheidigung, oder die von eigner Erhaltung unzertrennbare Sorge für das Schicksal benachbarter Staaten, oder die Gefahr, das ganze gesellschaftliche System von Europa durch gesetzlose Willkühr zertrümmert zu sehen, dazu aufforderten. Für Gerechtigkeit und Ordnung haben Se. Majestät zu leben und zu regieren gewünscht; für Gerechtigkeit und Ordnung allein hat Oesterreich gestritten. Wenn in diesem oft unglücklichen Kampfe der Monarchie tiefe Wunden geschlagen wurden, so blieb Sr. Majestät wenigstens der Trost, daß das Schicksal Ihres Reiches nicht für unnütze oder leidenschaftliche Unternehmungen auf's Spiel gesetzt ward, und daß jede Ihrer Entschließungen vor Gott, vor Ihrem Volke, vor den Zeitgenossen und der Nachwelt gerechtfertigt werden konnte.

„Der Krieg von 1809 würde, ungeachtet der zweckmäßigsten Vorbereitungsanstalten, den Staat zum Untergange geführt haben, wenn die unvergeßliche Tapferkeit der Armee, und der Geist einer treuen Vaterlandsliebe, der alle Theile der Monarchie beseelte, nicht stärker gewesen wäre, als jedes feindselige Schicksal. Die Nationalehre und der alte Waffenruhm wurden unter allen

Widerwärtigkeiten dieses Krieges glücklich behauptet; aber kostbare Provinzen gingen verloren; und durch die Abtretung der Küstenländer am adriatischen Meere wurde Oesterreich aller Antheil am Seehandel, eines der wirksamsten Beförderungsmittel seiner Landesindustrie, geraubt; ein Schlag, der noch tiefer gefühlt worden seyn würde, wenn nicht zu eben der Zeit ein, den ganzen Continent umschlingendes, verderbliches System ohnehin alle Handelswege gesperrt und fast alle Gemeinschaft zwischen den Völkern gebrochen hätte. Der Gang und die Resultate dieses Krieges hatten Sr. Majestät die volle Ueberzeugung gewährt, daß bei der einleuchtenden Unmöglichkeit unmittelbarer und gründlicher Heilung des tief zerrütteten politischen Zustandes von Europa, die bewaffneten Rettungsversuche einzelner Staaten, anstatt der gemeinschaftlichen Noth ein Ziel zu setzen, nur die noch übrig gebliebenen unabhängigen Kräfte fruchtlos aufreiben, den Verfall des Ganzen beschleunigen, und selbst die Hoffnung auf bessere Zeiten vernichten mußten.

„Von jener Ueberzeugung geleitet, erkannten Se. Majestät, welch' ein wesentlicher Vortheil es seyn würde, durch einen auf mehrere Jahre gesicherten Frieden den bis dahin unaufhaltsamen Strom einer täglich wachsenden Uebermacht wenigstens zum Stillstand zu bringen, Ihrer Monarchie die zur Herstellung des Finanz- und Militairwesens unentbehrliche Ruhe, zugleich aber den benachbarten Staaten einen Zeitraum der Erholung zu verschaffen, der, mit Klugheit und Thätigkeit benutzt, den Uebergang zu glücklichern Tagen vorbereiten konnte. Ein Friede dieser Art war unter den damaligen gefahrvollen Umständen nur durch einen außerordentlichen Entschluß zu erreichen. Der Kaiser fühlte es und faßte diesen Entschluß. Für die Monarchie, für das heiligste Interesse

der Menschheit, als Schutzwehr gegen unabsehliche Uebel, als Unterpfand einer bessern Ordnung der Dinge gaben Se. Majestät, was Ihrem Herzen das Theuerste war, hin. In diesem, über gewöhnliche Bedenklichkeiten weit erhabenen, gegen alle Mißdeutungen des Augenblicks gewaffneten Sinne, wurde ein Band geknüpft, das, nach den Drangsalen eines ungleichen Kampfes, den schwächern und leidenden Theil durch das Gefühl einiger Sicherheit aufrichten, den stärkern und siegreichen für Mäßigung und Gerechtigkeit stimmen, und so von zwei Seiten zugleich, der Wiederkehr eines Gleichgewichts der Kräfte, ohne welches die Gemeinschaft der Staaten nur eine Gemeinschaft des Elends seyn kann, den Weg bahnen sollte.

„Der Kaiser war zu solchen Erwartungen um so mehr berechtigt, als zur Zeit der Stiftung dieses Bandes der Kaiser Napoleon den Punct in seiner Laufbahn erreicht hatte, wo Befestigung des Erworbenen wünschenswürdiger wird, als rastloses Streben nach neuem Besitz. Jede weitere Ausdehnung seiner, längst alles gerechte Maaß übersteigenden Herrschaft war nicht nur für Frankreich, das unter der Last seiner Eroberungen zu Boden sank, sondern selbst für sein wohlverstandenes persönliches Interesse mit sichtbarer Gefahr verknüpft. Was diese Herrschaft an Umfang gewann, mußte sie nothwendig an Sicherheit verlieren. Das Gebäude seiner Größe erhielt, durch die Familienverbindung mit dem ältesten Kaiserhause der Christenheit, in den Augen der französischen Nation und der Welt einen Zuwachs an Festigkeit und Vollendung, daß unruhige Vergrößerungsplane es forthin nur entkräften und erschüttern konnten. Was Frankreich, was Europa, was so viele gedrückte und verzweifelte Nationen vom Himmel erflehten, schrieb dem mit Ruhm

und Sieg gekrönten Beherrscher eine gesunde Politik als Gesetz seiner Selbsterhaltung vor. Es war erlaubt, zu glauben, daß so viel vereinigte große Motive über den Reiz eines einzigen triumphiren würden. Wenn diese frohen Hoffnungen unerfüllt blieben, so kann Oesterreich kein Vorwurf darüber treffen. Nach vieljähriger vergeblicher Anstrengung und unermeßlichen Aufopferungen aller Art, gab es Beweggründe genug zu dem Versuche, durch Vertrauen und Hingebung Gutes zu wirken, wo Ströme von Blut bisher nur Verderben auf Verderben gehäuft hatten. Se. Majestät werden es wenigstens nie bereuen, diesen Weg betreten zu haben.

„Das Jahr 1810 war noch nicht verflossen, der Krieg wüthete in Spanien noch fort, die deutschen Völker hatten kaum Zeit gehabt, nach den Verwüstungen der beiden vorigen Kriege den ersten freien Athemzug zu thun, als der Kaiser Napoleon in einer unglücklichen Stunde beschloß, einen ansehnlichen Bezirk des nördlichen Deutschlands mit der Masse von Ländern, die den Namen des französischen Reiches führte, zu vereinigen und die alten freien Handelstädte, Hamburg, Bremen und Lübeck, ihrer politischen, bald nachher auch ihrer commerciellen Existenz und ihrer letzten Subsistenzmittel zu berauben. Dieser gewaltthätige Schritt geschah, ohne irgend einen, auch nur scheinbaren Rechtsgrund, mit Verachtung aller schonenden Formen, ohne vorhergehende Ankündigung oder Rücksprache mit irgend einem Cabinet, unter dem willkührlichen und nichtigen Vorwande, daß der Krieg mit England ihn gebiete. Zugleich wurde jenes grausame System, welches auf Kosten der Unabhängigkeit, der Wohlfahrt, der Rechte und der Würde des öffentlichen und Privateigenthumes aller Staaten des Continents, den Welthandel zu Grunde richten sollte, mit unerbittli=

cher Strenge verfolgt, in der eitlen Erwartung, ein Resultat zu erzwingen, das, wenn es nicht glücklicher Weise unerreichbar gewesen wäre, Europa auf lange Zeiten hinaus in Armuth, Ohnmacht und Barbarei gestürzt haben würde. Der Beschluß, welcher eine neue französische Herrschaft, unter dem Titel einer zwei und dreißigsten Militairdivision, an den deutschen Seeküsten errichtete, war an und für sich beunruhigend genug für alle benachbarte Staaten; er wurde es noch mehr als unverkennbare Vorbedeutung künftiger größerer Gefahr. Durch diesen Beschluß sah man das, in Frankreich selbst aufgestellte, zwar früher schon übertretene, doch immer noch als bestehend proclamirte System der sogenannten natürlichen Gränzpuncte des französischen Reiches, ohne alle weitere Rechtfertigung oder Erklärung, über den Haufen geworfen und sogar die eignen Schöpfungen des Kaisers mit beispielloser Willkühr vernichtet. Weder die Fürsten des Rheinbundes, noch das Königreich Westphalen, noch irgend ein großes oder kleines Gebiet auf dem Wege dieser furchtbaren Usurpation, wurde geschont. Die Gränze lief, dem Anschein nach von blinder Laune gezeichnet, ohne Regel noch Plan, ohne Rücksicht auf alte oder neue Verhältnisse, quer über Länder und Ströme hin, schnitt die mittlern und südlichen deutschen Staaten von aller Verbindung mit der Nordsee ab, überschritt die Elbe, riß Dänemark und Deutschland von einander, nahm selbst die Ostsee in Anspruch, schien der Linie der fortdauernd besetzten preußischen Oderfestungen entgegen zu eilen. Und doch trug die ganze Occupation, so gewaltsam sie auch in alle Rechte und Besitzungen, in alle geographische, politische und militairische Demarcationen eingriff, so wenig das Gepräge eines vollendeten und geschlossenen Gebietes, daß man gezwungen war, sie nur

als Einleitung zu noch größeren Gewaltschritten zu betrachten, durch welche die Hälfte von Deutschland eine französische Provinz, und der Kaiser Napoleon wirklicher Oberherr des Continents werden sollte. Am nächsten mußten sich, durch diese unnatürliche Ausdehnung des französischen Gebietes, Rußland und Preußen gefährdet fühlen. Die preußische Monarchie, von allen Seiten eingeschlossen, keiner freien Bewegung mehr mächtig, jedes Mittels, neue Kräfte zu sammeln, beraubt, schien sich ihrer gänzlichen Auflösung mit starken Schritten zu nähern. Rußland, durch die eigenmächtige Vertheilung der im Tilsiter Frieden frei erklärten Stadt Danzig in einen französischen Waffenplatz, und eines großen Theiles von Polen in eine französische Provinz, auf seiner Westgränze schon hinreichend beunruhigt, sah in dem Vorrücken der französischen Macht längs der Seeküste, und in den neuen Fesseln, die Preußen bereitet wurden, eine dringende Gefahr für seine deutschen und polnischen Besitzungen. Von diesem Augenblicke an war der Bruch zwischen Frankreich und Rußland so gut als entschieden.

„Nicht ohne große und gerechte Besorgniß sah Oesterreich diese neuen Wetterwolken aufsteigen. Der Schauplatz der Feindseligkeiten mußte in jedem Falle seine Provinzen berühren, deren Vertheidigungsstand, da die nothwendige Reform des Finanzwesens die Wiederherstellung der Militairmittel gehemmt hatte, höchst unvollkommen war. Aus einem höhern Standpuncte betrachtet, erschien der Kampf, der Rußland bevorstand, in einem äußerst bedenklichen Lichte, da er unter eben so ungünstigen Conjuncturen, eben dem Mangel an Mitwirkung anderer Mächte, eben dem Mißverhältniß der wechselseitigen Streitkräfte, folglich eben so hoffnungslos, als alle frü-

here von ähnlicher Art begann. Se. Majestät der Kaiser boten Alles, was freundschaftliche Vermittelung von einer und der andern Seite vermochte, auf, um den Ausbruch des Sturmes zu hindern. Daß der Zeitpunct so nahe war, wo das Mißlingen dieser wohlgemeinten Schritte dem Kaiser Napoleon weit verderblicher werden sollte, als seinen Gegnern, konnte damals kein menschlicher Scharfsinn voraussehen. So war es aber im Rath der Weltregierung beschlossen.

„Als die Eröffnung des Krieges nicht mehr zweifelhaft war, mußten Se. Majestät auf Maßregeln denken, wie sich in einer so gespannten und gefährlichen Lage, eigene Sicherheit mit pflichtmäßiger Rücksicht auf das wesentliche Interesse benachbarter Staaten vereinigen ließ. Das System einer wehrlosen Unthätigkeit, die einzige Art von Neutralität, die der Kaiser Napoleon, seinen Erklärungen zufolge, gestattet hätte, war nach allen gesunden Staatsgrundsätzen unzulässig, und am Ende nur ein ohnmächtiger Versuch, der schweren Aufgabe, die gelöset werden sollte, auszuweichen. Eine Macht von Oesterreichs Gewicht durfte der Theilnahme an den Angelegenheiten von Europa unter keiner Bedingung entsagen, noch sich in eine Lage versetzen, wo sie, gleich unwirksam für Frieden und Krieg, ihre Stimme und ihren Einfluß in allen großen Berathschlagungen verloren hätte, ohne irgend eine Gewährleistung für die Sicherheit ihrer eigenen Gränze zu gewinnen. Sich gegen Frankreich zum Kriege zu rüsten, wäre ein unter den obwaltenden Umständen eben so sehr mit der Billigkeit als mit der Klugheit streitender Schritt gewesen. Der Kaiser Napoleon hatte Sr. Majestät keinen persönlichen Anlaß zu feindlichen Handlungen gegeben, und die Aussicht, durch geschickte Benutzung der einmal gestifteten

freundschaftlichen Verhältnisse, durch vertrauliche Vorstellungen und mildernde Rathschläge, manchen wohlthätigen Zweck zu erreichen, war noch nicht ohne alle Hoffnung verschwunden. In Bezug auf das unmittelbare Staatsinteresse aber hätte ein solcher Entschluß zur unausbleiblichen Folge gehabt, daß die österreichischen Länder der erste und vornehmste Schauplatz eines Krieges geworden wären, der bei der Unzulänglichkeit ihrer Vertheidigungsmittel die Monarchie in kurzer Zeit zu Boden werfen mußte. In dieser peinlichen Lage blieb Sr. Majestät kein anderer Ausweg, als der, auf der Seite von Frankreich den Kampfplatz zu betreten.

„Für Frankreich im eigentlichen Sinne des Wortes Partei zu ergreifen, hätte nicht nur mit den Pflichten und Grundsätzen des Kaisers, sondern selbst mit den wiederholten Erklärungen Seines Cabinets, welches diesen Krieg ohne allen Rückhalt gemißbilligt hatte, im Widerspruch gestanden. Se. Majestät gingen bei der Unterzeichnung des Tractates vom 14. März 1812 von zwei bestimmten Gesichtspuncten aus. Der nächste war, wie selbst die Worte des Tractates bezeugen, sich keines Mittels zu begeben, wodurch früher oder später auf den Frieden gewirkt werden konnte; der andere, von innen und außen eine Stellung zu gewinnen, die, im Fall der Unmöglichkeit des Friedens, oder wenn der Lauf des Krieges entscheidende Maßregeln nothwendig machen sollte, Oesterreich in den Stand setzte, mit Unabhängigkeit zu handeln, und in jeder gegebenen Voraussetzung so zu Werke zu gehen, wie eine gerechte und weise Politik es vorschreiben würde. Aus diesem Grunde ward nur ein genau bestimmter und verhältnißmäßig geringer Theil der Armee zur Mitwirkung bei den Kriegsoperationen verheißen; die übrigen bereits vorhandenen oder noch zu bildenden Streitkräfte blieben außer aller Ge-

meinschaft mit diesem Kriege. Durch eine Art von stillschweigender Uebereinkunft wurde selbst das Gebiet der Monarchie von allen kriegführenden Mächten als neutral behandelt. Der wahre Sinn und Zweck des von Sr. Majestät gewählten Systems konnte weder Frankreich, noch Rußland, noch irgend einem einsichtsvollen Beobachter der Weltbegebenheiten entgehen.

„Der Feldzug von 1812 bewies an einem denkwürdigen Beispiel, wie ein mit Riesenkräften ausgestattetes Unternehmen in den Händen eines Feldherrn vom ersten Range scheitern kann, wenn er, im Gefühle großer militairischer Talente, den Schranken der Natur und den Vorschriften der Weisheit Trotz zu bieten gedenkt. Ein Blendwerk der Ruhmbegierde zog den Kaiser Napoleon in die Tiefen des russichen Reiches; und eine falsche politische Ansicht verleitete ihn, zu glauben, daß er in Moskau den Frieden vorschreiben, die russische Macht auf ein halbes Jahrhundert lähmen, dann siegreich zurückkehren würde. Als die erhabene Standhaftigkeit des Kaisers von Rußland, die ruhmvollen Thaten seiner Krieger und die unerschütterliche Treue seiner Völker, diesem Traume ein Ende gemacht, war es zu spät, ihn ungestraft zu bereuen. Die ganze französische Armee wurde zerstreut und vernichtet; in weniger als vier Monaten sah man den Schauplatz des Krieges vom Dnieper und der Dwina an die Oder und Elbe versetzt. Dieser schnelle und außerordentliche Glückswechsel war der Vorbote einer wichtigen Revolution in den gesammten politischen Verhältnissen von Europa. Die Verbindung zwischen Rußland, Großbritannien und Schweden bot allen umliegenden Staaten einen neuen Vereinigungspunct dar. Preußen, längst rühmlich vertraut mit dem Entschlusse, das Aeußerste zu wagen, selbst die Gefahr des unmittelbaren po-

litischen Todes einem langsamen Verschmachten unter auszehrenden Bedrückungen vorzuziehen, ergriff den günstigen Augenblick und warf sich den Verbündeten in die Arme. Viele größere und kleinere Fürsten Deutschlands waren bereit, ein Gleiches zu thun. Allenthalben eilten die ungeduldigen Wünsche der Völker dem regelmäßigen Gange ihrer Regierungen zuvor. Von allen Seiten schlug der Drang nach Unabhängigkeit unter eigenen Gesetzen, das Gefühl gekränkter Nationalehre, die Erbitterung gegen schwer gemißbrauchte fremde Obergewalt in helle Flammen auf.

„Se. Majestät der Kaiser, zu einsichtsvoll, um diese Wendung der Dinge nicht als die natürliche und nothwendige Folge einer vorhergegangenen gewaltsamen Ueberspannung, und zu gerecht, um sie mit Unwillen zu betrachten, hatten Ihr Augenmerk einzig darauf gerichtet, wie Sie durch reiflich überdachte und glücklich combinirte Maßregeln für das wahre und bleibende Interesse des europäischen Gemeinwesens benutzt werden könnte. Schon seit dem Anfange des Decembermonats waren von Seiten des österreichischen Cabinets bedeutende Schritte gethan worden, um den Kaiser Napoleon durch Gründe, die seiner eigenen Wohlfahrt eben so nahe lagen, als dem Interesse der Welt, für eine gerechte und friedliche Politik zu stimmen. Diese Schritte wurden von Zeit zu Zeit erneuert und verstärkt. Man schmeichelte sich, daß der Eindruck des vorjährigen Unglücks, der Gedanke an die fruchtlose Hinopferung einer ungeheuren Armee, die zum Ersatze dieses Verlustes erforderlichen harten Zwangsmaßregeln aller Art, der tiefe Widerwille der französischen Nation und aller in ihr Schicksal verflochtenen Länder gegen einen Krieg, der, ohne Aussicht auf künftige Schadloshaltung, ihr Inneres erschöpfte und zerriß;

daß endlich selbst ein kaltblütiges Nachdenken über die Ungewißheit des Ausganges dieser neuen, höchst bedenklichen Crisis, den Kaiser bewegen könnte, den Vorstellungen Oesterreichs Gehör zu geben. Der Ton, in welchem diese an ihn gerichtet wurden, war den Umständen sorgfältig angepaßt; so ernst als die Größe des Zweckes, so schonend als der Wunsch eines günstigen Erfolges und die obwaltenden freundschaftlichen Verhältnisse es erforderten. Daß Eröffnungen, die aus so lauterer Quelle geflossen waren, bestimmt verworfen werden sollten, ließ sich freilich nicht erwarten. Die Art aber, wie man sie aufnahm, und mehr noch der scharfe Contrast zwischen den Gesinnungen, welche Oesterreich nährte, und dem ganzen Verfahren des Kaisers Napoleon zur Zeit jener mißlungenen Friedensversuche, schlug schon früh die besten Hoffnungen darnieder. Anstatt durch eine gemäßigte Sprache wenigstens den Blick in die Zukunft zu erheitern und die allgemeine Verzweiflung zu besänftigen, wurde von den höchsten Autoritäten in Frankreich bei jeder Veranlassung feierlich angekündigt, daß der Kaiser auf keinen Friedensantrag hören würde, der die Integrität des französischen Reiches — im französischen Sinne des Wortes — verletzen, oder irgend eine der ihm willkührlich einverleibten Provinzen in Anspruch nehmen möchte. Zu gleicher Zeit wurde selbst von solchen eventuellen Bedingungen, die diese eigenmächtig aufgestellte Gränzlinie nicht einmal zu treffen schienen, bald mit drohendem Unmuth, bald mit bitterer Verachtung gesprochen; gleich als hätte man nicht vernehmlich genug andeuten können, wie fest der Kaiser Napoleon entschlossen sey, der Ruhe der Welt auch nicht ein einziges namhaftes Opfer zu bringen. Diese feindseligen Manifeste hatten für Oesterreich noch die besondere Kränkung zur Folge, daß sie

selbst die Aufforderungen zum Frieden, die dieses Cabinet, mit Vorwissen und scheinbarer Beistimmung Frankreichs, an andere Höfe gelangen ließ, in ein falsches und höchst unvortheilhaftes Licht stellten. Die wider Frankreich verbündeten Souveraine setzten den österreichischen Unterhandlungs- und Vermittlungsanträgen, statt aller Antwort, die öffentlichen Erklärungen des französischen Kaisers entgegen. Als Se. Majestät im Monat März einen Gesandten nach London geschickt hatte, um England zur Theilnahme an einer Friedensunterhandlung einzuladen, erwiderte das brittische Ministerium, es könne nicht glauben, daß Oesterreich noch Friedenshoffnungen Raum gebe, da der Kaiser Napoleon in der Zwischenzeit Gesinnungen offenbart habe, die nur zur Verewigung des Krieges führen müßten; eine Aeußerung, die Sr. Majestät um so schmerzhafter seyn mußte, je gerechter und gegründeter sie war. Nichtsdestoweniger fuhr Oesterreich fort, dem Kaiser von Frankreich die dringende Nothwendigkeit des Friedens immer bestimmter und stärker an's Herz zu legen; bei jedem seiner Schritte von dem Grundsatze geleitet, daß, da das Gleichgewicht und die Ordnung in Europa durch die gränzenlose Uebermacht Frankreichs waren gestört worden, ohne Beschränkung dieser Uebermacht kein wahrer Friede gedacht werden könne.

Zu gleicher Zeit ergriffen Se. Majestät alle zur Verstärkung und Concentrirung Ihrer Armee erforderlichen Maßregeln. Der Kaiser fühlte, daß Oesterreich zum Kriege gerüstet seyn müßte, wenn seine Friedensvermittelung nicht ganz ohnmächtig werden sollte. Ueberdies hatten Se. Majestät sich schon längst nicht verborgen, daß der Fall einer unmittelbaren Theilnahme am Kriege von Ihren Berechnungen nicht ausgeschlossen seyn dürfte. Der bisherige Zustand der Dinge konnte nicht fortdauern;

von dieser Ueberzeugung war der Kaiser durchdrungen, sie war die Triebfeder seiner sämmtlichen Schritte. Schlug jeder Versuch, zum Frieden zu gelangen, schon in erster Instanz fehl, so mußte jene Ueberzeugung nur noch lebendiger werden. Das Resultat ergab sich von selbst. Auf einem von beiden Wegen, durch Unterhandlungen oder durch Waffengewalt, mußte man zu einem andern Zustande gelangen. Der Kaiser Napoleon hatte die Kriegsrüstungen Oesterreichs nicht nur vorausgesehen, sondern selbst als nothwendig anerkannt, und bei mehr als einer Gelegenheit ausdrücklich gebilligt. Er hatte Gründe genug, um zu glauben, daß Se. Majestät der Kaiser in einem für das Schicksal der Welt so entscheidenden Zeitpuncte alle persönliche oder vorübergehende Rücksichten bei Seite setzen, nur das bleibende Wohl der österreichischen Monarchie und der sie umgebenden Staaten zu Rathe ziehen und nichts beschließen würde, als was diese höchsten Motive Ihm zur Pflicht machen. Das österreichische Cabinet hatte sich nie so geäußert, daß seinen Absichten eine andere vernünftige Deutung gegeben werden konnte. Nichtsdestoweniger wurde von Seiten Frankreichs nicht blos anerkannt, daß die österreichische Vermittelung nur eine bewaffnete seyn könne, sondern mehr als einmal erklärt, wie bei den eingetretenen Umständen Oesterreich sich nicht mehr auf eine Nebenrolle beschränken, sondern mit großen Kräften auf dem Schauplatz erscheinen, und als selbsthandelnde Hauptmacht einen Ausschlag geben müsse. Was auch sonst die französische Regierung von Oesterreich hoffen oder besorgen mochte, in jenem Geständniß lag die vorläufige Rechtfertigung des ganzen, von Sr. Majestät dem Kaiser beschlossenen und durchgeführten Ganges.

„Bis auf diesen Punct hatten die Verhältnisse sich

entwickelt, als der Kaiser Napoleon Paris verließ, um den Fortschritten der alliirten Armeen Einhalt zu thun. Dem Heldenmuth der russischen und preußischen Truppen in den blutigen Gefechten des Monats Mai haben selbst ihre Feinde gehuldigt. Daß gleichwohl der Ausgang dieser ersten Periode des Feldzugs nicht günstiger für sie war, hatte theils in der Ueberzahl der französischen Kriegsmacht, und in dem von aller Welt anerkannten militairischen Genie des Anführers derselben, theils in den politischen Combinationen, welche den verbündeten Souverains bei ihrer ganzen Unternehmung zur Richtschnur dienten, seinen Grund. Sie handelten in der richtig berechneten Voraussetzung, daß eine Sache, wie die, für welche sie stritten, unmöglich lange blos die ihrige bleiben könne; daß früher oder später, im Glücke oder im Unglücke, jeder noch nicht ganz seiner Selbstständigkeit entkleidete Staat in ihren Bund treten, jede unabhängig gebliebene Armee auf ihrer Seite stehen müsse. Sie ließen daher der Tapferkeit ihrer Truppen nur so weit, als der Augenblick es gebot, freien Schwung, und sparten einen ansehnlichen Theil ihrer Kräfte für einen Zeitraum auf, wo sie mit ausgedehnteren Mitteln nach größeren Erfolgen streben zu können hofften. Aus gleichen Gründen, und um die weitere Entwickelung der Begebenheiten abwarten zu können, gingen sie einen Waffenstillstand ein.

„Inzwischen hatte durch den Rückzug der Alliirten der Krieg für den Augenblick eine Gestalt genommen, die dem Kaiser täglich fühlbarer machte, wie unmöglich es seyn würde, beim weitern Fortgange desselben ein unthätiger Zuschauer zu bleiben. Vor Allem war das Schicksal der preußischen Monarchie ein Punct, der Sr. Majestät Aufmerksamkeit lebhaft beschäftigte. Der Kaiser

hielt die Wiederherstellung der preußischen Macht für den ersten Schritt zur Wiederherstellung des politischen Systems von Europa; die Gefahr, in welcher sie jetzt schwebte, sah er ganz wie seine eigne an. Der Kaiser Napoleon hatte dem österreichischen Hofe bereits zu Anfang des Aprilmonats eröffnen lassen, daß er die Auflösung der preußischen Monarchie als eine natürliche Folge ihrer Abtrünnigkeit von Frankreich, und der weitern Fortsetzung des Krieges betrachte, daß es nur jetzt von Oesterreich abhängen würde, ob es die wichtigste und schönste ihrer Provinzen mit seinen Staaten vereinigen wolle; eine Erörterung, die deutlich genug bewies, daß kein Mittel unversucht bleiben müßte, um Preußen zu retten. Wenn dieser große Zweck durch einen billigen Frieden nicht zu erreichen war, so mußten Rußland und Preußen durch eine kräftige Mitwirkung unterstützt werden. Von diesem natürlichen Gesichtspuncte aus, über welchen selbst Frankreich sich nicht leicht mehr täuschen konnte, setzten Se. Majestät Ihre Rüstungen mit unermüdeter Thätigkeit fort. Sie verließen in den ersten Tagen des Junimonats Ihre Residenz und begaben sich in die Nähe des Kriegsschauplatzes, um theils an einer Unterhandlung für den Frieden, die nach wie vor das höchste Ziel Ihrer Wünsche blieb, wenn sich irgend eine Aussicht dazu zeigte, wirksamer arbeiten, theils die Vorbereitungen zum Kriege, wenn Oesterreich keine andere Wahl bleiben sollte, mit größerem Nachdrucke leiten zu können.

„Nicht lange zuvor hatte der Kaiser Napoleon ankündigen lassen: „Er habe einen Friedenscongreß zu Prag in Vorschlag gebracht, wo Bevollmächtigte von Frankreich, den vereinigten Staaten von Nordamerica, Dänemark, dem Könige von Spanien und sämmtlichen

alliirten Fürsten, und von der andern Seite Bevollmächtigte von England, Rußland, Preußen, den spanischen Insurgenten und den übrigen Alliirten dieser kriegführenden Masse erscheinen und die Grundlagen eines langen Friedens festsetzen sollten." — An wen diese Vorschläge gerichtet, auf welchem Wege, in welcher diplomatischen Form, durch wessen Organ sie geschehen seyn konnten, war dem österreichischen Cabinet, welches blos durch die öffentlichen Blätter zur Kenntniß derselben gelangte, völlig unbekannt. Wie übrigens ein solches Project auch nur eingeleitet, wie aus der Vereinigung so ungleichartiger Elemente, ohne irgend eine einstimmig anerkannte Grundlage, ohne irgend eine planmäßig geordnete Vorarbeit, eine Friedensunterhandlung erwachsen sollte, ließ sich so wenig fassen, daß es erlaubt war, den ganzen Vorschlag weit eher für ein Spiel der Phantasie, als für die ernstlich gemeinte Aufforderung zu einer großen politischen Maßregel zu halten. Mit den Schwierigkeiten eines allgemeinen Friedens vollkommen vertraut, hatte Oesterreich lange darüber gedacht, ob diesem fernen und mühsam zu erreichenden Ziele nicht allmälig und schrittweise näher gerückt werden könnte, und in diesem Sinne sowohl gegen Frankreich, als gegen Rußland und Preußen die Idee eines Continentalfriedens geäußert. Nicht als ob der österreichische Hof die Nothwendigkeit und den überwiegenden Werth eines von allen großen Mächten gemeinschaftlich verhandelten und abgeschlossenen Friedens, ohne welchen für Europa weder Sicherheit noch Wohlfahrt zu hoffen ist, auch nur einen Augenblick verkannt, oder gemeint hätte, der Continent könnte bestehen, wenn man je aufhörte, die Trennung von England als ein tödtliches Uebel zu betrachten! Die Unterhandlungen, die Oesterreich vorschlug, nachdem durch Frankreichs abschrek-

kende Erklärungen fast jede Hoffnung auf Theilnahme Englands an einem gemeinschaftlichen Friedensversuch vereitelt worden war, sollten nur als wesentlicher Bestandtheil einer bevorstehenden größern Unterhandlung, eines wahren allgemeinen Friedenscongresses betrachtet werden; sie sollten diesem zur Vorbereitung dienen, Präliminar-Artikel zum künftigen Haupttractat liefern, durch einen langen Continentalwaffenstillstand einer ausgedehnteren und gründlicheren Verhandlung den Weg bahnen. Wäre der Standpunct, von welchem Oesterreich ausging, ein anderer gewesen, so würden sicherlich Rußland und Preußen, durch die bestimmtesten Verträge an England gebunden, sich nie entschlossen haben, den Einladungen des österreichischen Cabinets Gehör zu geben. Nachdem der russische und preußische Hof, von einem für Se. Majestät den Kaiser höchst schmeichelhaften Vertrauen geleitet, sich bereit erklärt hatten, einem Friedenscongreß unter österreichischer Vermittelung die Hand zu bieten, kam es darauf an, der förmlichen Beistimmung des Kaisers Napoleon gewiß zu werden und von dieser Seite die Maßregeln zu verabreden, die unmittelbar zur Friedensunterhandlung führen sollten. In dieser Absicht entschlossen sich Se. Majestät, Ihren Minister der auswärtigen Angelegenheiten in den letzten Tagen des Junimonats nach Dresden zu schicken. Das Resultat dieser Sendung war eine am 30. Juni abgeschlossene Convention, durch welche die von Sr. Majestät dem Kaiser angebotene Vermittelung zum Behuf eines allgemeinen, und, im Fall kein solcher zu Stande kommen könnte, eines vorläufigen Continentalfriedens, vom Kaiser Napoleon angenommen wurde. Die Stadt Prag wurde zum Congreßorte und der 5. Juli zum Tage der Eröffnung bestimmt. Um die für die Unterhandlung erforderliche Zeit zu gewinnen,

war in derselben Convention festgesetzt, daß der Kaiser Napoleon den mit Rußland und Preußen bis zum 20. Juli bestehenden Waffenstillstand vor dem 10. August nicht aufkündigen würde, und Se. Majestät der Kaiser übernahm es, den russischen und preußischen Hof zu einer gleichen gegenseitigen Erklärung zu vermögen. Die in Dresden verhandelten Puncte wurden hierauf diesen beiden Höfen mitgetheilt. Obgleich die Verlängerung des Waffenstillstandes mit manchen Bedenklichkeiten und manchen wesentlichen Inconvenienzen für sie verknüpft war, überwog doch alle Einwürfe der Wunsch, Sr. Majestät dem Kaiser einen neuen Beweis Ihres Vertrauens zu geben und zugleich vor der Welt zu beurkunden, daß sie keine Aussicht zum Frieden, wie schwach und beschränkt sie auch seyn möchte, vernachlässigen, keinen Versuch, der den Weg dazu bahnen könnte, von sich ablehnen wollten. Die Convention vom 30. Juni erlitt keine Abänderung, als die, daß der Termin der Eröffnung des Congresses, weil die letzten Verabredungen so schnell nicht hatten beendigt werden können, bis zum 12. Juli hinausgerückt wurde.

„In der Zwischenzeit hatten Se. Majestät, da Sie die Hoffnung, den Leiden der Menschheit und den Zerrüttungen der politischen Welt durch einen allgemeinen Frieden ein gründliches Ende zu bereiten, noch immer nicht aufgeben konnten, auch einen neuen Schritt bei der britischen Regierung beschlossen. Der Kaiser Napoleon hatte dies Vorhaben nicht nur mit anscheinendem Beifall aufgenommen, sondern sich selbst erboten, zur Abkürzung der Sache den deshalb nach England abzusendenden Personen die Reise durch Frankreich zu gestatten. Als es zur Sache kommen sollte, fanden sich unerwartete Schwierigkeiten vor; die Ertheilung der Päſſe

wurde von einem Termine zum andern, unter unerheblichen Vorwänden, aufgeschoben, zuletzt gänzlich verweigert. Dieser Vorgang lieferte einen neuen und bedeutenden Grund zu großen und gerechten Zweifeln gegen die Aufrichtigkeit der von dem Kaiser Napoleon mehr als einmal öffentlich ausgestellten Versicherungen seiner Geneigtheit zum Frieden, zumal da man nach mehreren seiner Aeußerungen gerade damals hatte glauben müssen, daß der Seefriede ihm vorzüglich am Herzen läge.

„Unterdessen hatten Ihre Majestäten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen Ihre Bevollmächtigte zum Friedenscongreß ernannt und mit sehr bestimmten Instructionen versehen; und diese Bevollmächtigte trafen, so wie der von Sr. Majestät mit dem Vermittlungsgeschäfte beauftragte Minister, am 12. Juli zu Prag ein. Die Unterhandlungen, wenn sie nicht frühzeitig eine Wendung nahmen, die ein erwünschtes Resultat mit Zuversicht voraussehen ließ, konnten nicht über den 10. August fortdauern. Bis zu diesem Termine war durch Oesterreichs Vermittelung der Waffenstillstand verlängert; die politische und militairische Lage der Mächte, die Stellungen und Bedürfnisse der Armeen, der Zustand der Länder, welche sie besetzt hatten, der sehnliche Wunsch der verbündeten Souverains, einer quälenden Ungewißheit ein Ende zu machen, gestatteten keine weitere Verlängerung. Der Kaiser Napoleon war mit allen diesen Umständen bekannt. Er wußte, daß die Dauer der Unterhandlungen durch die des Waffenstillstandes nothwendig bestimmt war. Ueberdies konnte der Kaiser Napoleon sich nicht leicht verbergen, wie sehr eine glückliche Abkürzung und ein froher Ausgang des bevorstehenden Geschäftes von seinen Entschließungen abhing. Mit wahrem Kummer mußten daher Se. Majestät der Kai=

ser bald inne werden, daß von französischer Seite nicht nur kein ernsthafter Schritt zur Beschleunigung des großen Werkes geschah, sondern vielmehr ganz so verfahren wurde, als hätte man die Verzögerung der Unterhandlungen und die Vereitelung eines günstigen Erfolges bestimmt zur Absicht gehabt. Ein französischer Minister befand sich zwar am Orte des Congresses, doch ohne Auftrag, irgend etwas zu unternehmen, bis der erste Bevollmächtigte erschienen seyn würde. Die Ankunft dieses ersten Bevollmächtigten wurde von einem Tage zum andern vergeblich erwartet. Erst am 21. Juli erfuhr man, daß ein beim Abschluß der Waffenstillstandsverlängerung zwischen den französischen und russisch-preußischen Commissarien vorgefallener Anstand, ein Hinderniß von sehr untergeordnetem Belange, das auf den Friedenscongreß keinen Einfluß haben konnte, und das durch österreichische Vermittelung leicht und schnell hätte gehoben werden können, jene befremdende Verspätung erklären und rechtfertigen sollte. Als auch dieser Vorwand beseitigt war, langte endlich der erste französische Bevollmächtigte den 28. Juli, sechszehn Tage nach dem zur Eröffnung des Congresses bestimmten Termine, in Prag an. Gleich in den ersten Tagen nach der Ankunft dieses Ministers blieb über das Schicksal des Congresses kein Zweifel mehr übrig. Die Form, in welcher die Vollmachten übergeben und die wechselseitigen Erklärungen eingeleitet werden sollten, ein Punct, der früher bereits von allen Seiten zur Sprache gekommen war, wurde der Gegenstand einer Discussion, an welcher alle Bemühungen des vermittelnden Ministers scheiterten. Die offenbare Unzulänglichkeit der den französischen Bevollmächtigten ertheilten Instructionen führte einen Stillstand von mehreren Tagen herbei. Nicht eher als am 6. August überreichten

diese Bevollmächtigten eine neue Erklärung, durch welche die obwaltende Schwierigkeit in Rücksicht der Form nicht gehoben, die Unterhandlung ihrem wesentlichen Zwecke um keinen Schritt näher gebracht wurde. Unter einem fruchtlosen Notenwechsel über jene vorläufigen Fragen gelangte man an den 10. August. Die russischen und preußischen Bevollmächtigten konnten diesen Termin nicht überschreiten; der Congreß war beendigt; und der Entschluß, den Oesterreich zu fassen hatte, war durch den Gang dieses Congresses und durch die jetzt ganz vollendete Ueberzeugung von der Unmöglichkeit des Friedens, durch den längst nicht mehr zweifelhaften Standpunct, aus welchem Se. Majestät die große Streitfrage betrachtete, durch die Grundsätze und Absichten der Alliirten, in welchen der Kaiser die Seinigen erkannte, endlich durch die bestimmtesten frühern Erklärungen, die keinem Mißverständnisse Raum ließen, zum Voraus entschieden.

„Nicht ohne tiefe Betrübniß, und allein durch das Bewußtseyn getröstet, daß alle Mittel, die Erneuerung des Kampfes zu vermeiden, erschöpft worden sind, sieht der Kaiser Sich zu diesem Schritte gezwungen. Se. Majestät haben drei Jahre lang mit unermüdender Beharrlichkeit danach gestrebt, die Grundlage der Möglichkeit eines wahren und dauerhaften Friedens für Oesterreich und für Europa auf milden nnd versöhnenden Wegen zu gewinnen. Diese Bemühungen sind vereitelt; kein Hilfsmittel, keine Zuflucht mehr, als bei den Waffen. Der Kaiser ergreift sie, ohne persönliche Erbitterung, aus schmerzhafter Nothwendigkeit, aus unwiderstehlich gebietender Pflicht, aus Gründen, welche jeder treue Bürger Seines Staates, welche die Welt, welche der Kaiser Napoleon selbst in einer Stunde der Ruhe und Ge-

rechtigkeit erkennen und billigen wird. Die Rechtfertigung dieses Krieges ist in dem Herzen jedes Oesterreichers, jedes Europäers, unter wessen Herrschaft er auch lebe, mit so großen und leserlichen Zügen geschrieben, daß keine Kunst zu Hilfe genommen werden darf, um sie geltend zu machen. Die Nation und die Armee werden das Ihrige thun. Ein durch gemeinschaftliche Noth und gemeinschaftliches Interesse gestifteter Bund mit allen für ihre Unabhängigkeit bewaffneten Mächten wird Unsern Anstrengungen ihr volles Gewicht geben. Der Ausgang wird, unter dem Beistande des Himmels, die gerechten Erwartungen aller Freunde der Ordnung und des Friedens erfüllen."

Dieses Manifest war eine treffliche Charakteristik des französischen Systems und der Ereignisse seit 1809, und an dem jähen Zorne, den das Pariser Cabinet darüber äußerte, ließ sich am besten die tiefe Wahrheit jener Schilderung erkennen. Trotzig schloß Maret den Bericht an seinen Herrn über Oesterreichs neue kriegerische Stellung: „daß es zwanzig siegreicher Jahre bedürfe, um zu vernichten, was zwanzigjährige Siege geschaffen hätten." Der Beweis des starken Rechnungsfehlers war nicht fern. Nach der Kriegserklärung trafen die drei verbündeten Monarchen, die Kaiser von Oesterreich und Rußland und der König von Preußen in Prag zusammen. Ihre Zusammenkunft schien den Zweck zu haben, theils den Muth ihrer Krieger zu erhöhen, theils die zwischen den verbündeten Soldaten leicht gestörte Eintracht kräftiger aufrecht zu halten. Zugleich wurde, durch Vermischung der Oesterreicher, Russen und Preußen bezweckt, daß ein etwaiger Unfall nicht ausschließlich eine Nation treffen konnte und den Vorwurf dafür zu tragen hatte, daß vielmehr Alle in gleichem Maße sowohl die Früchte des Sieges,

wie die Nachtheile eines Verlustes empfinden mußten. Durch diese weisen Maßregeln wurde der Zweck ein doppelt allgemeiner, ein gemeinsamer Völkergedanke, dessen blutige Verkörperung den fremden Unterdrückern Verderben brachte.

Oesterreichs Beitritt gab der deutschen Sache, die außerdem nur in behutsamem Gegenstreben, kaum aber in offenem Widerstande sich hätte versuchen können, ein entscheidendes Uebergewicht, und zum ersten Male waren die verbündeten Heere auch der Zahl nach stärker, als die französischen, ein Umstand, der vor der Hand jedoch nur den Nachtheil verhütete, ohne die Verbündeten in unmittelbaren Vortheil zu stellen, da sie sich in einem weiten Umkreise um Napoleon verbreiteten und dieser daher, im Mittelpuncte derselben, bei seiner gewöhnten furchtbaren Schnelligkeit, überall mit seiner vollen Streitmacht dem Feinde näher war, als dieser ihm, und so, nach der ihm eigenen Fechtweise des listigen Horatiers, die Gegner vereinzelt nach einander mit seiner Gesammtkraft erdrücken konnte, hätten nicht die zweckmäßigen Stellungen der verbündeten Heereshaufen, deren immer einer den andern deckte und so überall Stirn und Rücken des gegen sie Angreifenden zugleich bedrohte, diese Gefahr glücklich vereitelt. Die verbündete Armee war unter drei Hauptanführer vertheilt, den Oberfeldherrn, Fürst Carl Schwarzenberg, den General Blücher und den Kronprinzen von Schweden, Carl Johann. Das von Schwarzenberg befehligte Hauptheer stand in Böhmen; bei ihm befanden sich die drei Herrscher. Als Unterbefehlshaber dienten dabei die österreichischen Generale Alois Liechtenstein, Hieronymus Colloredo-Mannsfeld, Hardegg, Klenau, Bianchi, Mesko, Radeczky und Langenau. Die russischen Generale waren: Barclay de Tolly, Wittgenstein, Milo-

radowitsch, Ostermann, Knorring, Yermaloff; die preußischen: Kleist, Ziethen und Prinz August von Preußen. Außerdem arbeiteten im russischen Generalstabe: Moreau, Jomini, Wolkonsky, Neworowsky, Toll, Lanskoy, der Staatsminister Nesselrode und der englische Gesandte Cathiart; meistens Namen, welche über der Erinnerung jener großen Tage als mehr oder minder leuchtende Gestirne schweben. Die große österreichische Armee in Böhmen war durch 80,000 Russen und Preußen verstärkt worden. Mit einem zahlreichen preußisch-russischen Heere deckte Blücher Schlesien, während der Kronprinz von Schweden mit der Nordarmee das vom Feinde schwerbedrohte Berlin deckte. Gegen ihn standen drei französische Armeecorps, 80,000 Mann stark, unter Oudinot, Reynier und Bertrand; gegen den Kronprinzen von Schweden operirte Davoust. Nach Böhmen am rechten Elbufer hin wirkten die Armeecorps Poniatowsky's, Victor's und Vandamme's; Saint Cyr sollte am linken Elbufer die Pässe aus Böhmen nach Sachsen hinein vertheidigen. Im Würzburgischen bildete Augereau eine Reserve aus den von Spanien herziehenden alten Truppen, in Italien aber suchte Eugen durch Aufrufe aller Art die Gemüther für Frankreich zu gewinnen, und zugleich aus den von Spanien zurückkommenden italienischen Regimentern, verbunden mit jungen Conscribirten, ein Heer zu bilden. Bei all diesem gewaltsam keuchenden Ringen nach überbietender Stärke, konnte Napoleon gleichwohl es nicht zu dem ersehnten Gleichgewichte bringen; vor Allem aber war er durch Oesterreichs Kriegserklärung in Verlegenheit hinsichtlich des Terrains gekommen, denn wenn gleich die Festungen an der Elbe, wohin er seine großen Operationen verlegen mußte, ihm in einem Halbkreise sichern Halt gewährten, so wog dieser zwar sichere, aber

beschränkte Spielraum doch nicht die Vortheile auf, welche die Verbündeten in dem Besitze Böhmens behaupteten.

Blücher, den vorzugsweise Napoleon mit feindseliger Aufmerksamkeit im Auge behielt und gegen den er zu einem Hauptschlage ausholte, zog, dieses wahrnehmend, sich bis hinter Jauer zurück. Den von ihm beabsichtigten Angriff gegen Ney wartete dieser nicht ab; eben so wenig war Blücher die bei Napoleons Uebergange über den Bober von Letzterem gesuchte Hauptschlacht anzunehmen gesonnen. Die schreckende Nachricht von dem Einfalle des großen böhmischen Heeres in Sachsen rief Napoleon schleunigst aus Schlesien hinweg, wo er mit seinen gewaltigen Anstrengungen durchaus kein Resultat herbeigeführt, vielmehr Zeit und Kräfte umsonst verloren hatte. Vier französische Corps blieben unter dem Oberbefehle Macdonald's und unter Ney, Lauriston und Sebastiani in Schlesien zurück. Durch Napoleons Abzug war die Stärke der einander gegenüberstehenden Heere sich gleich geworden. Blücher's Feuereifer sehnte sich ungestüm nach der Entscheidung einer Schlacht. Sie kam am 26. August in dem Kampfe an der Katzbach, in der Gegend bei Jauer. Die Reihen der Franzosen wurden durchbrochen und zum großen Theile von den steilen Ufern herab in die verschlingenden Fluthen der angeschwollenen Katzbach und Neiße gesprengt. Verzweifelten Widerstand leistete das aus französischen Grenadieren bestehende mittelste Quarré, unter den Kolbenschlägen der Brandenburger deckte es, zur Pyramide verwandelt, in blutiger Gedrängtheit den Boden. Vergebens suchte in der Nacht Macdonald durch eine aus Liegnitz gesendete Reserve den Flüchtlingen zu Hilfe zu kommen. Sie ward zurückgeworfen; eben so wurde eine zum Umgehen des Blücher'schen Heeres bestimmte Division bis auf 700 Mann aufgerieben

und Lauriston's Nachtrab, der am Wolfsberge noch einmal Stand faßte und sich wüthend vertheidigte, nach großem Verluste an Todten und Gefangenen, in wilde Flucht gestürzt. Die Früchte des Sieges an der Katzbach waren, außer mehreren Trophäen und einer Masse von Kriegsbedarf, 103 Kanonen und 18,000 Gefangene; und mit schneidendem Lakonismus durfte Macdonald seinem Herrn berichten: „Sire! Ihre Bober=Armee ist nicht mehr!"

Während an der Katzbach die Franzosen von diesem furchtbaren Schlage ereilt wurden, erlitten sie, in Verbindung mit den Sachsen, eine schwere Niederlage bei Großbeeren. Sie vernichtete Oudinot's Plan, Berlin einzunehmen und er zog sich schleunigst nach Torgau zurück. Luckau wurde durch Wobeser genommen und die sächsische Besatzung zu Gefangenen gemacht; bei Hagelsberg das Gerard'sche Corps furchtbar mitgenommen und die Trümmer desselben nach Magdeburg hineingeworfen.

Napoleon hatte die Zeit der Waffenruhe dazu benutzt, Dresden zu einem möglichst festen Vertheidigungsplatze für sich herzustellen. Durch die üble Witterung und die dadurch verursachte Verschlechterung der Wege kamen sämmtliche Colonnen erst am 25. August in der Nähe von Dresden an und besetzten am folgenden Tage die Höhen dieser Stadt, mit dem kühnen Entschlusse, sie mit Sturm zu nehmen. Aber mit wüthender Hast eilte auch Napoleon aus Schlesien herbei und traf am 26. Morgens in Dresden ein. Wüthend waren seine Angriffe von der Stadt aus, die ihm einen steten Haltpunct gewährte; die junge französische Garde wurde, als sie zurückgedrängt, sich der Stadt wieder näherte, von ihren eigenen Cameraden mit Flintenschüssen empfangen und so gegen die Preußen zurückgetrieben, die sie mit der Kraft

der Verzweiflung in den großen Garten zurückdrängte. Am andern Morgen unternahm Napoleon seine Hauptangriffe auf die Verbündeten; ein während der Nacht gefallener furchtbarer Regen hatte die Kleingewehre völlig unbrauchbar gemacht und die Verbündeten kamen überein, daß unter solchen Umständen und gegen eine wohlbefestigte Stadt vor der Hand nur langsame Fortschritte gemacht werden könnten; daher beschlossen sie den Rückzug. An Kaiser Alexander's Seite war bei dieser Belagerung Dresdens der heldenmüthige, von Napoleon mit kleinlichem Neide verfolgte Moreau auf den Höhen von Räcknitz gefallen. Napoleon wußte nach seiner Weise den Sieg in's Unerhörte zu vergrößern. Aber ein harter Schlag kühlte diesen Freudeneifer nur zu schnell ab; denn Vandamme, welcher die Verbündeten auf ihrem Rückzuge nach Böhmen abzuschneiden beordert war, fiel auf den Höhen von Culm mit 8000 Mann und mit seinem ganzen Generalstabe den Verbündeten gefangen in die Hände. Mit Mühe entkamen einige hundert Reiter durch die Schnelligkeit ihrer Rosse. Die Verbündeten dankten diesen wichtigen Sieg vorzugsweise dem Heldenmuthe Ostermann's, Colloredo's und Kleist's.

Um diesen abermaligen Verlust durch einen schnell entscheidenden Vortheil vergessen zu machen und damit zugleich auch den Unfall von Großbeeren zu verwischen, sollte Ney, es koste was es wolle, gegen Berlin vordringen. Bei Dobschütz wurden die fünfmal stärkern Franzosen durch die außerordentliche Tapferkeit der preußischen Landwehr mehrere Stunden lang aufgehalten, obschon das französische Geschütz die Helden reihenweise niederschmetterte. Gleichen Widerstand leistete bei Seida das Tauenzien'sche Corps. Aber bei Dennewitz ohnweit Jüterbogk ward Ney durch Bülow und Tauenzien entscheidend geschlagen.

Der ungestüme Ney, von Napoleon auf den Gefilden Rußlands der Bravste der Braven genannt, entkam selbst mit genauer Noth den Kosaken. Knirschend maß er sein Mißgeschick den Sachsen bei, die zuerst gewichen seyn und auch die Franzosen mit in ihre Flucht hineingerissen haben sollten. Die Sachsen, längst schon mit innerm Widerwillen für die Sache des fremden Unterdrückers fechtend, wurden durch diesen, wohl unverdienten Vorwurf doppelt erbittert und dies hatte zur Folge, daß ganze Compagnien und Bataillone zu den Verbündeten übergingen. Wie sehr schon jetzt die Franzosen an den aufrichtigen Gesinnungen der durch Zwang oder Gewohnheit ihnen noch verbliebenen Bundesgenossen verzweifelten und wie sie bereits voraussahen, daß nur zu bald nur noch von Feinden, nicht aber mehr von Bundesgenossen bei ihnen die Rede seyn konnte, ergab sich am besten aus Delort's giftiger Aeußerung: „die Würtemberger würden von den Franzosen deshalb immer vorangeschoben, weil diesen daran liege, daß Erstere in Masse todtgeschlagen würden, indem sie außerdem doch auch bald als Feinde gegen die Franzosen fechten würden." — Die Bestürzung und gänzliche Verwirrung der fliehenden Franzosen war so groß, daß drei Landwehrreiter 105 Gefangene einbrachten und vor acht preußischen Husaren 200 Feinde das Gewehr streckten. Am Gördewalde wurden 10,000 Franzosen, welche Davoust unter Pechieux auf das linke Elbufer sendete, um das Land aufwärts gegen Magdeburg von den zahlreichen Streifparteien zu reinigen, umgangen und nach verzweifelter Gegenwehr aufgerieben. Um dieselbe Zeit ward durch einen kühnen Zug Czernitscheff's das wenig vertheidigte Cassel überfallen, der dort befindliche König Hieronymus von Westphalen aus der Stadt gejagt und das Ende seines Schattenkönigthumes ver-

kündet. Napoleon vergeudete die Zeit in unruhigen und zwecklosen Hin- und Herzügen zwischen Sachsen, Schlesien und Böhmen; ihm hatte bei Dresden noch einmal ein schwacher Nachschimmer seines Glücksgestirnes geleuchtet, um fortan ihm für immer zu erlöschen. Immer enger umschloß ihn der Kreis des Verderbens und immer näher rückten ihm von allen Seiten die muthwillig heranbeschworenen Feinde. Am 9. September wurde das bestehende Bündniß zwischen den Herrschern von Oesterreich, Rußland und Preußen durch eine zu Teplitz geschlossene Tripel-Allianz noch feierlicher versichert. Des gemeinsamen Feindes Stellung in Dresden wurde immer unbehaglicher, denn die Verbündeten beunruhigten den einst den Ruf der Unbesiegbarkeit Behauptenden bereits von allen Seiten, und durch die üblen Erfolge seiner Ausfälle gegen Böhmen mehrte sich die Verlegenheit seiner Lage. Von seinen erzwungenen Bundesgenossen blieb, auf dem düstern Wege zu seinem Untergange, Einer nach dem Andern zurück, und im October fiel auch das arglistig von ihm benutzte Baiern von ihm ab. Er hatte in der Stunde der höchsten Gefahr, in welche es sich um seinetwillen gestürzt, es frostig seinem Schicksale überlassen, und so durfte die bairische Regierung um so freier dem seit länger von ihr und der Nation gehegten Verlangen nachkommen, ihre Waffen mit denen der Alliirten zu vereinigen, „um der schönsten und edelsten Sache den Triumph zu verschaffen." Dresden litt furchtbar durch die Gegenwart des hartbedrängten Unterdrückers, der, beinahe von jedem andern festen Puncte abgeschnitten, diesen seinen letzten Waffenplatz mit krampfhaftem Starrsinn umkrallte.

Mit außerordentlicher Kühnheit erzwang sich am 3. October Blücher bei Wartenburg den Uebergang über die

Elbe; Napoleon brach endlich von Dresden auf und ging, begleitet von dem unglücklichen Könige von Sachsen und dessen Familie, nach Leipzig. Der große, Jahrhunderte in sich zusammenfassende Tag der Entscheidung nahte. Seine ungeheuere Bedeutung ahnend, erließ am 15. October der Fürst Schwarzenberg an das unter seinem Oberbefehle stehende verbündete große Heer einen Aufruf, der, weit entfernt von dem abentheuerlichen und prahlenden Tone französischer Tagesbefehle, die deutschen Krieger auf einfach erhebende Weise zu der großen Losung vorbereitete: „Die entscheidende Stunde schlägt. Bereitet euch zum Kampfe! Das Band, welches mächtige Nationen zu einem Zwecke vereint, wird auf dem Schlachtfelde fester und inniger geknüpft. Russen! Preußen! Oesterreicher! Ihr kämpft für eine Sache, kämpft für die Freiheit Europa's, für die Unabhängigkeit eures Vaterlandes, für die Unsterblichkeit eurer Namen. — Alle für Einen, Jeder für Alle! Mit diesem nämlichen Rufe eröffnet den heiligen Kampf! Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde und der Sieg ist euer!" Und so sollte es geschehen. Auf Leipzigs historischem Boden sollte die Riesenschlacht ausgekämpft werden, welche den Furchtbaren niederwarf und für immer lähmte. Napoleon nahm in finsterer Gedankenlosigkeit Abschied von dem letzten seiner Bundesgenossen, dem Könige von Sachsen, und sprengte mit vereis'ter Miene hinaus aus Leipzig, das für ihn und seine Krieger zum ungeheuren Grabe geworden war. In gräßlich verwirrter Flucht suchten die Franzosen, mit denen noch vor Kurzem der Blutige die Welt zu erobern sich vermessen hatte, die Rettung. Macdonald wurde von seinem Rosse glücklich durch die Elster getragen; dagegen versank in ihren Wellen Poniatowsky, ein edler Held, den eine verhängnißvolle Treue an das Schicksal Napo-

leons kettete, und der eines schönern Todes werth gewesen wäre. Freudig warf sich Leipzig den siegenden Befreiern in die Arme; die drei verbündeten Herrscher wurden mit Begeisterung begrüßt; ihnen folgte der Held dieser blutigen Siegestage, der Fürst Carl von Schwarzenberg, so wie der Kronprinz von Schweden, Blücher, Barclay de Tolly, Wittgenstein, Bülow ꝛc.

Mit Napoleon's Flucht aus Deutschland zerrissen bald nach einander die Fesseln, womit er einzelne Länder, Festungen und Städte umschlungen gehalten hatte, und während an seinen Rückzug sich noch mancher verderbliche Unfall knüpfte, entrissen Wellington's Siege ihm auch Spanien. Die Auflösung des Rheinbundes gab den Fürsten, die bisher noch französische Gewalt oder List mit diesem glänzenden Netze umstrickt gehalten, ihre Selbstständigkeit zurück; der Augenblick war gekommen, wo Deutschland aufhörte, dem grellen, aber wahren Vergleiche eines mit Recht gefeierten politischen Schriftstellers *) zu entsprechen, der es in edlem Zorne „ein Menschenmagazin für Frankreich, ein gebundenes Thier" nannte, „das auch dann noch immerfort gemilcht wird, wenn schon Blut statt der Milch aus seinen Brüsten fließt." Die lange Schmach ward noch herrlicher, als durch die erkämpften unsterblichen Siege, durch den wiedererwachten deutschen Geist, durch die zurückkehrende zornerglühte Besinnung der frech getäuschten Völker gutgemacht, die jetzt entzaubert und ungeschreckt den Tod drohenden Isisschleier der Unbesiegbarkeit von dem stolzen Lügenbilde rissen, das, wie ein von seinen dienstbaren Dämonen verlassener Zauberer, vergeblich die einst furchtbaren Beschwörungsformeln, die Sprache der französischen Büllletins, stammelte

*) Gentz: An die deutschen Fürsten und an die Deutschen.

und bei jeder neuen erfolglosen Anwendung derselben auch in neue Wuth gerieth.

Zu der entmuthigenden Wahrnehmung, daß Deutschland nicht nur in Napoleon's Brust, sondern auch in die Geheimnisse seiner Kriegskunst geschaut habe, kam für ihn noch der böse Umstand, daß, nach dem Beispiele Deutschlands, jetzt auch Frankreich selbst Augen und Lippen über ihn zu öffnen begann und es ihm, selbst dem Volke gegenüber, das ihn auf den Thron erhoben, nicht mehr glücken wollte, wenn er bisweilen noch, mehr aus alter Gewohnheit, als im Vertrauen auf eine Wirkung, nach den abgeblitzten Donnern seiner Uebermacht langte. Die Flucht aus Leipzig ward durch ein Mährchen von einer zu früh in die Luft gesprengten Brücke nothdürftig bemäntelt. Dem, selbst unter so eisern gebietenden Umständen, dennoch nur mit schüchterner Unbestimmtheit den Wunsch nach Frieden äußernden Senate entgegnete Napoleon halb ergriffen, halb trotzig: „Vor einem Jahre zog ganz Europa mit uns, jetzt zieht ganz Europa gegen uns, denn die Meinung der Welt wird durch Frankreich oder England bestimmt. Alles wäre für uns zu fürchten ohne die Kraft und die Macht der Nation. Die Nachwelt wird sagen, daß, wenn große und bedenkliche Umstände eintraten, weder Frankreich noch ich ihnen unterlag." Die vorauszusehende Forderung, die durch Krieg, Mangel und Schlachten gleichsehr erschöpfte Nation durch eine neue Aushebung von 300,000 Mann heimzusuchen, unterstützte der Staatsrath Regnaud de St. Jean d'Angely nach Kräften. Er maß das ganze Mißgeschick des Feldzuges ausschließlich dem Abfalle der Baiern und Sachsen bei: „durch die Macht der Umstände wurden glorreiche Siege unfruchtbar, wiederholte Triumphe unzureichend, und das unvorhergesehene traurige Ereigniß mit

der Brücke bei Leipzig vergrößerte die Vortheile des Feindes, der noch einmal so glücklich war, einen Triumph ohne Gefecht, Trophäen ohne Gefahr, und Vortheile ohne Ruhm zu erringen. Welcher Friede würde, wenn die Feinde bis auf unser Gebiet vordrängen, für uns zu hoffen seyn, als der Friede der Knechtschaft oder des Grabes! Erst, wenn der Feind weit weg von unserem Gebiete getrieben ist, kann der Tag des Friedens über Frankreich aufgehen." Die Aushebung der 300,000 Conscribirten ward vom Senate ruhig angeordnet und zugleich von demselben die verfassungswidrige Verfügung getroffen, daß der Kaiser den Präsidenten des gesetzgebenden Corps ernenne, wodurch natürlich jeder Widerspruch wegfallen und Alles dem eisernen Willen des ruhelosen Verderbers gehorchen mußte. Dem am 19. Decbr. 1813 eröffneten gesetzgebenden Corps erklärte Napoleon: „daß, nachdem er große Plane für die Wohlfahrt und das Glück der Welt entworfen und ausgeführt, er als Monarch und Vater doch fühle, wie segensreich der Friede für die Sicherheit der Thronen und die Sicherheit der Familien sey; deshalb habe er Unterhandlungen mit den verbündeten Mächten angeknüpft und die von ihnen ausgesprochenen Präliminar-Grundlagen angenommen. Die Eröffnung des Congresses sey ohne Frankreichs Schuld verzögert worden. Nationen können aber nur dann mit Sicherheit unterhandeln, wenn sie ihre ganze Kraft entwickeln, darum habe er seine Armeen durch zahlreiche Aushebungen verstärken müssen, und darum werde auch ein Zuwachs bei den Einnahmen unumgänglich nöthig."

Von Frankfurt aus erließen am 1. Decbr. 1813 die verbündeten Monarchen jene Erklärung, welche das Ziel und die Absicht des dermaligen Befreiungskampfes am schönsten und richtigsten charakterisirte: „Ihr Wunsch

sey, Frankreich groß, stark und glücklich zu wissen, denn Frankreichs Größe und Macht sey eine der Hauptgrundlagen des europäischen Staatenbundes. Sie wünschten, daß Frankreich glücklich sey, daß sein Handel wieder aufleben, daß Künste und Wissenschaften, die Segnungen des Friedens, wieder aufblühten, denn ein großes Volk möge nur dann ruhig seyn, wenn es auch glücklich sey. Sie sicherten dem französischen Reiche eine Ausdehnung zu, wie dasselbe sie nie unter seinen Königen gehabt; denn ein tapferes Volk sinke deshalb nicht herab, weil es Unfälle erfahren in einem harten, blutigen Kampfe, in welchem es muthig gestritten." Schon früher waren durch den zu Gotha von den Verbündeten gefangenen französischen Gesandten St. Aignan Friedensverhandlungen eingeleitet worden. Die Grundlagen waren: Unabhängigkeit Spaniens, Italiens, Deutschlands, Hollands; dagegen sollten Belgien und das linke Rheinufer bei Deutschland bleiben und England bereit seyn, die Handelsfreiheit und das Schiffahrtsrecht anzuerkennen, wie Frankreich nach billigen, staats- und völkerrechtlichen Vordersätzen ansprechen könne. Napoleon stellte sich bereitwillig zu einer solchen Annäherung; aber seine geheimen Wünsche gab er dem immer knechtischen Senat in den Mund, welcher durch Fontanes sie deutlich genug aussprach: „der Ton der Erklärung der Verbündeten heuchle Mäßigung, aber Mäßigung sey oft nur eine diplomatische List. Das System von Eroberungen, vom Uebergewicht, von Universalmonarchie sey von jeher das Feldgeschrei für alle Coalitionen gewesen, oft aber aus deren Schoose eine noch ehrgeizigere Macht erstanden. Alle Regierungen hätten zuweilen ihre Macht gemißbraucht, alle das Maaß überschritten, daher müßten sich auch alle verzeihen. Aber jetzt sey die Gefahr dringend; große Rüstungen seyen er-

forderlich, und alle Franzosen müßten sich um das Diadem vereinigen, welches der Glanz von funfzig Siegen, ungetrübt durch ein vorübergehendes Gewölk, umstrahle. Nur so sey ein ehrenvoller Friede zu erlangen." Und Lacepede versicherte sogar im Namen des Senates den Kaiser: „er habe einen Beweis außerordentlicher Großmuth und Friedenssinnes gegeben, indem er sogar den Friedensvorschlägen der Feinde beigetreten sey, ohne Zweifel, weil er überzeugt gewesen, daß die Macht sich selbst befestige, die sich selber Schranken zu setzen wisse." — Einen bei weitem minder folgsamen Sinn fand Napoleon in dem vergeblich durch seine Creaturen bearbeiteten gesetzgebenden Corps, wo besonders zwei Mitglieder, Lainé und Raynouard, mit einer unter des Eroberers Zwingherrschaft beispiellosen patriotischen Unerschrockenheit ihm in den Weg traten. „Das Bestreben der Verbündeten," — sprach Lainé — „Frankreich einen ehrenvollen Frieden zu gewähren, sey unverkennbar; aber für die Nationen, wie für den Einzelnen bestehe die Ehre in der Erhaltung eigner Ansprüche und der Achtung fremder Rechte. Um den Muth eines Volkes zu befeuern, reiche die Aufforderung, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, nicht hin, sondern man müsse es auch überzeugen können, daß sein Blut nur der Vertheidigung des Vaterlandes und für schützende Gesetze fließe." Und in gleich kühnem Geiste ließ sich Raynouard vernehmen: „Nicht die Verbündeten allein, die Frankreich einen ehrenvollen Frieden vorgeschlagen, strebten dessen fortwährender Vergrößerung Schranken zu setzen; sondern eine ganze aufgeschreckte Welt fordere die allen Völkern gemeinschaftlich zustehenden Rechte. Frankreichs Unglück sey auf den höchsten Gipfel gestiegen, das Vaterland von allen Seiten her an den Gränzen bedroht, der Handel zernichtet, der Feldbau

stockend, die Industrie gelähmt, und es gebe keinen Franzosen, der nicht an seinem Vermögen oder an seiner Familie einen grausamen Verlust erlitten. Seit zwei Jahren sey es dahin gekommen, daß jährlich dreimal Menschen-Erndte gehalten werde; denn ein barbarischer und zweckloser Krieg verschlinge periodisch Frankreichs Jugend und entreiße sie der Erziehung, dem Feldbau und den Künsten. Es sey Zeit, daß die Thronen wieder befestigt würden, und daß man aufhöre, Frankreich den Vorwurf zu machen, es wolle mit dem Feuerbrande seiner Revolution die ganze Welt entzünden." Napoleon konnte der Sprache der Wahrheit nur mit despotischer Wuth und mit Schmähungen entgegnen. Lainé galt ihm ein Verräther, die übrigen Glieder der Commission Meuter. „Sie seyen nicht Repräsentanten der Nation, sondern Deputirte der Departements." — „Ich allein," — donnerte er — „bin der wahre Repräsentant des Volks. Wer anders vermöchte wohl, diese Last auf sich zu nehmen? Was ist dieser Thron? Ein Ding von Holz, mit Sammt überzogen. Die Feinde sind gegen mich noch weit mehr, als gegen Frankreich erbittert; allein soll ich mir darum erlauben, das Reich zu zerstückeln? Opfere ich nicht meinen Stolz und meine Ansprüche auf, um Frieden zu erhalten? Ja, ich mache Ansprüche, weil ich große Dinge für Frankreich gethan habe. Frankreich bedarf meiner mehr, als ich Frankreichs bedarf. Ich werde den Feind aufsuchen und schlagen. In drei Monaten sollt Ihr Frieden haben, oder ich will nicht mehr seyn!" —

Im letzteren Puncte hielt er Wort. Während bei Leipzig Deutschland glückgekrönt um die Palme der Unabhängigkeit rang, hatten die siegreichen Waffen der Oesterreicher in Italien sich mit außerordentlichem Erfolge

Bahn gebrochen und binnen zwei Monaten Kärnthen, Krain, Friaul, Istrien, einen großen Theil der venetianischen Lande und des Gebietes von Dalmatien nebst dem südlichen Tyrol wiedererobert. Bis zum 22. December hatten die Verbündeten an verschiedenen Puncten den Rhein überschritten. Die durch Napoleon der Schweiz abgepreßte Neutralität erkannten sie nicht an: „indem das als keine wahre Neutralität zu betrachten, wo der Staat, der sie erkläre, nicht vollkommen unabhängig sey, sondern durch fremden Willen regiert werde, und dies sey der Fall mit der Schweiz." Mit dem Anfange des Jahres 1814 sah sich Frankreich durch sieben Heere zugleich von allen Seiten bedroht, überall zogen sich die Franzosen nach dem Innern des Landes zurück. Da brach endlich Napoleon, der durch sein langes Verweilen in Paris, gleichgültige Zuversicht zu erheucheln strebte, mit der Wildheit des in seiner Höhle bedrohten Tigers hervor, trieb Lanskoy von St. Dizier, prallte aber mit seinem Angriffe bei Brienne heftig und nicht ohne ansehnlichen Verlust zurück. Mittlerweile wurden zu Chatillon neue Friedensunterhandlungen eröffnet, die Napoleon, dem es mit solchen Dingen nie ernst war, nur des Zeitgewinns wegen betrieb. Nur ein entscheidender Sieg konnte das beängstigende Netz lockern, welches die Verbündeten in immer engerem Kreise um ihn zusammenzogen. Da stürzte er sich mit Uebermacht gegen Alsuwief, welcher die Verbindung der verschiedenen Heerhaufen der schlesischen Armee unterhielt, schlug ihn bei Champ Aubert und nahm ihn gefangen. Bei Montmirail schlug er den General Sacken und drängte ihn gegen Soissons und Rheims zurück. Am folgenden Tage (14. Febr.) fiel er die Preußen bei Vauchamp an und stieß sie nach Chalons zurück. Die französischen Bulletins sprachen bereits von gänzlicher Vernichtung der

schlesischen Armee, doch erhielten Napoleon's Vortheile zu gleicher Zeit eine empfindliche Scharte durch den Verlust von Soissons. Bei Nangis aber wurde Wittgenstein (17. Febr.) von Napoleon geschlagen und am folgenden Tage der Kronprinz von Würtemberg nach heftigem Widerstande über die Seine zurückgedrängt.

Napoleon, welcher jederzeit am trotzigsten auf sein Glück pochte, wenn dieses ihm gerade am seltensten lächelte, war durch die schnell hinter einander errungenen Vortheile, welche das Gefahrvolle seiner Lage zwar keinesweges aufhoben, wohl aber für den Augenblick beschönigten, wieder zu seinem höchsten Trotze gelangt; er sprach bereits davon, daß er jetzt näher bei Wien, als bei Paris sey. Zu Chaumont aber verbanden sich Oesterreich, Rußland, England und Preußen (1. März) durch ein neues, noch festeres Bündniß auf zwanzig Jahre, des Zweckes, Frankreich zu einem Frieden zu zwingen, der die Unabhängigkeit Europa's sichere. Am 5. März wurden die Franzosen mit großem Verlust wieder aus Troyes vertrieben; dagegen fiel ihnen Rheims in die Hände, wodurch die Verbindung zwischen Blücher und Schwarzenberg unterbrochen wurde. Ersterer wurde in seiner Stellung bei Craone zwischen Soissons und Laon von Napoleon angegriffen und nach Laon gedrängt, dort aber faßte er Stand und schlug den Angreifer in einer zweitägigen Schlacht. Napoleon's Versuche, das Volk in Masse aufzubieten und einen allgemeinen Aufstand in Rücken und Flanke der Verbündeten zu bewerkstelligen — ein Verfahren, welches er früher Oesterreich und Preußen so sehr verdacht und so übel genommen hatte — wollte ihm nicht gelingen, da die Verbündeten vorsichtig jede Bewegung dieser Art niederzuhalten wußten. Den General St. Priest trieb er mit beträchtlichem Verluste aus

Rheims und drang mit einem ansehnlichen Corps nach Epernay vor. Diese einzelnen Erfolge stimmten ihn so übermüthig, daß er, der nach dem ersten Einrücken der Verbündeten sich ziemlich nachgiebig gezeigt hatte, jetzt auf einmal seine Bedingungen auf das Höchste trieb und obgleich er die früheren, nach denen Frankreich in seine Gränzen von 1789 zurückkehren sollte, bereits angenommen, nunmehr durchaus den Rhein zur Gränze, wie auch Entschädigung für seine Brüder Joseph und Hieronymus und den Besitz von Italien forderte. Der Congreß von Chatillon lös'te sich demgemäß, wie der frühere Prager, durch Napoleon's sichtlichen Betrieb auf, und die Verbündeten glaubten es sich selbst, ihren Völkern und Frankreich schuldig zu seyn, die Beweggründe dieses Abbruchs in folgender Erklärung bekannt zu machen: „Militairische Ereignisse, deren die Geschichte der Vorzeit wenige enthält, haben in dem verflossenen Monat October das ungeheure Gebäude, welches den Namen des französischen Reichs führte, zertrümmert; ein politisches Machwerk, welches auf die Trümmern von Staaten gestützt wurde, die ehemals unabhängig und glücklich gewesen sind, und durch Provinzen vergrößert wurde, die man uralten Monarchieen entriß, dem das Blut, der Wohlstand und die Wohlfahrt einer ganzen Generation zu Stützen dienen sollten. Als der Sieg die alliirten Mächte bis an den Rhein führte, hielten es dieselben für gut, vor ganz Europa noch einmal diejenigen Grundsätze aufzustellen, auf welche sich ihre Allianz, ihre Wünsche und Entschlüsse stützten. Von allen ehrgeizigen und eroberungssüchtigen Absichten entfernt, und nur von dem Verlangen beseelt, in Europa's neuhergestellter Verfassung eine jede Macht auf ihre verhältnißmäßige Stufe gestellt zu sehen, mit dem festen Entschlusse, die Waffen nicht eher niederzule-

gen, bis dieser edle Zweck ihrer Absichten errungen seyn würde, machten sie durch ein öffentliches Actenstück diesen ihren unerschütterlichen Entschluß bekannt, und nahmen nicht den geringsten Anstand, der Regierung des Feindes Erklärungen in dem Sinne ihrer unabänderlichen Entschließungen zu machen.

„Die französische Regierung schien diese freimüthigen Erklärungen der alliirten Höfe vortheilhaft dazu benutzen zu wollen, um friedliche Gesinnungen vorzuspiegeln. In der That bedurfte sie eines solchen Scheines, um vor den Augen ihrer Völker die neuen Anstrengungen zu rechtfertigen, welche sie von denselben zu verlangen nie müde wurde. In den Cabineten der Alliirten sah man indessen wohl ein, daß Alles dieses nur dazu führe, um aus Schein-Negociationen Vortheil zu ziehen, in der Absicht, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, und daß Frankreich weit davon entfernt war, an einen Frieden in Europa zu denken.

„Indem die alliirten Mächte diese geheimen Absichten durchblickten, faßten sie den Entschluß, den so sehr gewünschten Frieden auf Frankreichs Boden selbst zu erkämpfen. Zahlreiche Armeen setzten über den Rhein; sie waren kaum in Frankreich eingedrungen, als der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten bei den Vorposten erschien. Seitdem waren alle Schritte der französischen Regierung darauf gerichtet, die öffentliche Meinung umzustimmen, dem französischen Volke ein Blendwerk vorzumachen und über die Alliirten alles das Gehässige eines Angriffskrieges herzuwälzen.

„Damals fühlten die großen alliirten Höfe in dem Gange der Ereignisse die ganze Kraft und Stärke ihrer Allianz für Europa, und die Grundsätze, welche die Berathungen dieser Souveraine von dem Augenblicke ihrer

Vereinigung an, für das allgemeine Beste geleitet hatten, entwickelten sich in ihrer ganzen Vollkommenheit. Es konnte sie nun nichts mehr verhindern, die unwandelbaren Bedingnisse zur Wiederherstellung des gemeinschaftlichen Staatsgebäudes auszusprechen. Nach so vielen vorhergegangenen Siegen durften diese Bedingnisse dem Frieden nicht mehr im Wege stehen. England war die einzige Macht, welche, dazu aufgefordert, in die Wagschale des Friedens Entschädigungen für Frankreich zu legen, sich über das Verzeichniß der Opfer erklären konnte, welche sie dem allgemeinen Frieden zu bringen bereitwillig seyn wollte. Die alliirten Mächte konnten endlich hoffen, daß die bis jetzt gemachten Erfahrungen auf einen Eroberer, der nun den Vorwürfen einer großen Nation preisgegeben war, und der jetzt zum ersten Male in seiner Hauptstadt selbst Zeuge von deren vielfältigen Leiden geworden war, einen wirksamen Einfluß gehabt haben würden. In der That hätte ihn diese Erfahrung auf den Gedanken bringen sollen, daß sich die Erhaltung der Throne nur auf Mäßigung und Gerechtigkeit gründet. In der Ueberzeugung, daß der von den alliirten Mächten gemachte Versuch den Gang der Kriegsoperationen nicht aufhalten dürfe, vereinigten sie sich darüber, daß auch während der Friedensnegociationen der Krieg seinen Fortgang nehmen sollte. Zu dieser Entschließung veranlaßte sie die Geschichte der Vergangenheit und manche traurige Erinnerung. — Ihre Bevollmächtigten kamen mit jenem der französischen Regierung in Chatillon zusammen.

„Bald darauf näherten sich die siegreichen Armeen der Hauptstadt Frankreichs, und nun dachte die französische Regierung nur daran, diese zu retten. Der französische Bevollmächtigte erhielt den Befehl, einen Waffenstillstand vorzuschlagen, der sich auf Grundlagen stützte,

welche die alliirten Mächte selbst zur Wiederherstellung eines allgemeinen Friedens für nothwendig hielten. Man machte den Antrag, sogleich alle Festungen in den Ländern zu übergeben, welche Frankreich abtreten würde, jedoch unter der Bedingniß, daß die Kriegsoperationen sogleich eingestellt würden.

„Da sich aber die alliirten Mächte aus einer zwanzigjährigen Erfahrung überzeugt hatten, daß man in allen Unterhandlungen mit dem französischen Cabinet sorgfältig das, was blos scheint, von demjenigen unterscheiden müsse, was man wirklich vor sich hat, so lehnten sie diesen Waffenstillstandsvorschlag ab, und erboten sich dagegen, die Friedenspräliminarien auf der Stelle zu unterzeichnen. Diese Unterzeichnung würde für Frankreich alle Vortheile eines Waffenstillstandes gehabt haben, ohne die alliirten Mächte mit dessen Nachtheilen zu behelligen.

„Es hatte sich indessen gefügt, daß eine in den Mauern von Paris, aus der Jugend der jetzt lebenden Generation gebildete Armee, einige theilweise Vortheile errang. Sie war die letzte Hoffnung der Nation und bestand aus den Trümmern einer Million von Braven, welche theils auf dem Schlachtfelde geblieben sind, theils auf den Heerstraßen von Lissabon bis Moskau ihrem Schicksale überlassen und für Zwecke geopfert wurden, die Frankreichs Interesse fremd waren.

„Die Conferenzen zu Chatillon nahmen nun einen andern Charakter an. Dem französischen Bevollmächtigten fehlte es immer an Instructionen, und es war ihm jetzt nicht mehr möglich, auf die Vorschläge der alliirten Höfe zu antworten. Diese Mächte sahen ganz klar, was die französische Regierung nun für Absichten habe; sie entschlossen sich daher zu einem entscheidenden Schritte, dem einzigen, welcher ihrer selbst, ihrer Macht und der

Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen würdig gewesen ist. Sie trugen ihren Bevollmächtigten auf, ein Präliminar-Friedertractatsproject zu communiciren, welches alle die Grundlagen enthielte, die sie zur Wiederherstellung des politischen Gleichgewichtes für unumgänglich nothwendig hielten und welche die französische Regierung einige Tage vorher, da sie ihre Existenz für gefährdet hielt, selbst vorgeschlagen hatte. In diesem Präliminar-Friedensprojecte sind die Grundsätze einer wiederherzustellenden europäischen Staatsverfassung enthalten.

„Frankreich sollte wohl, nachdem man ihm den Flächeninhalt, den es in den Jahrhunderten des Ruhmes und der Wohlfahrt unter dem Scepter seiner Könige besessen, wieder zugesichert hatte, mit Europa die Wohlthaten der Freiheit, der Nationalunabhängigkeit und des Friedens theilen. Es hing nur von der französischen Regierung ab, die Leiden der Nation zu endigen, ihr mit dem Frieden die französischen Colonieen zurückzugeben, ihren Handel und die freie Ausübung ihrer Industrie in einen neuen Schwung zu bringen, und zwar Alles dieses durch ein einziges Wort. Was konnte diese Regierung noch mehr verlangen? Die alliirten Mächte hatten das Anerbieten gemacht, mit conciliatorischem Geiste, über ihre Wünsche in Betreff von Besitzungsgegenständen zu einer wechselseitigen Uebereinkunft Unterhandlungen zu pflegen, wodurch Frankreichs Gränzen größer würden, als sie es vor den Revolutionskriegen gewesen sind.

„Vierzehn Tage verflossen, ohne daß die französische Regierung hierauf antwortete. Die Bevollmächtigten der Alliirten bestanden nun auf einem peremtorischen Termin zur Annehmung oder Zurückweisung ihrer Friedensbedingnisse. Man ließ sogar dem französischen Bevollmächtigten noch Raum genug, um ein Gegenfriedensproject mit-

zutheilen, welches jedoch, dem Geiste und dem wesentlichen Inhalte nach, den von den alliirten Mächten gemachten Vorschlägen entsprechen müßte. Hierzu war der 10. März mit allgemeiner Uebereinstimmung festgesetzt. Nach Ablauf dieses Termines wußte der französische Bevollmächtigte nichts Anderes vorzubringen, als verschiedene Papiere, über deren Verhandlung man nur die Zeit verdorben haben würde, und statt sich dem Ziele zu nähern, in unfruchtbare Negociationen sich hätte einlassen müssen.

„Auf des französischen Bevollmächtigten ausdrückliches Verlangen wurden ihm noch einige Tage als ein neuer Termin zugestanden. Am 15. März endlich übergab dieser Bevollmächtigte ein Gegenfriedensproject, aus welchem man sogleich deutlich ersah, daß Frankreichs Unglück in den Gesinnungen von Frankreichs Regierung noch nicht die geringste Veränderung hervorgebracht hatte. In diesem Gegenproject wiederholt die französische Regierung ihre gemachten Vorschläge und verlangt, daß Völker, denen der französische Geist völlig fremd ist, Völker, welche ihre seit Jahrhunderten bestehende Regierung nie den Franzosen einverleiben würden, fortfahren sollten, einen Bestandtheil des französischen Reiches auszumachen. Frankreich wollte fortfahren, einen Flächeninhalt zu behaupten, welcher mit dem Systeme des Gleichgewichtes und mit den Verhältnissen aller übrigen großen europäischen Staaten durchaus nicht vereinbarlich war. Es wollte alle die Positionen und Angriffspuncte beibehalten, vermittelst welcher die französische Regierung zu Europa's und Frankreichs Unglück in den letztvergangenen Jahren so viele Throne umgestürzt und so zahlreiche Verstörungen veranlaßt hatte. Glieder der jetzt in Frankreich regierenden Familie sollten wieder auf auswärtige Throne gesetzt werden, und die französische Regierung, welche so viele Jahre

lang nur dadurch, daß sie Zwietracht aussäete und sich der Gewalt der Waffen bediente, über Europa zu herrschen suchte, verlangte fortzufahren, den Schiedsrichter in den innern Angelegenheiten Europa's und über das Schicksal der europäischen Mächte zu machen.

„Bei der Fortsetzung einer solchen Unterhandlung hätten die alliirten Mächte Alles dasjenige aus den Augen verlieren müssen, was sie sich selbst schuldig sind, sie hätten dem glorreichen Ziele, welches sie sich vorgesteckt hatten, entsagen und zugeben müssen, daß ihre bisherigen Anstrengungen von nun an nur ihren eigenen Völkern zum Nachtheil geworden wären. Hätten die alliirten Mächte nach den Grundsätzen des Gegenfriedenprojectes einen Tractat unterzeichnet, dann hätten sie ihre Waffen dem gemeinschaftlichen Feinde überliefert und die Hoffnungen ihrer Völker eben so sehr, als das Vertrauen ihrer Alliirten getäuscht.

„Die alliirten Mächte erklären daher in diesem, für das Wohl der Menschheit so entscheidenden Augenblicke, daß sie ihr feierlich gegebenes Wort hiermit erneuern, die Waffen nicht eher von sich zu legen, bis der große Zweck ihrer Verbindung erreicht worden ist. Frankreich hat sich die Uebel, die es dermalen leidet, selbst zuzuschreiben. Nur der Friede kann die Wunden heilen, welche ihm der, die ganze Welt beherrschen wollende Geist seiner Regierung, von dem man in den Annalen der Geschichte nichts Aehnliches findet, geschlagen hat. Der nächste Friede wird ein allgemeiner europäischer Friede seyn. Es ist einmal Zeit, daß die regierenden Fürsten, ohne fremden Einfluß über das Wohl ihrer Völker wachen können, daß die Nationen für ihre wechselseitige Unabhängigkeit Achtung haben, daß die bestehenden bürgerlichen Verhältnisse nicht täglich der Gefahr ausgesetzt sind, von einem Tage zu dem an-

dern, nebst ihrem Eigenthume und ihrem freien Handel, über den Haufen geworfen zu werden. Ganz Europa vereinigt sich in einem Wunsche, und dieser Wunsch enthält das erste Bündniß aller Völker, welche alle sich nur für eine und die nämliche Sache vereinigt haben, und diese gemeinschaftliche Sache wird allerdings über das einzige Hinderniß siegen, welches sie noch zu bekämpfen hat."

Daß unter diesem noch zu bekämpfenden einzigen Hindernisse des Friedens nur Napoleon zu verstehen sey, ergab sich nicht nur aus der thätlichen Schonung, deren die französische Nation sich allenthalben von Seiten der Verbündeten zu erfreuen hatte, sondern ward bald auch mit klaren Worten angedeutet. Noch einmal zeigte er der vorgedrungenen großen österreichisch-russischen Armee die Stirne und bewog dieselbe, von Troyes nach Bar sur Aube zurückzugehen. Aber am 22. und 23. März trieb Schwarzenberg in einem allgemeinen Angriffe die Franzosen mit Verlust aus Arcis sur Aube. Die fortwährenden rastlos schnellen Märsche, durch welche Napoleon, seiner gewohnten Weise gemäß, seine Gegner einzeln zu schlagen und nach einander aufzureiben hoffte, hatten, bei nur einzelnen Erfolgen, sein Heer auf das Aeußerste erschöpft. Seine alten bewährten Krieger starben nach und nach ab, oder lagen unthätig in den Festungen, und die unaufhörlichen Aushebungen der noch unreifsten Jugend, die man, bei dem steten dringenden Bedürfniß von Mannschaft, für den Kriegsdienst zweckmäßig heranzubilden sich gar nicht die Zeit nehmen konnte, ließen befürchten, daß Frankreich bald nur ein Heer von bloßen Figuranten werde stellen können. Napoleon's Plan, seine Kerntruppen aus den Rheinfestungen an sich zu ziehen und aus ihnen ein neues gewaltiges Heer im Rücken des Feindes zu erschaffen, ging übel vorwärts, da seine Bo-

ten, die er dieserhalb nach den Festungen entsendete, größtentheils aufgefangen wurden. Immer tiefer drangen die vereinigten Engländer, Spanier und Portugiesen im südlichen Frankreich vor; zugleich erschien daselbst der Herzog von Angouleme und das Volk erklärte sich bereits laut für die Bourbons. Bordeaux und Lyon gingen an die Verbündeten über, und in Italien wurden die Franzosen aus einem Platze nach dem andern getrieben, der größte Theil von Mittelitalien, so wie Rom und Florenz waren ihnen entrissen.

Während Napoleon, die Aussicht des Kampfes plötzlich abbrechend, gegen Vitry und St. Dizier vordrang, in der Absicht, dem Feinde in den Rücken zu fallen und ihn in den durch den verhofften Aufstand der Städte und Dörfer, und durch die ausfallenden Besatzungen gebildeten Hinterhalt zu stoßen, gelang es Schwarzenberg und Blücher, sich zu vereinigen und ihn dadurch gänzlich von Paris abzuschneiden. Die Verbündeten, seinen Plan durchschauend, ließen ihn unangefochten weiter ziehen und beschlossen, durch ein schnelles und vereinigtes Vordringen gegen Paris dem Kampfe eine entscheidende Wendung zu bringen. Schwarzenberg bereitete das Heer auf diese nahe große Entscheidung vor: „Ihr Sieger von Culm, von Leipzig, von Hanau, von Brienne! Ihr habt in einem Feldzuge das Joch der Herrschaft Frankreichs über das Ausland zertrümmert, ihr habt die Halbscheide Frankreichs selber erobert; dennoch will die französische Regierung Nichts hören von Billigkeit und Mäßigung. Frankreich soll eine erobernde Macht bleiben, jeden Augenblick unsere Freiheit und unsere Ruhe bedrohend. Deshalb sind die Friedensunterhandlungen abgebrochen. — In eueren Händen, ihr Krieger, ruht das Schicksal der Welt. Auf euch sind die Blicke des gesammten Europa geheftet. Wenige Augen-

blicke noch und seine gerechten Wünsche werden durch euch in Erfüllung gehen." Marmont und Mortier, welche mit einem Heere von ohngefähr 25,000 Mann Napoleon folgten, um ihm die Verbindung mit Paris zu erhalten, wurden durch Schwarzenberg und Blücher bei Fère Champenoise gänzlich geschlagen, sie verloren dabei mehr als 10,000 Mann und 100 Kanonen und wurden mit Ungestüm nach Paris hineingeworfen. Am 30. März erschienen die Verbündeten vor Paris. Vergeblich suchte die Pariser Polizei durch die Lüge: „daß nur etwa 25 bis 30,000 Mann unter Anführung eines verwegenen Parteigängers die Stadt zu bedrohen wagten, von 500,000 Bürgern jedoch mit leichter Mühe zerschmettert werden könnten" — den Muth der Bürger zu befeuern und die Stadt zu retten. Die Höhen von Paris wurden nach einander von den Verbündeten erstürmt, Blücher drang, nachdem er das Mitteltreffen der Franzosen zum Weichen gebracht hatte, gegen die Stadt, welche in der Nacht capitulirte. Marmont und Mortier verließen Paris und empfahlen es der Gnade der Sieger. Am 31. März hielten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen — der Kaiser von Oesterreich hatte sich schon früher nach Dijon begeben — ihren triumphirenden Einzug. Napoleon, dem die wirkliche Nähe der verbündeten großen Armee vor Paris durchaus nicht hatte einleuchten wollen, konnte sich auch lange nicht von dem Falle seiner Hauptstadt überzeugen. Als ihm endlich Gewißheit darüber wurde, wechselte er zwischen Kleinmuth und wildem Trotze. Er hatte bereits Lust, das ihm ungetreue Paris von seinen eigenen Soldaten plündern zu lassen. Dagegen hatte gleich am Tage des Einzugs Kaiser Alexander im Namen der Verbündeten erklärt: „daß sie nicht mehr mit Napoleon Bonaparte, noch mit einem seiner Familie unter-

handeln würden;“ am 2. April sprach der Senat die Absetzung Napoleon Bonaparte's aus, weil derselbe auf mehrfache Weise die Verfassung verletzt, und am 6. wurde die Wiedereinsetzung der Bourbons erklärt. Bonaparte hatte lange geschwankt, tausend Entwürfe jagten sich in seiner Seele. Als er aber endlich sah, daß selbst diejenigen, welche seinen Kriegsruhm am nächsten getheilt, unter ihnen sogar Ney, ihm den schwersten Entschluß aufdrangen; da entsagte er endlich am 11. April der Krone, wogegen ihm ein Jahresgehalt von zwei Millionen Franken, die Souverainität der Insel Elba und der Kaisertitel auf Lebenszeit, seiner Gemahlin, der Kaiserin Marie Luise, und ihrem Sohne Parma, Piacenza und Guastalla, so wie den übrigen Gliedern seiner Familie beträchtliche Pensionen zugesichert wurden. Am 27. April schiffte er sich zu Frejus nach Elba ein, und während er dort an's Land stieg, zog Ludwig XVIII. in Paris ein.

Am 15. Juni 1814 wurde in Wien der Pariser Friede öffentlich bekannt gemacht, und am 16. zog Kaiser Franz unter Feierlichkeiten und Jubel in seine Hauptstadt ein. Eine ungeheuere Zeit war in der kurzen Frist vorübergegangen, seit die Bewohner Wiens das geliebte Antlitz ihres gemeinsamen Vaters nicht gesehen hatten. Am alten Kärnthnerthore empfingen ihn unter einer schönen Triumphpforte der gesammte Magistrat und 500 in die Farbe des österreichischen Wappens gekleidete Knaben und Mädchen, welche ihm Palmen und Lorbeerzweige entgegenbrachten. Dem Grusse des Magistrats erwiederte der Kaiser: „Meine lieben Wiener haben Mir zu allen Zeiten, im Unglücke wie im Glücke, Beweise ihrer Liebe und Treue gegeben. Immer war Ich froh in derselben Schooß zurückgekommen; am meisten erfreut es Mich heute, nachdem Ich einen Frieden geschlossen habe, der Mir die gerechte Hoff-

nung gewährt, wie ich immer gewünscht habe, den Wohlstand Meiner getreuen Völker und Meiner lieben Hauptstadt dauerhaft zu befestigen."

Und so war es. Zwar sprengte noch einmal der Feind Europa's den Felsen von Elba, in welchen der Spruch der Welt ihn eingeschlossen, und noch einmal warf er den Feuerbrand der Empörung und Zwietracht unter die Völker. Ludwigs XVIII. Regierung hatte, wie sie selbst eingestand, das allmälige Einebben der brandenden Fluten Frankreichs nicht überall zweckmäßig unterstützt, sie war bald zu lau, bald zu starr aufgetreten, hatte die tobende Masse, statt in ordnungsmäßige Schranken, mehr in steife und veraltete Formen zu zwingen gestrebt, kurz die Regierung hatte, nach ihrem eignen Bekenntnisse, Fehler begangen, angeblich, „weil sie in Zeiten gefallen, wo gerade die reinsten Absichten ihren Zweck nicht erreichten." Um so leichter ward es dem aus seiner Verbannung wieder hervorbrechenden Weltstürmer, seinen alten Zauber auf die Soldaten und selbst auf einen großen Theil des Volkes zu erneuen, und, ein Gespenst versunkener glänzender Tage, Frankreich noch einmal mit dem Lügenbilde des Ruhmes und der Größe zu verführen. Umsonst hoffte er durch erkünstelte Friedseligkeit die Herrscher Europa's sorglos zu machen; als dem allgemeinen Feinde des Friedens wurde ihm auch einstimmig der Krieg erklärt. Wieder sammelten sich, mit der alten mordlustigen Kühnheit, seine Garden um ihn; da schmetterte ihn der Engländer und Preußen Sieg bei Waterloo aus seiner erträumten Höhe herab und scheuchte den entsetzten Riesen über das Meer hinüber auf das einsame Eiland von St. Helena, wo er, sein stolzes Selbst zum Gegenstande strategisch-philosophischen Nachdenkens wählend und brütend über der Bedeutung seines erloschenen Glanzgebildes, unter fro-

stiger Entsagung und reizbarem Unmuthe den befreienden Tod erharrte, den er an der Spitze seiner Bataillons in dem Gemetzel von Waterloo vergebens gesucht hatte.

So endigte — seinem Zeitalter der große Geist der Verneinung — Napoleon Bonaparte, der, ausgerüstet mit aller Kraft, um der siegende und versöhnende Abschluß der blutgesättigten Revolution zu werden, vielmehr deren Krämpfe künstlich festhielt, und, wie sie früher nur gegen sich selbst getobt hatten, sie jetzt gegen Welt und Menschheit wüthen ließ; der, nachdem er den höchsten Wendepunct menschlicher Größe kühn erstiegen, den Fuß lieber in die haltlose Leere des Unerschwinglichen setzte und sich selbst dem Sturze übergab, als daß er ruhig seine Höhe beherrscht hätte; der endlich, jenem trotzigen Ringer des Alterthums vergleichbar, mit schon gelähmter Kraft den Baum des Friedens noch einmal in seiner Kluft erfaßte, um ihn auseinander zu reißen und, fruchtlos abgemüht und erschöpft, zuletzt die frevelnden Hände nicht mehr zurückzuziehen vermochte und so, durch sich selbst gefangen, einen quälenden, ruhmlosen Tod fand *). —

---

*) Aeußerst treffend und kraftvoll setzte — als in den Verhandlungen des großbritannischen Parlaments (eröffnet am 9. Febr. 1815) die Meinungen ein gewisses Schwanken verriethen — Herr Grattan das Wirken und die Regierungsgrundsätze Bonaparte's in das rechte Licht: „Ein Staat, dessen Grundsätze unvereinbar sind mit der Sicherheit anderer, steht dieser Sicherheit im Wege. Wenn ein durch Raub bestehendes, auf Eroberung gerichtetes Heer zu seiner Verfassung gehört, so ist dieses eine Verschwörung gegen seine Nachbarn, eine stets zur Losschleuderung geschwungene Brandfackel. Allerdings wird diese Macht Euch Friedensversicherungen geben, während sie auf Euren Untergang bedacht ist. Sie wird Euch herrliche und tiefsinnige Maximen über die Segnungen der Ruhe geben, die wohl weise sind in sich selbst und unweise nur, wenn Ihr sie in diesem Falle befolgt. Solche Friedens-Botschaften sind Werkzeuge des Krieges, und die Macht, welche sie Euch sendet, verschwört sich mit Eurer Thorheit gegen Euer Dasein!

Europa hatte den Frieden erkämpft, freilich mit blutigen Opfern, die gewiß milder ausgefallen wären, wenn man früher schon die Ueberzeugung gewonnen, daß es nur in einem festen und unverbrüchlichen Zusammenfügen aller Kräfte Widerstand und Rettung gegen einen mächtigen und listigen Feind gibt, und daß, wie vielfach, von speciellen Rücksichten aus betrachtet, sich Deutschlands Interessen auch zersplittern, sie doch in dem Puncte der Unabhängigkeit und Nationalehre untheilbar zusammenhängen und in einander beruhen. Die einzelnen Stöße, welche Europa dem rastlos drängenden Feinde zurückgegeben, hatten es selbst geschwächt, ohne diesen zu verwunden. Erst als durch festes Zusammenhalten auch ein nachdrückliches, nicht mehr wankendes Entgegenstemmen möglich wurde, überstiegen die Resultate des Widerstandes die eigenen Erwartungen und der betroffene Gegner, den man nur allenfalls abhalten zu können gehofft hatte, stürzte, dem siegenden Europa selbst unerwartet, vor ihm zusammen. Der Grundsatz des Krieges hatte Europa gerettet; im vertheidigenden Falle immer das sicherste Mittel endlicher Rettung, so wie im angrei-

---

Bonaparte hat Symptome zur Besserung gegeben, sagt Ihr. Er hat den Sklavenhandel abgeschafft. Gut. Lobt ihn, daß er die Schwarzen befreit; helft ihm aber nicht die Weißen in Fesseln schlagen. Sollen wir ruhig dem zufallen, dessen ganzes Leben aus empörenden Handlungen besteht? Soll das Laster blos in seiner Mäßigung unseren Abscheu erregen, aber wenn es riesenhaft wird, unseren Verstand fesseln, unser Erstaunen erregen und zuletzt uns mit Bewunderung erfüllen? Der Genius dieses Mannes wird durch sein Feuer zu großen Unternehmungen hingerissen, während seine Ungeduld ihn verhindert, seine Macht zu befestigen. Reiche zu gründen, ist er der geschickteste, sie zu erhalten glücklicher Weise der ungeschickteste Mann. Er besitzt Kraft und Talent genug, Frankreich zu züchtigen und Europa heimzusuchen. Zu den Franzosen müssen wir sagen: wir dringen euch keine Regierung auf, aber wir dulden nicht, daß ihr eine Regierung wählet, die eure Kraft auf unser Verderben verwendet."

f e n d e n der sicherste Bürge endlichen S t u r z e s. Daher muß in diesem Falle der Krieg als Gelegenheit genommen werden, in jenem als Grundsatz. — O e s t e r r e i c h aber hatte, unter seinem erhabenen Kaiser, durch heldenmüthige Ausdauer auch im Unglücke, dem meinungsverworrenen Deutschland als ein ruhmreiches Vorbild, als ein fester Sammelpunct nationalen Selbstgefühles und deutscher Empfindungen, glänzend vorgeleuchtet; mitten im Kampfe zuckender Parteiungen hatte es mit fester Hand dem deutschen Sinne die sowohl ihm nothwendige, als einzig seiner würdige Bahn vorgezeichnet, und, nachdem es, verlassen und zum Theil verkannt von seinen eignen Schützlingen, sich im Kampfe für Deutschlands Unabhängigkeit rühmliche, aber tiefe Wunden geholt hatte, erhob es, wenn auch sein Arm zu ruhen schien, doch noch mächtig seine Stimme für Frieden, Ehre und Freiheit, bis Deutschlands erwachender Genius ihm Mitkämpfer zuführte und es siegreich den Allgewaltigen bändigte, der so lange Europa in Furcht und zitternder Knechtschaft erhalten hatte. Schützend und abwehrend, und doch mißverstanden und bezweifelt, hatte Oesterreich — gleichsam Deutschlands treuer Eckard — demselben zur Seite gestanden; da leuchtete von den blutigen Schneegefilden Rußlands, aus den Flammen Moskau's der Tag der Erkenntniß für Deutschland empor, und zürnend wurde Bonaparte's Riesenbau, den Deutschland — nicht ahnend, daß es seinen eignen Kerker baue — selbst hatte aufführen helfen, von Deutschland niedergeschmettert. —

Zweite Abtheilung.

Innere Anstalten und Einrichtungen des Kaisers Franz I.

Nicht leicht dürfte eine Fürstengestalt, welche einer von außen so unendlich bewegten Zeit angehört, in sich selbst ein so vollkommenes Bild des reinsten Friedens darstehen, als Franz I., den man mit Recht den Licht- und Ruhepunct dieses grellen, unstät unter einem Gewirre von Erscheinungen sich umherwerfenden Jahrhunderts nennen darf, das, vergeblich ihn umbrandend, endlich, an seinem standhaften Willen brechend, sich lenksam zu seinen Füßen lagerte. Ohngeachtet langer und blutiger Kämpfe, die er freudig durch Opfer, aber nie durch Entehrung abzuwenden suchte, ist er der Gesetzgeber, Wiederhersteller und Verschönerer seiner Staaten geworden; mitten unter den Schrecken des Krieges hat er alle Pflichten und Segnungen des Friedens geübt und durch weise Maßregeln die Wunden jedes neu bevorstehenden Kampfes gleichsam vorgeheilt.

Wie er dem Geiste der Empörung, der von Frankreich her auch in Deutschland Wurzel zu fassen und einen ähnlichen Umsturz alles Gesetzlichen, wie dort, herbeizuführen drohte, am liebsten auf die zugleich mildeste und gründlichste Weise, nämlich auf dem Wege des Unterrichts und der Erziehung zu begegnen strebte; so blieben auch Kirche, Schule und Gesetz, deren Pflege und Unterstützung die dauernden Aufgaben seines Lebens und Wirkens als

Herrscher, und er brach ihnen siegreich Bahn mitten durch die Verwilderung der Zeitideen und durch die Wegelagereien unbedachtsamer Neuerungssucht, an welcher das Zeitalter fieberte.

Joseph's II. Umgestaltungen, bei all' ihrem segenvollen Zwecke doch zu wenig der natürlichen Spannkraft der Dinge angemessen, durften nicht sowohl unmittelbar weitergebildet, als vielmehr als treffliche Andeutungen betrachtet und demgemäß mit zweckmäßiger Auswahl berücksichtigt werden. Leopold II. hatte diesen Standpunct, von welchem aus das Wirken seines entschlafenen großen Vorgängers und Bruders erfaßt seyn wollte, mit allem ihm eigenen Scharfblicke schnell entdeckt, aber seine zu kurze Regierung hinderte ihn an einer vollständigen Anwendung. Franz I., der, wie schon oben bemerkt, von Joseph II. außer der großen Lehre des Handelns, die noch größere des Vermeidens entnahm, ging hierin ganz in den weise sichtenden Geist seines edlen Vaters ein. Besonders wollte dieser sichtende Blick auf die Gesetze gerichtet seyn, die unter Joseph II. theils mit zu rascher Beiseitesetzung der Form nach zu subjectiven Grundsätzen, theils mit einer dem milderen Geiste der Zeit widersprechenden Härte geübt wurden. So bedurfte denn das Josephinische Gesetzbuch mancher nähern Bestimmung oder auch Abänderung, und Franz I. konnte für Oesterreich keine wichtigere und dankeswürdigere Maßregel treffen, als daß er (1. Jan. 1804) sein „Gesetzbuch über Verbrechen und schwere Polizeiübertretungen" in's Leben treten ließ, welches alle Vorzüge des Josephinischen eben so glücklich zusammenfaßte, als dessen Mängel vermied und sich besonders durch Deutlichkeit und Uebereinstimmung mit den geläuterten Ansichten der Gegenwart auszeichnete. Gleich vorzüglich ward das neue allgemeine bürgerliche

Gesetzbuch befunden, welches am 1. Januar 1812 seine Rechtskraft erreichte. Die umständliche und gewissenhafte Erwägung eines Gesetzes in allen seinen Theilen, ehe der Kaiser dasselbe der Wirksamkeit würdig befindet, kommt nur der Gewissenhaftigkeit gleich, womit er das einmal in Rechtskraft getretene Gesetz der Form, wie der Wesenheit nach anwenden läßt und über dessen genaueste Befolgung wacht. Die richtige Erfahrung, daß, mehr als irgendwo, bei dem Gesetze die genaueste Verbindung zwischen Form und Wesen, gleichsam wie zwischen Körper und Seele, stattfindet und die Verletzung der erstern leicht auch eine Benachtheiligung des Letzteren nach sich zieht, hat dem Kaiser ein genaues Festhalten an der juridischen Form zum Grundsatze gemacht und, wie seinen Staatsdienern, erlaubt er sich selbst am allerwenigsten eine Abweichung davon. Bei diesem Grundsatze erhält die wiederholt von ihm gehörte Erklärung: „was ich, ohne Beeinträchtigung der Gesetze, in der Sache thun kann, soll gern geschehen" — eine äußerst ehrwürdige Bedeutung.

Wie sich die durch den Kaiser an's Licht getretenen neuen Gesetze durch Klarheit und Anwendbarkeit auszeichnen, so besteht auch in der Einrichtung und den wechselseitigen Verhältnissen der Gerichtsbehörden und Collegien der ungeheuern Monarchie eine bewunderswürdige Einheit und Uebereinstimmung. Obgleich, den vielseitigen Interessen eines aus so mannichfachen Elementen zusammengesetzten Länderverbandes angemessen, die Gerichtspflege in vielfachen Abstufungen und unter wechselnden Formen sich darstellen muß, so streben doch alle diese weithin sich zertheilenden einzelnen Gerichte einem gemeinsamen Mittelpuncte, einem verbindenden Inbegriffe zu, den, wie für den ganzen österreichischen Staatenverband, die geheiligte Person des Kaisers bildet. Des Kaisers vor-

züglichstes Augenmerk ist auf möglichste Vereinfachung und Erleichterung des Gerichtsganges gerichtet gewesen, und so weit sich dieses nur erreichen ließ, ist mit unausgesetzter Mühe darauf hingearbeitet worden. Zu diesem Zwecke ist in verschiedenen thunlichen Fällen, eine Vereinigung bisher getrennter Behörden veranstaltet worden; andere Collegien haben durch schärfere Vorzeichnung ihrer Tendenz einen bestimmteren Wirkungskreis gewonnen; überall hat sich Kaiser Franz die bleibendsten Verdienste um Gesetzgebung und um eine möglichst zweckmäßige Anwendung der Gesetze erworben, und auch die Zukunft wird ihm unbedingt einen der höchsten Plätze unter den Herrschern des erhabenen Stammes der Habsburger zugestehen, deren Urbestimmung von jeher es war, Ruhe und Ordnung über das oft hart mit sich selbst zerfallene Deutschland wieder heraufzuführen.

Zu den unter Kaiser Franz I. neu entstandenen oder wesentlich umgeschaffenen Behörden und Aemtern gehören folgende:

Das **Directorium in Cameralibus et Publico-politicis der ungarisch-siebenbürgischen und deutschen Erblande** entstand im Jahre 1792 durch Zusammenziehung der k. k. böhmisch-österreichischen Hofcanzlei, der k. k. Hofkammer, der Ministerial-Banco-Deputation und der Commerz-Hofstelle in **eine** Hofstelle.

Die **Italienische Hofcanzlei** entstand am 29. März 1793.

Die **Galizische Hofcanzlei** trat im Jahre 1797 in Wirksamkeit.

Die **Böhmisch-österreichische Hofcanzlei in politischen und Justiz-Angelegenheiten** ward im Jahre 1797 aus dem Directorium in Cameralibus et

Publico-politicis etc. gebildet, welchem nunmehr nur noch die Publica politica und die Steuersachen zugewiesen waren und das zugleich die oberste Leitung der Justiz-Geschäfte erhielt.

Das k. k. Staats- und Conferenz-Ministerium trat 1801 an die Stelle des ehemaligen Conferenz- und des ehemaligen Staatsrathes und umfaßt die wichtigsten in- und ausländischen Angelegenheiten. Den Vorsitz führt der Kaiser in eigner Person.

Das k. k. Finanz-Ministerium ward 1816 errichtet.

Die k. k. oberste Polizei-Hofstelle, 1792.

Die k. k. allgemeine Hofkammer entstand 1816 durch die Vereinigung der geheimen Credits-Hofcommission, Ministerial-Banco-Hofdeputation und Commerz-Hofstelle, sowie durch die Vereinigung der Hofkammer in Münz- und Bergwesen mit der Hofkammer.

Die Hofcommission in Gesetzsachen wurde 1797 errichtet, und im nämlichen Jahre die Studien-Hofcommission.

Die Canal-Bau-Hofcommission, 1802.

Die Straßenbau-Hofcommission, 1804.

Die Studien-Hof-Commission in Wien, 1808.

Die Normalien-Hofcommission, 1809.

Die Grundsteuer-Regulirungs- und die Militair-Verpflegungs-Systemisirungs-Hofcommission wurden 1813 vereinigt.

Die Central-Organisirungs-Hofcommission ward 1814 errichtet.

Die Commerz-Hofcommission zu Wien, 1816.

Die Studien-Hofcommission für Ungarn und Siebenbürgen, 1817.

Das Gubernium zu Innsbruck, 1815.

Die Stadthauptmannschaft zu Prag, 1794.

Das Kreisamt zu Trient, 1803.

Das Kreisamt zu Kolomea in Galizien wurde 1811 organisirt.

Die Kreisämter in Tyrol zu Roveredo, Trient Botzen, Bruneck, Schwatz, Imst und Bregenz traten 1815 in Wirksamkeit.

Das Tarnopoler und Czortkower Kreisamt in Galizien wurde 1816 errichtet.

Die Kreisämter zu Salzburg und Ried im Lande ob der Enns, 1816.

Das Kreisamt zu Pisino (Mitterburg), 1822.

Das Kreisamt zu Rzeszow in Galizien, 1824.

Das Appellationsgericht zu Innsbruck, 1815.

Das Appellationsgericht zu Fiume, 1817.

Das Appellationsgericht von Innerösterreich ward 1817 in zwei Theile abgesondert, nämlich in das innerösterreichische zu Klagenfurt, und das küstenländische zu Fiume, doch wurde 1822 das küstenländische mit dem innerösterreichischen vereinigt.

Das vereinigte küstenländische und n. österreichische Apellationsgericht zu Klagenfurt trat 1822 in Wirksamkeit.

Das Landrecht zu Linz wurde 1793 mit der dasigen Regierung in eine Behörde vereinigt.

Das Landrecht in Trient wurde 1803 errichtet.

Das Landrecht zu Czernowitz wurde 1804 organisirt und mit dem Czernowitzer und Bukowitzer Criminalgerichte vereinigt.

Das Landrecht zu Salzburg wurde 1807 errichtet.

Das Stadt- und Landrecht zu Triest, Görz und Laibach wurde 1814 organisirt.

Das Stadt- und Landrecht zu Innsbruck und Trient entstand 1815.

Das Stadt- und Landrecht zu Triest, 1815.

Das Stadt- und Landrecht in Salzburg, 1817.

Das Stadt- und Landrecht zu Linz, 1820.

Das Landrecht zu Rovigno, 1821.

Die Criminal-Justizverwaltung der Stadt Kaurzim wurde 1792 an den Magistrat von Prag übertragen.

Das Criminal-Gericht zu Görz wurde 1794 mit der Landeshauptmannschaft und dem damit verbundenen Stadt- und Landrechte vereinigt.

Das Criminal-Gericht zu Triest wurde 1794 mit dem dasigen Stadt- und Landrechte vereinigt.

Das Criminal-Gericht zu Beraun wurde 1804 nach Prag in die Neustadt übertragen.

Das Crim.-Gericht zu Salzburg entstand 1808.

Das Criminal-Gericht zu Triest, Görz und Laibach, 1814.

Das Criminal-Obergericht zu Innsbruck, 1815.

Das Civil- und Criminal-Gericht zu Rovigno im Küstenlande, 1816.

Das Civil- und Criminal-Gericht zu Botzen und Roveredo wurde 1817 errichtet.

Das Criminal-Obergericht zu Fiume, 1817.

Das Criminal-Gericht zu Rzeszow, 1818.

Das Criminal-Gericht zu Lemberg, 1818.

Die Civil- und Criminalgerichte in Dalmatien zu Zara, Spalato, Ragusa und Cattaro, und die Prälaturen in dieser Provinz traten 1820 in Wirksamkeit.

Das Criminal-Untersuchungsgericht zu Landeg wurde 1822 nach Nauders übersetzt.

Das Mercantil- und Wechselgericht zu Salzburg wurde 1807 errichtet.

Das Mercantil-, Wechsel- und See-Consulats-Gericht erster Instanz zu Rovigno im Küstenlande, 1816.

Die Polizei-Direction zu Triest, 1792.

Die oberste Polizei-Leitung für sämmtliche Erblande wurde 1793 nach dem Reglement Kaiser Joseph's II. wieder hergestellt.

Die Polizei-Directionen zu Klagenfurt und Laibach wurden in ebend. Jahre organisirt.

Die Polizei-Direction zu Innsbruck, 1795.

Eine Polizei-Ordnung für die Municipalstädte und Märkte in Tyrol wurde 1795 eingeführt.

Die Polizei-Direction zu Laibach wurde 1817 errichtet.

Die adelige Justiz-Administration zu Botzen wurde 1794 aufgehoben, und die Justizverwaltung über den Adel im Vintschgau im Etschlande und Eisack, dann von Nons und Trient an die Botzener Landeshauptmannschafts-Verwaltung übertragen.

Die Local-Gerichtsbarkeits-Regulirung in Galizien wurde 1794 vorgenommen.

Das Districts-Gericht zu Sereth wurde 1804 aufgehoben.

Die Patrimonial-Gerichte in Tyrol wurden 1815 wieder hergestellt.

Die Ausübung eigener Gerichtsbarkeit wurde den Gutsbesitzern in Tyrol 1816 zugestanden.

Die Collegial-Gerichte für Vorarlberg zu Feldkirch traten 1817 in Wirksamkeit.

Die landesfürstlichen und privatherrschaftlichen Gerichte in Tyrol und Vorarlberg, in ebend. J.

Die Pfleggerichte zu Salzburg und die Patrimonialgerichtsbarkeit wurden 1818 wieder hergestellt und errichtet.

Das Collegial-Gericht zu Rovigno wurde 1821 in ein Stadt- und Landrecht umgestaltet.

Das Landgericht zu Feldkirch in Tyrol wurde 1821 gegründet.

Das Landgericht zu Kastelreuth wurde 1824 als landesfürstliches Gericht dritter Classe aufgestellt.

Das Gericht Tiers wurde 1824 mit dem landesfürstlichen Gerichte Korneid vereinigt.

Die Gerichtsbarkeit über den Adel und Clerus zu Castua, Castel nuovo und Loverano wurde 1825 an das Triester Stadt- und Landrecht übertragen.

Die Berggerichts-Substitution zu Laibach wurde 1792 in ein eignes Berggericht umgestaltet.

Das Berggericht zu Mieß wurde 1804 errichtet.

Das Oberberggericht zu Leoben, 1810.

Die Berggerichts-Substitution zu Brünn, 1811.

Das Berggericht zu Klagenfurt, 1814.

Die Berggerichts-Substitution zu Pitten wurde 1815 an das hauptgewerkschaftliche Oberverwesamt zu Reichenau übertragen.

Das innerösterreichische Berggericht zu Leoben wurde in ebend. Jahre zu einem steyermärkischen Oberbergamte und Berggerichte erhoben.

Das tyrolisch-vorarlbergische Berggericht zu Hall wurde 1816 hergestellt.

Das dritte Districtual-Berggericht zu Wieliczka wurde 1818 bestallt.

Die Berggerichte in Galizien wurden 1818 der Regulirung unterworfen.

Die Berggerichts-Substitution zu Kaczyda in Galizien wurde 1820 wieder hergestellt.

Das Bücher-Revisionsamt zu Klagenfurt wurde 1795 errichtet.

Die Bücher-Censur in Wien wurde 1801 an die k. k. oberste Polizei-Hofstelle übertragen.

Das Bücher-Censur- und Revisionsamt zu Innsbruck wurde 1818 aufgestellt.

Eine magistratische Gerichts-Verwaltung wurde nach kaiserlicher Bestimmung vom Jahre 1793 in jedem Polizei-Bezirke der Wiener Vorstadtgründe errichtet, und zwar für die minder wichtigen Rechtsverhandlungen, und zur gütigen Beilegung wichtigerer Rechtsstreite.

Der Magistrat zu Neufelden im Mühlkreise ob der Enns wurde 1805 neu organisirt.

Der politisch-ökonomische Magistrat zu Salzburg wurde 1819 hergestellt.

Der Magistrat zu Linz wurde 1820 in einen politisch-ökonomischen Magistrat umgestaltet.

Die Magistrate zu Botzen, Innsbruck und Roveredo verloren die Justiz-Verwaltung und erhielten dafür einen Stadt- und Landrichter.

Der Magistrat in den Städten Skutsch und Hlinsko, Hrudimer-Kreis in Böhmen, wurden regulirt.

Die Bankal-Gefälle-Administration zu Linz wurde 1796 errichtet.

Die Weg-, Brücken- und Damm-Mauthen in den Militairgrenzen entstanden beinahe durchgängig erst in neueren Zeiten, vorzüglich 1810, und die Erträge fließen fast sämmtlich dem Grenzproventenfonde zu.

Die illyrische Staatsgüter-Administration wurde 1825 mit der steierisch-kärnthnerischen zu Grätz vereinigt.

Das Commerzial-Zollamt zu Duino ward 1827 aufgestellt.

Die k. k. Zollgefällen-Administrationen wurden 1831 zu k. k. Cameral-Gefällen-Verwaltungen erhoben.

Das k. Bergamt zu Mies in Böhmen wurde 1801 gegründet und 1804 mit dem Districtual-Berggerichte für den pilsener und klattauer Kreis vereinigt.

Das Oberkammergrafenamt zu Eisenerz entstand 1810.

Die Bergämter zu Przibram und Joachimsthal in Böhmen traten 1814 in Wirksamkeit.

Das Oberbergamt zu Klagenfurt, im nämlichen Jahre.

Die Berg- und Salinen-Direction zu Hall, 1816.

Die Salinen-Direction im Küstenlande für die Meersalzerzeugung, 1821.

Die Berg- und Salzwesens-Direction zu Salzburg, 1828.

Die Verwaltung des steiermärkischen und ob der Ennsischen Salzkammergutes wurde 1825 unter dem Salzoberamte zu Gmunden vereinigt.

Die Grundsteuer wurde 1817 regulirt.

Das Grundsteuer-Provisorium wurde 1819 eingeführt.

Die Steuerregulirung, in deren Rücksicht schon Joseph II. eine Ausmessung in der ganzen Monarchie angeordnet hatte, wurde 1820 vollendet.

Die Grundsteuer-Regulirungs-Provinzial-Commission für den stabilen Kataster von Oesterreich ob der Enns, 1824.

An die Stelle der 1829 aufgehobenen Classen- und Personalsteuer wurde 1829 die Verzehrungssteuer eingeführt, die besonders dadurch, daß sie auch Fremde trifft, eine ausgebreitetere Vertheilung zuläßt, mithin dem Einzelnen minder fühlbar wird.

Der k. k. Hofkriegsrath zu Wien wurde 1802 durch den Erzherzog Carl neu organisirt.

Das Militair-Appellationsgericht in Wien wurde 1803 errichtet.

Das Judicium delegatum militare mixtum für Tyrol und Vorarlberg zu Grätz, 1818.

Die Jurisdictions-Norm für die k. k. Marine, 1824.

Das Militair-Hauptverpflegsamt zu Wien, 1801.

Das militairisch-geographische Institut zu Mailand beschäftigt sich mit Aufnahme des Landes, des adriatischen Meeres ꝛc.

In den ungeheuern Kriegsstürmen, welche Napoleon's Epoche mit sich brachte, und welche vorzugsweise und mit der unbeugsamsten Ausdauer, Oesterreich, als bewältigende Gegenkraft, zu beschwören trachtete, mußten, je mehr es allenthalben den Vordergrund des langwierigen Kampfes einnahm, auch alle Drangsale desselben es am nächsten und tiefsten berühren. Unter so verhängnißvollen Umständen bedurfte es der vollen Weisheit und Ruhe eines Franz I., um die allgemeine Verworrenheit der äußeren Verhältnisse nicht in das innere Staatsleben seiner Länder eindringen zu lassen und mitten durch die wild über einander geworfenen Massen der Ereignisse ein ordnendes

Princip hinauszuführen. Am meisten richtete sich des Kaisers Blick auf jene materiellste, mithin auch verwundbarste Stelle, gleichsam die Achillesferse jedes großen Staates: das Finanzwesen, und nicht ohne empfindliche Opfer, wie jene harte Zeit sie allenthalben auferlegte, aber doch mit bewundernswürdig sicherer und treffender Berechnung des Umfanges, aber auch der Grenzen der, einem physisch und moralisch starken Lande, wie Oesterreich, eigenen Reproductionsfähigkeit, wurde, gegen ungestümen Andrang von außen, das Gleichgewicht der inneren Kräfte siegreich aufrecht erhalten. Aufopfernde Liebe von Seiten des Herrschers wie des Volkes, und edel-kräftiges Empfinden nationaler Würde halfen die unvermeidlichen Opfer ertragen. Franz I. begnügte sich nicht, die Wunden, welche der lange, erbitterte Kampf dem Lande geschlagen, nach bloßer Breite und Tiefe auszumessen; er heilte diese Wunden, die er, bei seiner tiefbegründeten Popularität, mit dem Lande theilte, nicht allein mit der Wissenschaft eines Arztes, sondern eben so sehr auch mit dem Herzen eines Vaters, und erst als ihm die Heilung des Landes gelang, achtete er sich selbst für genesen. Am tröstendsten aber war dabei für Oesterreich das Gefühl, daß mit den bestandenen Schmerzen wenigstens eine schönere und hoffnungsreichere Zeit erkauft worden war, daß die Gegenwart alle Opfer des großen Kampfes muthig auf ihre eigenen Schultern genommen, daß Oesterreich sonach lieber einen augenblicklichen größern Verlust, als eine unabsehbare Reihe kleinerer, langsam abzuzahlender und in fortwährenden Zinsen sich erneuender Verluste gewählt, mithin einen jähen, zwar heftigen, aber vorübergehenden Stoß einem langsam abzehrenden Zustande vorgezogen hatte, und daß durch diese Opfer der Gegenwart wenigstens die Aus-

sicht gelichtet, der Schaden nicht erblich gemacht, sondern abgeschlossen und mithin der Zukunft jeder Grund zur Klage entzogen worden war. Das Bestreben, das wieder auszugleichen, was der Krieg im innern Staatshaushalte Oesterreichs aus seinen Fugen gerissen, bildet, schon während, besonders aber nach der Napoleonschen Epoche, einen Hauptzug in der Regierung Franz I. Am 8. Januar 1798 und am 22. Januar 1817 wurde die Creirung eines Staatsschulden-Tilgungsfonds durch Veräußerung der Staatsgüter beschlossen; im Jahre 1810 die vereinigte Bancozettel-Einlösungs- und Tilgungs-Deputation, sowie im folgenden Jahre die Börsen-Commission in Wien errichtet. Am 1. Juli 1816 kam auch die privilegirte österreichische Nationalbank in Wien, zur Wirksamkeit. Ihre Verrichtungen sind: die Einlösung des Papiergeldes, die Ausgabe der Banknoten zum Behufe der Einlösung, die Verwechslung der Banknoten in Metallmünze, und die Vertilgung des eingelös'ten Papiergeldes; sie hat demnach die Erzeugung und Ausstellung von Banknoten zu besorgen, die zur Einlösung des Papiergeldes bestimmten Metallmünzvorräthe zu übernehmen und dieselben zur Dotirung der Auswechslungscasse zu verwenden. Diese österreichische Nationalbank hat im März 1820 die Einlösung des im Umlaufe befindlichen Papiergeldes für Rechnung des Staates übernommen.

Für die Industrie und ihre Zweige regt sich unter Franz I. in den österreichischen Staaten ein neues Leben. Der lange Kampf hatte allen Gemüthern eine Spannung gegeben, die, als er ausgefochten war, noch lange anhielt, um sich nunmehr mit all' ihrer innern Kraft den Verrichtungen des Friedens, dem sanfteren Wettstreite nationalen Fleißes hinzugeben. Der Kaiser, welcher den Frieden mit schaffender Sorgfalt an seinem Herzen pflegt,

ermuntert und unterstützt die Bestrebungen des Gewerbfleißes auf die mannigfachste Weise, und mehr noch, als die ausgesetzten ansehnlichen Belohnungen, fühlt sich die österreichische Nation durch den Gedanken angefeuert, daß sie durch thätige Industrie die Zufriedenheit des geliebten Herrschers zu begründen und sich dem Sinne seines Wirkens anzuschließen vermag. Eines großen Impulses von oben her erfreut sich die Landwirthschaft, diese Basis jedes wahrhaft gesunden Staates, diese Ernährungsquelle, die eben so unerschöpflich ist, wie die Natur, auf deren ewiger Erzeugungskraft sie ruht. Für alle Zweige der Landwirthschaft bestehen Prämien und Ehrenpreise, namentlich für Beförderung der Obst- und Gartencultur, der Bienen-, Hornvieh- und Pferdezucht. Die Preisvertheilung bei der Ausstellung des veredelten Rind- und Schafviehes besteht seit 1822 und wird jährlich in Wien im Mai unternommen. Der Kaiser selbst wohnt dieser Preisevertheilung bei und widmet diesem ersprießlichen Zweige der vaterländischen Industrie seine Theilnahme. Zur Beförderung der ungarischen Seidencultur trat 1811 in Ofen eine eigene Landescommission in's Leben, in welcher der Erzherzog-Palatinus den Vorsitz führt. Zum Gedeihen und zur Schonung der Waldungen wurden mehrfache zweckdienliche Maßregeln getroffen, wie z. B. die Kreiswaldämter in Steiermark, und das Waldaufsichts-Personal in Oesterreich unter der Enns, nebst der daselbst bekannt gemachten Waldordnung. Selbst für Erzeugung eines vorzüglichen Traubensyrups wurde 1811 eine Belohnung angekündigt.

Mit gleicher Thätigkeit und Umsicht wirkt der Kaiser seit seiner Thronbesteigung für das Heraufblühen der inländischen Manufacturen und Fabriken, und um über ihre Anzahl und Gattung fortwährend einen richti-

gen Ueberblick zu behalten und gleichsam sie stets an der Hand zu haben, wurde schon 1792 sämmtlichen Länderstellen die Ausarbeitung eines sogenannten Commercial- und Manufacturschema's anbefohlen, das seitdem in steter Evidenz erhalten werden mußte, um der k. k. Hofkammer mit jedem Jahresschlusse die wesentlichen Veränderungen vorlegen zu können. Auf diese Weise ward der Regierung es möglich, den großen, vielverzweigten Körper der österreichischen Industrie unausgesetzt im Auge zu behalten und in allen seinen Theilen zu verfolgen, so daß die zweckmäßige Unterstützung am rechten Orte nie fehlte und der österreichische Gewerbfleiß dadurch einen überraschend schnellen und kraftvollen Aufschwung genommen hat. Einen außerordentlichen Nachdruck erhielt derselbe durch die, preiswürdigen Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen zugestandenen Patente und Privilegien, zufolge deren die Betreffenden den ausschließlichen Genuß einer gemachten oder verbesserten Erfindung für eine bestimmte Zeitfrist erhalten, nach deren Ablauf diese Erfindung Allgemeingut wird und so, nachdem der Staat durch die Vortheile eines solchen Patentes sie gleichsam von dem Eigenthümer abgelös't hat, zuletzt der allgemeinen Nutzung anheimfällt. Daß es an sonstigen Belohnungen und Ermunterungen nicht fehlt, zeigen zahlreiche und fortwährende Beispiele, und dadurch ist in die österreichischen Fabriken ein Lebensgeist, ein Trieb gekommen, der sie in kurzer Zeit auf eine Höhe brachte, daß sie den Wettstreit mit den besten Fabriken der gewerbfleißigsten Länder nicht ablehnen dürfen. Die Früchte dieser industriellen Vollkommenheit sind durch den Vortheil, daß Oesterreich innerhalb seines Länderverbandes zugleich auch beinahe alle die Materialien zu den von ihm gelieferten Gewerbsartikeln erbaut, in's Unendliche gesteigert, und in

diesem steten, innigen Begegnen der erzeugenden und verarbeitenden Kräfte, wodurch endlich, obschon Geld das vermittelnde Element bildet, gleichsam ein fortgehendes Austauschen stattfindet, bei welchem Jeder gewinnt, beruht Oesterreichs tiefbegründeter Wohlstand. Dem in dieser Hinsicht mit der Landesindustrie auf das Engste zusammenhängenden Handel sind die besten Freiheiten und Vortheile gewährt, und er regt sich nicht nur innerhalb des österreichischen Länderverbandes außerordentlich lebhaft, sondern hat sich auch mit dem Auslande in ein gewinnbringendes Verhältniß gesetzt. Viele Landeserzeugnisse, namentlich Schaafwolle, Safran, Eisen, Chromeisen, Kupfer, Blei, Messing, Quecksilber, Salz, Knoppern, Wein, Tabak, Hopfen, Granaten, Glas, Leder, Leinwand, seidene und wollene Zeuche, Tücher, Schawls, Seide, Pianoforte's, Uhren, Hüte, Porzellan, Kutschen, Galanterie-Waaren u. a. m. werden bis nach Brasilien und China ausgeführt. Der Geschmack Wiens steht dem der französischen Hauptstadt als eine selbstständige Norm gegenüber, daher beherrscht, neben Paris, Wien durch seine eleganten Erfindungen, seine unerschöpflichen anmuthigen Neuheiten im Fache der Kunst und Mode, den deutschen Continent, ja in gewisser Hinsicht sogar Frankreich und England, und dieses Uebergewicht technischer und artistischer Erfindungsgabe und Ausführung ist für den Absatz der Wiener Waaren und Erzeugnisse vom wichtigsten Vortheile. Die Zollbefreiung mehrerer Natur- und Kunstproducte im Innern des Staates hat dem innern Verkehre großen Vorschub geleistet, so wie der Handel nach außen durch die unter der Regierung Franz I. mit vielen Staaten errichteten Freizügigkeitsverträge unterstützt wurde. Gleiche Begünstigungen erfuhr die Schifffahrt und der Seehandel, und zu ihrer Unterstützung wurden vielfache, zweck-

dienliche Maßregeln getroffen. So wurde 1800 eine Schifffahrtsordnung für Oesterreich ob der Enns bekannt gemacht; 1814 vertragsweise die Beschützung aller österreichischen Schiffe gegen Anfälle der Barbaresken festgestellt, wie auch durch einen 1818 mit der Pforte abgeschlossenen Handelstractat den österreichischen Unterthanen die Schifffahrt auf der Donau und der Handel in die Türkei gegen einen Zoll von nur 3 p. Ct. gewährt. Besonders reich an vortheilhaften Einrichtungen für die Schifffahrt war das Jahr 1822, indem die Küstenschifffahrt in ihrem Wirkungskreise erweitert und ein lebhafter Verkehr mit den Küsten des Nachbarlandes begründet, ferner im nämlichen Jahre zu Prag eine Landes-Commission in Elbe-Schifffahrts-Angelegenheiten errichtet, die Elbe-Schifffahrtsacte, welche freie Schifffahrt auf diesem Strome versichert, in's Leben gerufen, die Cottimo-Gebühr in den levantinischen Häfen von zwei auf ein Procent herabgesetzt, in dem Hafen von Constantinopel sogar gänzlich aufgehoben wurde. Von erheblichem Vortheile war auch die Verlängerung der Gültigkeitsdauer der Seeurkunden von drei auf sechs Jahre, und große Aussichten in die Zukunft gewährte die Abschließung eines Commerz- und Schifffahrtstractates (1827) mit Brasilien. Ein unschätzbares Geschenk aber erhielt Venedig durch die Gnade des Kaisers, indem er 1829 das bisher blos auf die Insel San Georgio beschränkte Recht eines Freihafens sofort auf die ganze Stadt auszudehnen geruhte und dadurch den Keim zu einer neuen Handelsblüthe für Venedig legte. Diese Begünstigungen des Seehandels in den österreichischen Staaten gehen noch immer fort und werden durch die angelegten Canäle und Häfen bestens unterstützt. Mit der Erweiterung des Seehandels ist auch die Seemacht Hand in Hand gegangen, und dadurch die

österreichische Flagge in ihrem Ansehen und ihrem Nachdrucke um so mehr befestigt worden. Der Staat ist im Besitz von 528 Kauffahrteischiffen ohne Küstenschiffe und Fischerfahrzeuge; 6,863 Matrosen, 2,369 Kanonen als Ausrüstung.

Oesterreich ist unter Franz I. der sprechendste Beweis geworden, wie schnell ein, von natürlichen Fähigkeiten bevorzugter Staat in industrieller Hinsicht der höchsten Stufe der Vollkommenheit zueilen kann, wenn die Regierung ihm ihren Geist auf richtige Weise mitzutheilen versteht. Wunderbar schnell waren alle Spuren eines langen, harten Kampfes verwischt, die Trümmer der Verheerung von einem neuen gewerbthätigen Leben übergrünt, der schon entrissene Wohlstand kräftig zurückerobert, Alles, weil die Regierung, der Herrscher selbst mit rastloser Umsicht die Hände dazu boten, weil Letzterer sich unabläßig als der anregende Geist des Volkskörpers zeigte. Die mannigfachsten Kräfte mußten, mit beispiellosem Einklange, in einander greifen, um den ewig erneuten Zerstörungsversuchen einer wahnsinnig erregten Zeit diese herrlichen Schöpfungen abzukämpfen; es mußte niedergerissen und aufgebaut zu gleicher Zeit werden, und dieselbe Hand, welche die junge Saat streute und pflegte, mußte sie auch fechtend vertheidigen. Es bedurfte mehr, als der bloßen Kriegserfahrung, um gegen einen von dem Zauber des Glückes geschützten, von dem Taumel einer Revolution getragenen Gegner aufzukommen, der nicht nur durch die Massen seiner Legionen, der mehr noch durch die Wucht des Weltwahnes — seiner gefährlichsten Waffe — erdrückte. Aber mehr noch bedurfte es, nachdem der Völkerbezwinger zuletzt im Kampfe gegen die Menschheit unterlag, die Spuren seiner Verwüstungen zu vertilgen, die sich allenthalben dem bangen Blicke aufdrangen.

Furchtbarer noch, als an der Spitze Europa's, wirkte das Gespenst des niedergeschmetterten Titanen in dem Elende fort, das er der Erde hinterlassen, und die Arme der siegenden Weltbefreier konnten den unkörperlichen Würgengel, der nach wiedergesichertem Frieden gleichwohl noch lange aus dem Schutte der Städte und Dörfer, aus den blutgetränkten Steppen der Schlachtfelder aufzusteigen drohte, nicht fassen. Das unmöglich Scheinende gelang der praktischen Weisheit eines Kaisers Franz, der muthigen Liebe und Ausdauer seiner Völker.

Dem glänzenden Beispiele, welches, unter den Augen des Kaisers, Oesterreichs Industrie gewährte, strebten die übrigen Länder des Staatenverbandes mit Eifer nach. Am angelegensten folgte Böhmen, ein Land, das durch den eingeborenen Gewerbssinn seiner Bewohner, wie durch seine hochbegünstigte, in den mannigfaltigsten Erzeugnissen sich erschöpfende Natur, zu einem Wettkampfe dieser Art besonders geeignet ist. Ihn fortwährend zu befeuern, trat, durch die Bemühungen und unter Generaldirection des Grafen Dietrichstein, am 1. März 1833 in Prag ein Verein in's Leben, dessen edler Zweck *) Ermunterung

---

*) Als Mittel zu Erreichung dieses Zweckes hat der erfahrene Gründer dieses ächt patriotischen Vereines, Graf Dietrichstein, vorerst folgende aufgestellt: 1) Oeffentliche Gewerbsausstellungen; 2) gerechte Beurtheilung der ausgestellten Erzeugnisse durch unbefangene Sachverständige und öffentliche Bekanntmachung derselben durch den Druck; 3) Zuerkennung und feierliche Vertheilung von, zum Theil werthvollen, Preismedaillen und Auszeichnungen für besonders gelungene Leistungen; 4) Bestimmung von Preisaufgaben zur Aufmunterung, solche Erzeugnisse, welche früher nur vom Auslande zu erhalten waren, hervorzubringen, oder sonstige Leistungen von besonderem Nutzen zu unternehmen; 5) Beischaffung von Musterstücken ausländischer Erzeugnisse, Erfindungen und Verbesserungen, für Gewerbsleute, welche selbe benutzen und sich aneignen wollen; 6) Herausgabe einer wohlfeilen, leichtfaßlichen, zur praktischen Belehrung geeigneten technischen Zeitschrift, welche Alles enthalten soll, was zum Vortheile des Gewerbs-, Fabriks- und Handelsstan-

des Gewerbgeistes und die Belebung des Gewerbfleißes in Böhmen ist, und der sowohl von Seiten des Kaisers, wie des Vaterlandes die ehrendste Anerkennung und thätigste Unterstützung fand.

Wie in Oesterreichs industriellem und mercantilischem Zustande sich überall die Resultate eines festen und sicheren Strebens nach Einheit kund thun, so durchgeht dieser Grundzug auch seine übrigen Verhältnisse und Institute. Namentlich gilt diese Bemerkung auch für die Schulen und Universitäten, die vermöge ihrer entsprechenden Form, auf Fortentwickelung einer Nationalität im höhern Sinne hinstreben, und durch ihre, den Bedürfnissen der verschiedenen Stände entsprechende Einrichtung sich den Forderungen des praktischen Lebens nach Möglichkeit anschließen. Zu Unterstützung armer Zöglinge und Studirender sind in Oesterreich die zweckmäßigsten und wohlthätigsten Anstalten getroffen, die, theils unmittelbar von der Regierung ausgehend, theils von ihr gehalten

---

des gereichen mag. Mit dieser Zeitschrift 7) steht in Verbindung ein mit einer technischen Bibliothek vereinigtes Lesecabinet, wodurch die nähere Bekanntschaft der Gewerbtreibenden mit den Artikeln der technischen Zeitschrift, und ersprießliche Mittheilung unter einander über ihre Beschäftigung bewirkt werden soll; 8) Gründung einer Vorschußanstalt zur Unterstützung vermögensloser, aber anerkannt redlicher und geschickter Handwerker."

Das Nähere über dieses trefflich organisirte Institut s. in der Schrift: Der Verein zur Ermunterung des Gewerbgeistes in Böhmen, seine Begründung und Wirksamkeit. Actenmäßig dargestellt von K. J. Kreuzberg. Prag, 1833. Sehr richtig urtheilt darin der Verfasser über Böhmen: „In seiner Beziehung zum Auslande ist unter den Binnenländern keines, dessen Lage für den Handel so wichtig werden könnte. Es hat zwar nicht den Vortheil, an einer Küste, wohl aber den, mitten im Continente, gleichsam auf dem Brennpuncte aller Meere und Länder Europa's zu liegen. Es ist geschaffen, einst bei besseren Zeiten, weniger geschiedenen Zollgesetzen der Nachbarstaaten, und mehr vorgeschrittener Cultur des Osten, der Stapel- und Marktplatz des europäischen Festlandes zu werden."

und begünstigt, in unmittelbarem Verhältnisse zu ihr stehen. Der öffentliche Unterricht findet höheren Orts durchgängig die angemessenste Unterstützung und wird zugleich durch gute Aufsicht vor jeder Verwahrlosung geschützt. An Sammlungen für Kunst und Wissenschaft dürfte Oesterreich, hinsichtlich deren Anzahl und Reichhaltigkeit, unter den deutschen Staaten wohl unerreicht dastehen, mindest möchten sie nirgend Umfassenheit und Popularität auf gleiche Weise vereinen. Eine große Anzahl derselben ist unter der Regierung Franz I. in's Leben getreten und liefert einen neuen Beweis, wie sehr der Geist einer Regierung auf ein Volk zu wirken und dasselbe in die Richtung ihres eigenen Strebens zu bringen vermag. Zu diesen Anstalten gehören das vom Grafen Franz von Széchényi 1802 gegründete „Nationalmuseum zu Pesth;" das vom Erzherzoge Johann 1811 gegründete „Johanneum zu Grätz," welches Sammlungen aus dem Gebiete der Mineralogie, Zoologie, Astronomie, Numismatik, Archäologie, Technologie, überdies auch ein chemisches Laboratorium, ein Archiv, eine Bibliothek und Lehranstalt u. s. w. besitzt; das 1812 angelegte „anatomisch-pathologische Museum" im k. k. allgemeinen Krankenhause zu Wien; das 1814 eröffnete „Museum zu Troppau" mit einer ansehnlichen Sammlung von Alterthums-, Kunst- und Naturschätzen; das 1817 durch die Theilnahme des Kaisers und des Grafen Michael von Thurn, eines kenntnißvollen Alterthumsforschers, errichtete „Museum der Alterthümer zu Cividale;" das vom Probst und Gymnasialpräfect Scherschnik 1817 begründete „Museum zu Teschen;" das 1818 durch den thätigen Eifer des Grafen Ant. Fr. von Mittrowsky, nach dem Muster des Grätzer Johanneums entstandene „mährisch-schlesische Landesmuseum" (Franzensmuseum) zu Brünn, welches alle, in

Bezug auf das Vaterland stehende zerstreute Materialien der Natur und des Kunstfleißes sammeln und gemeinnützig machen soll; das durch den Grafen Franz von Kollowrat-Liebsteinsky 1818 gegründete „Vaterländische Museum zu Prag," welches sich mit der Sammlung und Aufstellung der Kunstschätze und Denkmäler Böhmens beschäftigt; das durch den Grafen Carl von Chotek begründete und unter dem Protectorate des jüngeren Königs von Ungarn stehende tyrolische National-Museum (Ferdinandeum) zu Innsbruck, mit Sammlungen aus dem Naturreiche, wie auch aus verschiedenen Fächern der Kunst, Literatur und Geschichte; das Museum zu Zuglio in der Provinz Udine, aus den in jener Gegend häufig gefundenen römischen Alterthümern, die man für Ueberbleibsel der Stadt Forum Julii hält u. a. m. An Natur- und Kunst-Cabineten traten in's Leben: das „k. k. Münz- und Antiken-Cabinet" in der Hofburg zu Wien, welches Franz I. durch Vereinigung der zerstreuten Sammlungen von geschnittenen Steinen, Cameen, Münzen, Medaillen u. s. f. errichten ließ, daher der Eingang zu diesem Cabinete die Aufschrift führt: „Franciscus Austriae Imperat. Museum vet. monumentis instruxit locum ampliavit;" ferner das außerordentlich reichhaltige „k. k. Mineralien- oder Steincabinet" in der Hofburg zu Wien, wovon das letzte Zimmer eine vorzügliche Sammlung von Mosaik-Arbeiten, Tischen und Bildern faßt, die der Kaiser mit bedeutenden Kosten in Florenz verfertigen ließ; das von Franz I. gestiftete „k. k. zoologisch-botanische, oder sogenannte Thier-Cabinet" auf dem Josephs-Platze in Wien; das durch den Probst und Director von Eberle eingerichtete „physikalisch-astronomische Natur- und Kunstcabinet" in Wien; das von Franz I. schon 1807 gegründete „National-Fabriksproducten-Cabinet des k. k. polytechnischen Instituts"

zu Wien, zu welchem jeder Fabrikant und Gewerbtreibende vorzügliche Erzeugnisse einliefern darf. Die „Sammlung österreichischer Alpenpflanzen" im Garten zu Schönbrunn wurde in den J. 1802—1805 vom Erzherzog Johann persönlich in den österreichischen Gebirgen zusammengesucht; und 1806 die herrliche „k. k. Ambraser-Sammlung" *), welche kostbare Rüstungen, Kunst- und historische Antiquitäten enthält, von dem landesfürstlichen Lustschlosse Ambras bei Innsbruck nach Wien gebracht und im dasigen Belvedere aufgestellt. In demselben Jahre ließ der Kaiser die „Sammlungen von James Cook" bei einer Versteigerung in London ankaufen und diesen für die Länder- und Völkerkunde so wichtigen Schatz im Belvedere zu Wien aufstellen. Hierher gehören noch: die von der k. k. ökonomischen Gesellschaft 1817 gegründete „Mineralien-Sammlung" zu Prag, die vom Professor Gieseke dem Kaiser überlassene Sammlung im Belvedere zu Wien, welche merkwürdige Gegenstände aus Grönland enthält; das schöne „Brasilianische Cabinet," bestehend aus brasilianischen Waffen und Geräthschaften, sowie aus Gegenständen aller Naturreiche, welche die von Franz I. bei der Vermählung der Erzherzogin Leopoldine mit dem damaligen Kaiser von Brasilien, in dieses Land gesendeten Naturforscher daselbst sammelten.

Für die bildenden Künste wurde mit richtigem Geiste gewirkt, und damit um so erfreulichere Ergebnisse erzielt, je größere Unterstützung diese Einrichtungen in dem eingeborenen Kunstgefühle der Oesterreicher fanden. Die „k. k. Akademie der bildenden Künste" in Wien erhielt 1810, durch Aufstellung neuer, vom Kaiser sanctionirter Statuten, eine festere und zweckmäßigere Gestaltung, nach

*) Beschrieben hat sie der verdienstvolle Alois Primisser: „Uebersicht der k. k. Ambraser-Sammlung." Wien.

welcher dieses Institut als eine Kunstschule und als eine Kunstgesellschaft dasteht, welche alle Zweige der Zeichenkunst, Malerei, Bildhauerei, Kupferstecher=, Gravier= und Baukunst umfaßt. Die Akademie steht unmittelbar unter allerhöchstem Schutze, daher sie in ihrem Siegel den kaiserlichen Adler mit der Umschrift: „Caesarea Regia Academia artium" führen darf. Zur Aufmunterung und Belohnung fleißiger und talentvoller Schüler werden jährlich silberne Münzen an die Vorzüglicheren, und aller zwei Jahre goldene für größere Arbeiten vertheilt. Aller drei Jahre aber wird eine öffentliche Kunstausstellung veranstaltet, wo die Künstler Gelegenheit erhalten, ihre Erzeugnisse vor der Welt bekannt zu machen und Liebhaber oder Käufer dafür zu gewinnen. Unmittelbarer Protector dieser Anstalt ist der um alle Zweige der Kunst und Wissenschaft so hochverdiente Fürst Metternich. Auch wurde 1800 durch die Gesellschaft der Kunstfreunde eine „Zeichenschule" zu Prag gegründet, sowie 1817 die „Akademie der schönen Künste" zu Venedig eröffnet. Die „Schule der Mosaik" zu Mailand bestimmte der Kaiser für Kunstzöglinge, welche, um jene Kunst sich anzueignen, von den Akademieen von Wien, Mailand und Venedig dahin gesendet werden. Zum Nutzen der studirenden Künstler erhielten dieselben, durch kaiserliche Entschließung von 1798, die Erlaubniß, nach den in der „k. k. Bildergallerie" im Belvedere zu Wien aufgestellten Gemälden an Ort und Stelle arbeiten zu dürfen; zugleich ward seitdem diese schöne Sammlung auch für Kunstliebhaber dreimal in der Woche geöffnet. Diese Gallerie zeichnet sich sowohl durch treffliche Kunstgegenstände, als hauptsächlich durch eine musterhafte Anordnung aus. Die Gemälde behaupten demzufolge, trotz ihrer reichen Anzahl, doch jedes eine gewisse Selbstständigkeit für sich, welche die

Wirkung jedes Einzelnen vollkommen frei erhält, so daß man nicht, wie in so mancher anderen Gemäldegallerie, durchgängig nur Bilder, sondern überall ein Bild sieht. Durch den Landeshauptmann Grafen Ignaz von Attems, wurde 1818 die Gemäldegallerie zu Grätz gegründet. Diese Kunstanstalten, die theils durch Franz I. selbst entstanden, theils durch den von ihm allenthalben angeregten Sinn in's Leben gerufen wurden, sind für Ausbildung des technischen und artistischen Sinnes in den österreichischen Ländern vom entschiedensten Einflusse gewesen und haben der österreichischen Industrie jene tiefere Bedeutung erworben, welche selbst das in mancherlei Hinsicht nicht immer gerechte Ausland ihm zugesteht.

Die Wissenschaft ist, neben ihrer lachenderen Schwester, der Kunst, nicht zurückgesetzt worden, wie der außerordentliche Reichthum der Bibliotheken darthut. Die k. k. Hofbibliothek in Wien hat unter Franz I. eine seltene Umfassenheit gewonnen, und sie bezieht zum Ankaufe neuer Werke jährlich die bedeutende Summe von 15,000 Gulden C. M. Die Handbibliothek des Kaisers in der Hofburg ist ohngefähr 40,000 Bände stark. Der Erzherzog Carl gründete 1801 die Bibliothek des k. k. Hofkriegs-Archivs im Kriegsgebäude zu Wien. Außer mehreren ähnlichen verdienstvollen Instituten wurde 1816 die Anlegung von Büchersammlungen an sämmtlichen Gymnasien, und 1825 die Errichtung von Pfarr- und Decanats-Bibliotheken anbefohlen.

Auch um die Horticultur und Pflanzenkunde hat sich der Kaiser durch Anlegung oder Erweiterung botanischer Gärten große Verdienste erworben. Dahin gehören: der botanische Garten zu Schönbrunn, der Garten für die österreichische Flora des Belvedere, für alle in den österreichischen Provinzen im Freien ausdauernde Pflanzen,

der k. k. botanische Universitäts-Garten in Wien, der kaiserliche Hofgarten vor dem Paradeplatze der k. k. Burg und der kaiserliche Garten auf der Landstraße.

Ein außerordentliches Augenmerk hat der Kaiser seit dem Antritte seiner Regierung auf das Sanitäts-Wesen gehabt, und es sind in Bezug darauf die trefflichsten Einrichtungen und Institute von ihm begründet worden, so daß Oesterreich in dieser Hinsicht fast unerreicht dasteht. Das Heilwesen steht nicht nur im Allgemeinen unter der zweckmäßigsten Aufsicht, sondern es ist dabei ganz besonders auf die unbemitteltere Classe Rücksicht genommen und für diese auf die vorzüglichste Weise gesorgt. Als im Jahre 1831, trotz der umfassendsten Sicherungsmaßregeln, die asiatische Cholera alle aufgestellten Cordons übersprang und in die Hauptstadt Oesterreichs selbst einbrach, flößte vor Allem das Benehmen des Kaisers, der, ohne sich dem gefürchteten Uebel zu entziehen, sich fortwährend, Hülfe und Trost bringend, in der Hauptstadt zeigte, Muth und Zuversicht ein. Sorgsam wurden die Heilanstalten geleitet und durch glückliche Resultate dem geheimnißvollen Uebel immer glücklicher der dunkle Schleier gelüftet, bis es in die allgemeine Classe der ernstlichern, aber mit Sicherheit zu hebenden Erkrankungen zurücktrat und man aufhörte, dasselbe zu fürchten, womit bereits der größere Theil seiner tödtlichen Wirksamkeit wegfiel. Vergebens machte man dem Kaiser den Vorschlag, die Hauptstadt während der Zeit der Gefahr zu verlassen und nach Salzburg zu ziehen; er erklärte sich mit Bestimmtheit, keinen neuen Aufenthalt zu wählen, „wohin er nicht alle seine Kinder, nämlich seine Unterthanen, mitnehmen könne.“ Treffend äußerte sich, in Bezug darauf, der Patriarch-Erzbischof von Erlau, in seiner am 5. März 1832 gehaltenen Denkrede: „daß der Kaiser, durch seinen

bewiesenen unerschütterlichen Muth, womit er in der Mitte der Seinigen verweilet, die Gemüther Aller aufgerichtet, ja dem Tode selbst den furchtbaren Stachel entrissen zu haben schiene, und daß der Himmel über dem Haupte des Kaisers gewacht habe, der, um Hülfe und Rettung zu schaffen, den Eintritt in die Spitäler nicht scheute, den Arbeitslosen Erwerb gab und durch öfteres Erscheinen in der Mitte des Volkes den Muth in Aller Herzen erweckte."

Große Anregung gewährte der Charakter des Kaisers und der Geist seiner Regierung dem allgemeinen Wohlthätigkeitssinne, und das Beispiel des allgeliebten Fürsten, der im Wohlthun nie stille steht *), rief eine reiche Anzahl edler und segensreicher Anstalten für Arme und Hülfsbedürftige in's Leben. Zu den vorzüglichsten Civil- und Militair-Pensions- und Versorgungs-Instituten, die durch und unter Franz I. entstanden, gehören hauptsächlich folgende:

---

*) Ein ausländisches öffentliches Blatt enthielt vor Kurzem einen neuen schönen Zug der milden und zarten Wohlthätigkeit des Kaisers. — Ein in Ruhestand versetzter Militair, der, Vater einer zahlreichen Familie, mit seiner Pension nur schwer auszukommen vermochte, bat den Kaiser um ein Gnadengeschenk. Der Monarch schrieb unter das Supplik die Bemerkung: daß dem Manne 5000 Gulden aus der kaiserlichen Chatoulle ausgezahlt werden sollten. Der Cassenbeamte wagte nicht, ohne nochmalige Anfrage, diese Summe auszuzahlen, indem er vermuthete, daß dabei ein Schreibversehen walte und es statt 5000 nur 500 heißen solle. Man legte dem Kaiser das Schreiben sammt Seiner Entschließung noch einmal vor. Lächelnd und mit der Gemüthlichkeit seiner Nationalsprache sagte Kaiser Franz: „ja, ja, es ist mir da ein Nullerl zu viel aus der Feder gegangen; aber da es einmal so geschrieben steht, so mag es auch bei der Summe verbleiben. Man zahle dem Manne 500 Gulden aus und lege die übrigen 4,500 Fl. nutzbringend für seine Kinder an." —

Der Erzähler ließ diesem Zuge, als die beredteste, gewiß im Herzen jedes Lesers wiederklingende Anwendung, die Anfangsworte des tiefgefühlten österreichischen Volksliedes folgen: „Gott erhalte Franz den Kaiser!"

Die Leopoldinische Stiftung, welche im Jahre 1793 in Wirksamkeit trat, und zwar auf den Grund derjenigen 145,000 Gulden, welche die Stände Böhmens dem Kaiser Leopold II. als Krönungsgeschenk dargebracht hatten. Franz I. bestimmte von dieser Summe 12,000 Fl. zur Unterstützung der durch Feuer verunglückten Bewohner von Klattau, und 133,000 Fl. zur Gründung einer Stiftung für arme Mädchen, sowohl adelicher wie bürgerlicher Herkunft.

Das allgemeine Wittwen- und Waisen-Institut zu Prag bildete sich im J. 1793, so wie im nämlichen Jahre das Mährische Wittwen- und Waisen-Versorgungs-Institut zu Ollmütz für alle k. k. Provinzen, welches schon im Jahre 1817, bei 2028 Mitgliedern, ein Vermögen von 769,032 Fl. besaß und 244 Wittwen, wie auch 55 Waisen mit namhaften Pensionen unterstützte.

Das Beamten-Pensions-Institut zu Grätz bildete sich 1794 durch einen Verein mehrerer Beamten.

Das Institut für Wittwen- und Waisen der Trivialschullehrer in Wien entstand 1796 und erhielt vom Kaiser Eintausend Gulden, als ein Stammvermögen aus dem Schulfond, nebst jährlichen zweihundert Gulden aus dem Armen- und Waisenfond bewilligt.

Die Versorgungs-Anstalt für die Wittwen und Waisen der sämmtlichen Beamten im Königreiche Ungarn, zu Ofen, trat 1796 in's Leben.

Pensionen für die Staatsdiener des ehemaligen Königreichs Italien wurden mit kaiserlicher Bewilligung vom Jahre 1821 ausgezahlt, und zwar in demselben Maße, wie zu erwarten gewesen, wenn jenes Königreich nicht aufgelöst worden wäre.

Das allgemeine Wittwen- und Waisen-Pensions-Institut zu Wien, vom Kaiser bewilligt und mit Begün-

stigungen bedacht, wurde am 12. Februar 1823, als am Geburtstage des allverehrten Monarchen, unter Feierlichlichkeiten eröffnet.

Das Privat-Pensions-Institut für Wittwen und Waisen in Galizien erhielt 1823 die kaiserliche Genehmigung, nebst der Begünstigung: daß die Instituts-Pensionen keinen Wegfall und keine Verminderung der etwa vom Staate zu genießenden Pensionen nach sich ziehen sollten.

Die Versorgung armer Soldatenmädchen im Wiener Waisenhause, um sich daselbst zu Dienstmädchen zu bilden, begründete im Jahre 1811 der Kaiser durch ein eignes Stiftungs-Capital.

Die Unterstützung zurückgebliebener Familien der für das Vaterland streitenden Krieger wurde 1813 durch eine an die Städte, Obrigkeiten und Gemeinden erlassene Aufforderung anbefohlen.

Die Stiftung des Vereines zur Unterstützung österr. kaiserl. Invaliden ist für diejenigen Offiziere vom Hauptmanne abwärts und für Soldaten vom Unteroffiziere abwärts, die in einem der Feldzüge von 1813, 1314 oder 1815 invalid geworden sind. Das Ernennungsrecht übt der Kaiser; die Verwaltung hat der k. k. Hofkriegsrath. Die Vertheilung findet jährlich am 16. Juni statt, zur Erinnerung an die Rückkehr des Kaisers nach Wien (1814), nach dem ruhmvoll beendigten Kriege.

Die Provinzial-Invaliden-Versorgungs-Anstalt bildete sich 1815 durch Sammlungen, um denjenigen Invaliden, welche nicht in die Privat-Versorgung sich aufnehmen lassen wollen, eine aushelfende Zulage zu gewähren.

Ueberhaupt ist auf die Unterstützung der Invaliden, durch kaiserliche Gnade besondere Rücksicht genommen; wie denn 1817 unter Anderem verordnet wurde, die In-

validen nach Möglichkeit für Civil- und Privatdienste zu verwenden.

Die Stiftung des Erzherzogs Carl beruht auf einem Capitale von 30,000 Fl. C. M., welche Derselbe, zum Andenken an das, in der Mitte des ausgezeichneten Regimentes Nr. 3, am 16. Sept. 1830 zu Krems gefeierte funfzigjährige Dienstjubelfest, zu dem Zwecke niedergelegt, um von den Interessen zehn Offizierstöchter der k. k. Armee von ihrem siebenten bis zum vollendeten zwanzigsten Jahre zu unterstützen, wenn sie ihre Erziehung — deren Tendenz auf Häuslichkeit und moralische Ausbildung gerichtet seyn muß — unmittelbar von ihren Eltern erhalten.

Diesen vortrefflichen Stiftungen, von denen hier nur die namhaftesten aufgeführt sind, schließen sich auch zahlreiche Unterstützungsfonds und Stipendien für dürftige Schüler und Studirende an, welche einzeln aufzuführen hier nicht der Raum bleibt. Gleiche Aufmerksamkeit wurde den Sicherheitsanstalten in jeder Hinsicht gewidmet; namentlich auch in den meisten österreichischen Provinzen und in mehreren Städten neue Feuerlöschordnungen eingeführt. Durch Unterstützung der Armuth wird eben so sehr der Demoralisation vorgebeugt, als durch wachsame Aufsicht der Polizeibehörde Unordnungen verhindert, begangene Frevel leicht und schnell entdeckt werden. Auf jede Weise wird auf Sittlichkeit hingewirkt, ein Bemühen, das durch das natürliche Tugendgefühl der Bewohner Oesterreichs glücklich unterstützt wird. Die hohe Sittenreinheit des kaiserlichen Hofes geht hier mit einem herrlichen Beispiele voran und wirft von seinem nächsten Kreise aus einen Glanz des Sittenadels und heiterer Tugend auf die ganzen Länder und Völker Oesterreichs, woselbst man schäumenden Lebensfrohsinn am innigsten

mit harmloser Kindlichkeit, Weltton mit herzlicher Wärme vermählt findet.

Zu den vielfachen Verbesserungen, welche des Kaisers umsichtige Aufmerksamkeit und Weisheit in's Leben rief, gehören auch die der Straßen. In dieser Beziehung ist unter seiner Regierung in Oesterreich beispiellos viel gethan worden, und Er selbst hat theils durch thätige Unterstützungen, theils durch Belohnungen und ehrende Anerkennungen dieses Streben gefördert. Selbst die schweren Kriegsjahre konnten diese Straßenanlagen nicht hindern, und nach wiederhergestelltem Frieden schritten sie mit doppelter Lebhaftigkeit vorwärts, so daß Oesterreich von dieser Seite beinahe eine ganz neue äußere Gestaltung erhielt. Ziemlich jedes Jahr wurde durch die Vollendung irgend eines zweckmäßigen Straßenbaues bezeichnet. Von wichtigen Folgen für den ganzen innern commerciellen Zusammenhalt der österreichischen Länder und Provinzen unter einander sind die zwischen denselben bewerkstelligten Verbindungsstraßen; wie z. B. die 1819 angelegten zwischen Tyrol, dem lombardisch-venezianischen Königreiche und dem illyrischen Küstenlande. Die dazu gehörige, 1821 vollendete Straße von Bormio im Veltlin über den Braglio und das Stilfer-Joch wird als die höchste in Europa genannt. Desgleichen die Straße über die Gebirgshöhen des Wellebit, welche 1832 zur Vollendung kam. Jenes Gebirge trennte bisher Dalmatien und Croatien auf eine Weise, daß der Gipfel nur mit Lebensgefahr zu passiren war. Die Straße war nur durch unermeßlichen Kraft- und Kostenaufwand auszuführen, und allein während des Jahres 1832 mußten über dreißig tausend Minen gesprengt werden. Des Kaisers großmüthige Freigebigkeit führte das ungeheure Werk zum Ziele, und an Seinem Namenstage (4. October 1832)

wurde die Straße feierlich eröffnet. Durch die 1833 vollendete Verbindungsstraße zwischen Krems und Znaim wurde sowohl eine bequemere Verbindung zwischen den nördlichen Provinzen der Monarchie und den südlichen erzielt, als auch die folgenreiche Verbindung mit der nach Deutschland führenden Straße bedeutend erleichtert. Zu den kühnsten und schönsten, von Wagen zu befahrenden Straßen gehört auch die in Tyrol über das Wormser Joch und den Umbrail. Die Vortheile, welche diese Straßen gewähren, sind unschätzbar, und in Folge des durch sie herbeigeführten größeren und allgemeineren Verkehrs, sind sie selbst von Einfluß auf die geistige Bildung und die sittliche Annäherung der verschiedenen Nationen zu einander. Um sich einen nur kleinen Begriff von den außerordentlichen Fortschritten des Straßenbaues unter Franz I. zu machen, genügt die Bemerkung, daß, während zu Anfange unsers Jahrhunderts die Kunststraßen in Böhmen nur 61 Meilen betrugen, sie im Jahre 1829 auf 1,474,816 Currentklaftern oder 368½ Meile angewachsen waren, und daß dieses Land nunmehr, unter dem Namen von Haupt-, Post- und Commercialstraßen, 22 Straßenzüge zählt. In ähnlichen Verhältnissen ist in den letzteren Jahren der Straßenbau in Ungarn vorgeschritten, wobei sich hauptsächlich das Preßburger, Neutraer, Arváer, Gömörer, Tornáer, Beregher, Stuhlweißenburger, Baranyer und Bosegaer Comitat ausgezeichnet haben. Zu zweckmäßiger Aufmunterung wurden 1814 Belohnungen für solche Personen und Gemeinden ausgesetzt, welche bei dem freiwilligen Straßenbau vorzüglich wirksam sind, und 1816 eine 50jährige Wegmauth für Privaten oder Privatgesellschaften bewilligt, welche chausseemäßige Straßen herstellen und erhalten. Viele der ausgeführten Straßenbaue, namentlich die in Tyrol,

Dalmatien u. a. m., werden mit Recht den Römerwerken an die Seite gestellt. Der damit erwachte und geförderte Unternehmungsgeist hat auch die Anlegung mehrerer Eisenbahnen durch thätige und geschäftskundige Männer mit sich gebracht.

Den Verbindungsstraßen auf dem festen Lande schließen sich die, durch Fürsorge des Kaisers, in allen österreichischen Provinzen angelegten Wasserverbindungen und schiffbaren Canäle an, durch welche an Wegkürze außerordentlich viel gewonnen worden ist; wie denn z. B. durch den 1793 begonnenen und 1801 vollendeten Bácser-Canal in Ungarn der weite und mühevolle Weg aus der Donau nach der Theiß von 2—3 Wochen auf 2—3 Tage abgekürzt wird. Unter den zu diesem großartigen Unternehmen zusammengetretenen Hauptactionären befanden sich die Fürsten Dietrichstein, Lichtenstein, Esterhazy, Kinsky, die Grafen Apponyi, Aspermont, Bathyani, Harrach, Kollonics u. A. m. Den Albrechts-Karasicza-Canal ließen der Herzog Albrecht und seine Gemahlin, die Erzherzogin Maria Christina, auf eigne Kosten herstellen, wodurch, neben andern Vortheilen, ein drei Meilen langer Morast ausgetrocknet und 5702 Joche Wiesenland gewonnen wurden. Eben so wurden durch den Jaresina-Canal in Syrmien, welchen 1808 der Erzherzog Ludwig wieder herstellen ließ, 80,000 Joche Landes fruchtbar gemacht. Der mit dem Tessin, der sich in den Po ergießt, in Verbindung gesetzte Canal von Mailand bis Pavia bringt Mailand in Communication mit dem Meere. Dieses ausgezeichnete Werk, welches der kaiserlichen Fürsorge verdankt wird, erforderte 7,694,707 Livre 34 Cent. Baukosten. Auch zur Verhinderung von Ueberschwemmungen und Wasserergießungen wurden mehrfache

Canäle hergestellt und dadurch ungeheuere Terrains fruchtbaren Landes gewonnen. Zu gleichem Zwecke, namentlich aber zum größten Vortheile für die Schifffahrt, wurde die Räumung und Regulirung mehrerer Flüsse vorgenommen, wie z. B. 1799 die des Saustroms in Ungarn von Sisseck bis zu der Agramer Brücke, wozu der Kaiser die erforderlichen Auslagen bewilligte. Ferner wurden 1812 in der slavonischen Grenze die Waldungen am Sawe-Ufer in einer Breite von 15 Klafter gelichtet und dadurch die Schifffahrt auf der Sawe stromaufwärts gefördert; 1818 wurde dem Dniester in Galizien ein regelmäßiger Lauf gegeben und dadurch nicht nur für die Schifffahrt gewirkt, sondern auch 45 Quadratmeilen entwässert und culturfähig gemacht. Eben so bekam der Theya in Mähren, um den häufigen nachtheiligen Austretungen desselben zu begegnen, eine Regulirung seines Flußbettes. Die Donau in Ungarn, der Murrfluß, die Brenta und der Bachiglione, der Po und andere Flüsse Italiens wurden in ihrem Laufe geordnet oder eingeschränkt und dadurch die Schifffahrt auf die wirksamste Weise unterstützt. Von namhaftem Verdienste in dieser Hinsicht war auch die böhmisch-hydrotechnische Privatgesellschaft, welche sich 1807 aus mehreren angesehenen Männern der Monarchie bildete, um die Vorschläge zur Schiffbarmachung der böhmischen Flüsse und der Vereinigung der Moldau mit der Donau bearbeiten zu lassen. Der Kaiser wies die Länderstellen ausdrücklich an, diese Gesellschaft in ihrer Wirksamkeit möglichst zu unterstützen. Durch des Kaisers Fürsorge trat auch die Baudirection zu besserer Bestellung und Räumung der Flüsse, wie auch zu Begünstigung der Schifffahrt und Verhütung von Ueberschwemmungen, auf eine äußerst zweckentsprechende Weise in's Leben.

Mit diesen Regulirungen der Flüsse stand die Gründung nützlicher Dämme in ersprießlicher Verbindung, die zum Theile mit eben so großen Anstrengungen, als Vortheilen in's Werk gesetzt wurden. Nächst ihrem allgemeinen Nutzen waren der Bau eines Erddammes statt der Brücke am Stubenthore zu Wien; der Bau eines Dammes zu Nußdorf zum Schutze gegen Ueberschwemmungen; der Bau der Unraths-Canäle am rechten Ufer der Wien, und die Anstellung der Arbeiten auf dem Glacis, noch von besonders segensreicher Wirkung. Der Kaiser beschäftigte nämlich durch diese im Jahre 1831 begonnenen und vollendeten Arbeiten alle diejenigen Bewohner Wiens, welche durch das Eindringen der Cholera und die damit verbundene Schließung vieler Fabriken brod- und arbeitslos geworden waren, und gewährte diesen Bedauernswerthen, die ohne diese väterliche Sorgfalt des Monarchen rettungslos dem Hunger und Elende verfallen seyn würden, hinreichenden Lebenserwerb *). Ebenfalls um den in der Cholera-Epoche arbeitslos Geworde-

---

*) Daß diese rettende Güte des Kaisers in der Zeit der höchsten Noth herzerhebende Scenen veranlaßte, konnte nicht ausbleiben. Ueber 12.000 Menschen wurden durch jene Arbeiten beschäftigt. Der Kaiser selbst ging in seiner gewohnten Einfachheit, ohne Garden oder sonstige Begleitung, oft zu diesen Arbeiten hinaus und nahm dieselben in Augenschein. Als Er eines Tages sich mit der Kaiserin zeigte, um das Vorrücken des Canalbaues zu besichtigen, rief ein Weib aus einem Schacht: „Da kommt unser Vater und unsre Mutter!" — „Von sehr braven Kindern," entgegnete die Kaiserin sogleich mit der ihr eigenen Milde und Leutseligkeit. Diese aus der Tiefe eines wahrhaft mütterlichen Herzens gesprochenen Worte wirkten begeisternd auf die Menge der Arbeiter. Jubelnd riefen sie: „Unser Vater, unsere Mutter leben hoch!" und unwillkührlich stimmten sie das Volkslied an: „Gott erhalte Franz, den Kaiser!" das in allen Schachten Wiederhall fand.

Das war 1831, wo Deutschland und Belgien noch der Nachlärm der Juliustage von 1830 durchdröhnte; der beste Beweis, daß durch eine weise und väterlich sorgsame Regierung fast jede verhängnißvolle Zeit von selbst ihren Stachel verliert.

nen Beschäftigung und Nahrung zu geben, wurde im Jahre 1832 die Befestigung eines Theiles der Moldauufer mit ordentlichen Quai's in Prag (von der kleinen Kreuzherrengasse bis zum ehemaligen Spinnhause) vergenommen.

Durch Austrocknung sumpfiger und morastiger Gegenden ward wiederum viel fruchtbares Land gewonnen; so brachte die im Jahre 1819 auf Anordnung des Kaisers unternommene Austrocknung der Moräste bei Laibach eine Erdfläche von ziemlich drei Quadratmeilen zur Cultur, und den Nutzen der dadurch urbar gemachten Aecker durfte man jährlich allein auf mehr als vier Millionen Gulden C. M. anschlagen. Ferner wurden, nach einer 1814 darüber entstandenen zweiten Erörterung, die Ableitungsversuche der Gacskamoräste in der Militairgränze in's Werk gesetzt, auch den slavonischen Grenzbewohnern, welche sich mit Austrocknung und Urbarmachung von Morastgründen beschäftigen wollten, eigenthümlicher Besitz und zwölfjährige Steuerfreiheit zugesichert. Mit gleichem Eifer wurde die Entsumpfung des Etschlandes im südlichen Tyrol und die Austrocknung des Pinzgauer und Gasteiner-Moores, die Austrocknung großer Sümpfe in Galizien, namentlich am Saan und Dniester, wie auch in Ungarn vorgenommen und allein durch die Austrocknung der Sümpfe in der Gegend von Mohacs in Ungarn bis Eszeck, über 100,000 Joch des edelsten Erdreichs gewonnen, desgleichen mehrere 1000 Joche Landes vor den Ueberschwemmungen der Donau geschützt. Auch die unübersehbaren Lanskopolyer Sümpfe in Croatien längs dem Sawe-Strome wurden ausgetrocknet und urbar gemacht; eben so die versumpften Gegenden in Dalmatien u. a. m. Für den Ackerbau und die Cultur wurde dadurch eben so viel gewonnen, als für die Gesundheit der

Gegend. Auf gleiche Weise wurde auch durch Urbarmachung der Haiden bedeutend viel fruchtbarer Boden erlangt, wie z. B. durch Vertilgung der Welserhaide im Lande ob der Enns, der großen Haidenstrecken in Ungarn u. s. f.

Die Baukunst hat unter Franz I. in Oesterreich ihr goldenes Zeitalter gefeiert, indem Derselbe durch sein Beispiel in allen Provinzen und Städten seiner Reiche den eifrigsten Sinn für Verschönerungen zu erwecken wußte. Es ist in dieser Hinsicht im Verlaufe seiner Regierung bewundernswürdig viel geschehen, und manche Städte haben eine fast neue, veredelte Gestalt erhalten. Vergebens wird man irgendwo nach Spuren der Zerstörung des Krieges suchen, überall haben Kunst und Gemeinsinn diese dunklen Erinnerungen durch freundliche Bilder der Gegenwart verdrängt und der Verheerung ihre wüsten Trophäen siegend abgewonnen. Dieser lebendige Geist der Schönheit hat sich, unter Franz I., über den ganzen Länderverband der Monarchie verbreitet, und selbst diejenigen Gegenden, welche noch vor einem Menschenalter in der Wage der Intelligenz ein geringeres Gewicht behaupteten, haben sich seitdem mit Glück und Erfolg dem allgemeinen Streben nach höherer Gesittung angeschlossen und in freundlichen, erhebenden Werken der Kunst ihre Fortschritte, die Resultate einer weisen, väterlich-erziehenden Regierung ausgesprochen und bekundet. Die Verschönerung des St. Stephansplatzes in Wien war eines der ersten Werke des neugekrönten Kaisers *). Zum herrlichsten Schmucke gereicht der Kaiserstadt der Wiederaufbau und die Verschönerung der in dem Kriegsjahre 1809 zerstörten Festungswerke. In diesen Bauten ist der Cha-

---

*) S. die Anmerkung S. 29.

rakter des Glanzes und der Erhabenheit höchst glücklich mit volksthümlicher Anmuth und Frische vereinigt. Zu dem in großartigem Style erbauten Thore vor der kaiserlichen Burg legte der Monarch am 22. Sept. 1821 selbst den Grundstein. Die Eröffnung des Riesenthores fand am 18. October 1824, dem Jahrestage der Schlacht bei Leipzig, statt, und das Mittelgebäude trägt den Wahlspruch des Kaisers zur Inschrift: „Justitia fundamentum Regnorum.“ Die Anlegung und Verzierung des die Vorstädte von der Stadt trennenden breiten Zwischenraumes, das Glacis genannt, ingleichen der Bastei, welche im Umkreise mit der Stadt läuft und die volle Aussicht nach allen Vorstädten und der Umgegend gewährt, und vielfache Verschönerungen oder zweckmäßige Bauten im Innern der Stadt — wie z. B. der Bau der die Vorstädte Leopoldstadt und Weißgärber verbindenden Franzensbrücke über den Donau-Canal, und der ebendarüber führenden Ferdinandsbrücke, ferner die Regulirung und Verschönerung des hohen Marktes und seines Brunnens u. s. w. — haben in den letzten Jahren Wien zu einem entzückenden Bilde von Hoheit und gastlicher Lieblichkeit erhoben. Aber auch andere Städte blieben in diesem Streben nach Vervollkommnung nicht zurück und erfreuten sich vom Kaiser ähnlicher Ermunterung und Unterstützung. Namentlich wirkte die 1808 vom Kaiser genehmigte, unter der unmittelbaren Leitung des Erzherzogs Palatinus stehende Verschönerungs-Commission zu Pesth außerordentlich zweckmäßig für innere Abrundung dieser herrlichen Stadt; auch Prag gewann in neuerer Zeit durch entsprechende Verschönerungen — namentlich durch die Verwandlung der Stadtwälle in heitere Promenaden u. s. w. — an freundlichem Ausdrucke, ohne sich ganz seines imponirenden Ernstes zu entäußern. Nächst der

thätigen Huld des Kaisers, dankt Böhmens Hauptstadt seine neuen Vorzüge dem regen Schönheitssinne des Oberstburggrafen v. Chotek. Nicht minder benutzten Grätz und Brünn ihre gesprengten Festungswerke zu Gründung angenehmer Anlagen und Erholungsplätze. Die Regierung hat, außer den unmittelbar von ihr selbst ausgegangenen Bauten, auf alle Weise den Sinn für Verschönerung in seiner Ausführung bestärkt und unterstützt; so z. B. durch die 1811 erschienenen Begünstigungen der neuen Bauführungen in Wien, welche unter andern Vortheilen auch eine zwanzigjährige Steuerfreiheit zugestand, ingleichen durch die 1817 gegebene Verordnung wegen feuersicherer Bauart der Häuser u. s. w. Einen höchst erfreulichen Ueberblick und zugleich einen wichtigen Beleg für die, unter dem besondern Einflusse der Regierung rastlos fortschreitende sittliche und weltliche Bildung in Oesterreich, gewährt die außerordentliche Anzahl neu gegründeter und errichteter Schulgebäude, deren allein in den Jahren von 1809 bis 1831 nicht weniger als 791 in der Monarchie erbaut wurden; eine schlagende Widerlegung für diejenigen einseitigen Urtheile des Auslandes, welche, gewöhnlich auf blöden Beobachtungen aus der Ferne durch journalistische Papierbrillen, wenn nicht auf wissentlichem Parteigeist beruhend, noch immer von einer Halbheit, oder gar von einem Stillstande in Oesterreichs Schul- und Erziehungswesen träumen.

Mit der weiter oben geschilderten Vervollkommnung der Straßen hing die Verbesserung des Postwesens zusammen. Namentlich wurde durch die äußerst zweckmäßige Bestellung der Eilposten der geschäftliche, wissenschaftliche und weltbürgerliche Verkehr nach innen und außen kräftig gefördert. Für den minder bemittelten Theil des Publicums aber war die, von der Regierung mit

bereitwilliger Aufopferung gestattete und begünstigte Einführung der sogenannten Gesellschafts- oder Stellwägen von großem Vortheile, da dieselben zwar nicht in der genauen Ordnung und Bequemlichkeit, wohl aber in der Schnelligkeit beinahe den Eilposten gleichkommen. Diese durchkreuzen täglich die Verbindungsstraßen nach den meisten Theilen der Monarchie, wie auch nach den besuchtesten Erholungsorten und den sehenswürdigsten Umgebungen, und geben Gelegenheit, bedeutende Reisen schnell und mit unbedeutendem Kostenaufwande zu unternehmen.

Der Riesenkampf gegen die französische Revolution rief, wie so viele gewaltige Krisen der Zeit, eine neue Kriegsschule in's Leben, wie sie meist jede Reibung verschiedenartig wirkender Streitkräfte für beide Theile hervorgebracht hat, indem jeder derselben etwas von dem andern annahm und etwas auf den andern übertrug. Um die dahin schlagenden Verbesserungen hat der Erzherzog Carl die entschiedensten Verdienste, die nicht nur in strategischer Hinsicht den höchsten Ruhm verdienen, sondern auch von moralischer Seite diesen Helden ehren, indem sie eine möglichst milde und ehrenvolle Behandlung der Soldaten mit sich brachten. In ersterer Beziehung ist in das Militair- und Operationswesen eine größere Beweglichkeit, ein schnelleres Ergreifen der Umstände und Gelegenheiten gekommen, als dies der früheren Kriegsverfassung durchaus möglich war, und der einzelne Krieger hat, obschon er, als Glied der Kette, von den Bewegungen des Ganzen unbedingt abhängig seyn muß, doch eine gewisse selbstständige Wirksamkeit zugestanden erhalten, die ihm um so mehr Gelegenheit gibt, seine Mannskraft zu bewähren und sich auf eine merkliche Weise durch Tapferkeit und Geschicklichkeit hervorzuthun. Durch die unparteiische Würdigung seines Verdienstes von

Seiten seiner Vorgesetzten und die damit sich ihm eröffnende zuverlässige Aussicht auf die höchste Beförderung wird sein Eifer und sein Muth um so lebhafter angefeuert. Auf andere Weise ermuthigend war die Capitulation, welche 1802 an die Stelle des ewigen Kriegsdienstes trat, und die dem Soldaten die Hoffnung gewährt, in den Friedensstand zurücktreten zu dürfen. Je mehr die neuere Kriegswissenschaft von dem Glauben an die Wirksamkeit bloßer physischer Massen zurückgekommen ist und je mehr sie ihr Uebergewicht in möglichst treffenden und zusammenwirkenden Operationen sucht, bei denen die Leichtigkeit und rasche Anwendbarkeit der Soldaten bedeutend in Anschlag kommt, desto zweckmäßiger war die möglichste Entfernung aller bloßen Wucht. Daher ward die schwere Reiterei vermindert, das leichte Fußvolk dagegen vermehrt, das zwecklose Kasquet, der schwere Helm, der Säbel des Fußsoldaten, als ihm unbrauchbar, abgeschafft. Die Anwendung der Waffengattungen ward immer mit der National-Eigenthümlichkeit der Krieger in einen gewissen Einklang gebracht, indem der Magyar, durch seine Gewandtheit und sein schnelles Roß, sich am besten zu stürmischen, jähen Reiterangriffen, so wie der Deutsche durch seine Kraft und Unerschrockenheit sich zu dem allgemeinen Angriffe eignet, wo Massen gegen Massen kämpfen, während der Czeche, vermöge seiner Ausdauer und seines geschickt gebrauchten Schwergeschützes eine Schlacht zweckmäßig decken wird. Die vortheilhafte Anwendung und Vertheilung dieser Kräfte hat sich in dem gewaltigen Widerstande gegen einen mächtigen und listigen Feind und in zahlreichen glänzenden Siegen auf eine überzeugende Weise bewährt, und der Gegner hat, selbst wo er siegreich war, nicht einen Augenblick die österreichischen Kräfte weniger beachtet und gefürchtet. —

So begegnen wir, auf welchen Zweig der Staatsverwaltung wir auch hinblicken mögen, in Franz's I. Regierung allenthalben der verbreitetsten Umsicht, dem allseitigsten Wirken. Hingestellt in eine Epoche voll Verwirrung und Umsturz, gleichsam in das ungeheuere Interregnum der Zeit, half er, durch unerschüttert muthiges Hinstreben nach einem festen Ziele, auch unter den feindseligsten Verhältnissen, Frieden und Recht zurückerobern, führte er die schon entthronte Ordnung im Triumphe in die Welt zurück und bog, um mit dem Dichter zu sprechen, das siegbewährte Schwert zum Pfluge, indem er der wiedereroberten vaterländischen Erde auch nährende Früchte abgewann und durch Gesetze selbst das verewigte, was bisweilen nur die Gunst des Augenblickes gespendet hatte. In seiner eignen Liebe vereinigte er die Herzen heterogener Nationen und war selbst das vermittelnde Heiligthum dieser Einheit, die nur durch ihn und in ihm bestand. Ungeirrt durch das gegentosende Geschrei einer meinungserregten Zeit, verfolgte er mit Kraft und Würde ein System, das die Ruhe und das Glück seiner Völker gegründet hatte. Deutschland hat vergebens daran gekrittelt; weil Deutschland, ohne für sich selbst jemals befriedigt zu seyn, doch auch an keine fremde Zufriedenheit glauben lernt, weil es, ohne eigene Ueberzeugnug, gleichwohl Anderen eine Ueberzeugung aufzudringen oder hinwegzustreiten liebt. Gern würde es, bei der allmälig eintretenden Entzauberung vieler politischer Träume und Grillen, manche theuer erkaufte Neuerung wieder hingeben, müßte es nicht dann das Gefühl der Beschämung dafür eintauschen. Auch Deutschland wird im Laufe der Zeit seine altklugen Hofmeistereien über Oesterreich verlernen und wohl noch dereinst seine eigene Natur ändern, nach welcher es bisher immer glaubte, was es redete,

aber selten redete, was es glaubte. Oesterreich hat unter Franz I. sein System mit Ernst, aber nie mit Härte, stets mit unbedingter Ausdauer, aber auch mit edler Rücksicht auf humane Grundsätze *) durchgeführt, und so der Ueberzeugung gedient, ohne dem Gefühle zu nahe zu treten.

Mit klarerem Blicke, als die niemals unbefangene Gegenwart, wird die Zukunft die Regierung eines Franz I. würdigen; wenn anders die jetzige, jede frühere Zeit überragende Größe Oesterreichs und mehr noch die moralische Kraft, der innere Wohlstand und die Zufriedenheit seiner Völker noch nicht laut genug für das segensreiche Wirken eines Fürsten sprechen, an welchem — wenn man die Kämpfe, welche die erste Periode seines Herrscherlebens umlagern, nur in ihrem siegreichen Abschlusse überblickt — der Segensgruß in Erfüllung gebracht scheint: „Sey glücklicher, als August, und besser, als Trajan!"

---

*) Bei dem letzten Aufstande der Griechen gegen die türkische Oberherrschaft, konnte zwar Oesterreich, seinem Systeme getreu, den Philhellenen keine Durchzüge und auch sonst dieser Revolution keinen Vorschub zugestehen; dennoch aber trennte es das Gefühl der Menschlichkeit und des Mitleids würdevoll von den Forderungen der Politik, und gestattete daher z. B., daß der, auch als Schriftsteller ausgezeichnete k. k. Major Prokesch arabische Gefangene vom griechischen Präsidenten, Capo d'Istria, übernehmen durfte, um sie gegen missolunghiotische Gefangene auszuwechseln. — Eben so rühmten die, im polnischen Aufstande nach Oesterreich verschlagenen polnischen Offiziere mit Recht die daselbst genossene großmüthige Behandlung.

Inhaltsverzeichniß.

Erste Abtheilung.

Uebersichtliche Darstellung des Zeitalters Franz I.

Zweite Abtheilung.

Innere Anstalten und Einrichtungen des Kaiser Franz I.

E r r a t a.

S. 9, Zeile 6 v. u. l. monarchischen st. moralischen.
S. 80, Zeile 7 v. o. l. Linth st. Linch.

Nur wenige Monate nach dem Erscheinen dieses Werkes enthielt die in seinem Verlags-Orte erscheinende Landes-Zeitung die folgenden betrübenden Aufsätze:

Dresden, den 4. März (Privatmitth.). Schon vorgestern kam die Nachricht hier an, daß Sr. Maj. der Kaiser von Oesterreich erkrankt wäre. Nur zu bald erhielt auch die hiesige kaiserl. österreich. Gesandtschaft die betrübende Bestätigung dieser Nachricht durch ein aus der k. geheimen Kanzlei ergangenes Circular. Die Krankheit des Kaisers hat schnell überhand genommen und es haben hintereinander sechs Aderlässe verordnet werden müssen. Das Burgtheater wurde geschlossen und in allen Kirchen fanden Gebete mit Aussetzung des heiligen Sacraments statt. Ganz Wien war in den Kirchen und betete für den geliebten Vater Franz. Doch war keineswegs alle Hoffnung verschwunden. Der Kaiser hatte die Communion verlangt. Da bis jetzt kein Courier von Wien gekommen ist, so ist man berechtigt, diesem die günstigste Auslegung zu geben. Die letzten Briefe von Wien gingen den 27. Februar Abends in der sechsten Stunde ab, und da sah man mit Zuversicht der Genesung entgegen. Man traut auf die gute Natur des Monarchen, der in seinem vor Kurzem erst angetretenen 68sten Jahre an Munterkeit und Lebenskraft manchen früh alternden Jüngling beschämte. — Unter den vorwaltenden Umständen hat der k. österreich. Gesandte, Graf von Colloredo,

das auf diesen Abend bei ihm veranstaltete Ballfest sogleich absagen lassen.

Leipzig, den 5. März. Nach brieflichen Mittheilungen aus Wien vom 28. Februar, hat sich der Zustand Sr. Maj. des Kaisers bis jetzt noch nicht gebessert, und wir schweben in den größten Besorgnissen. Heute früh hat der fünfte Tag dieser Entzündungskrankheit begonnen. Dieser sowohl, als der 7te und 9te ist kritisch bei diesen Uebeln, daher ist es um so niederschlagender, daß die Lage des hohen Patienten sich seit gestern Abend von 9 Uhr an verschlimmert hat.

Nachschrift. Nach einer in der vergangenen Nacht durch Estaffette in Dresden eingegangenen Nachricht, ist Sr. Maj. der Kaiser von Oesterreich in der Nacht vom Sonntage zum Montage mit Tode abgegangen.

Eine außerordentliche Beilage zu der Wiener Zeitung Nr. 49, Montag, den 2. März, enthält folgende Bekanntmachung:

„Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, Se. k. k. Maj. den Kaiser und König Franz den Ersten, unsern innigst geliebten Landesvater von dieser Welt abzurufen. — Allerhöchstdieselben sind heute um drei Viertel auf Ein Uhr Morgens verschieden."

Wien, den 2. März (Privatmitth.). Das traurige Ereigniß, das mein vorgestriger Brief ahnen ließ, ist eingetreten, und der hochverehrte Monarch ist heute früh drei Viertel nach Mitternacht verschieden; die Seelengröße und christliche Fassung, mit welcher der Kaiser die letzte Stunde hat herannahen sehen, ist seiner Regierung würdig; es war kein Stumpfsinn, denn die Krankheit hatte ihm sein ganzes Fassungsvermögen gelassen, eben so wenig Gleichgültigkeit für

längern Lebensgenuß, sondern heldenmüthige Ergebung in die Fügungen des Höchsten. Zwischen 9 und 10 Uhr Abends empfing der Kaiser die heiligen Sterbe-Sacramente in Gegenwart der ganzen kaiserl. Familie und aller hohen Staats- und Hofbeamten; der Athem wurde immer schwerer und um Zehn ein Halb Uhr stellte sich das Röcheln ein; ob der Kaiser von da bis zum Augenblick des Verscheidens sein vollständiges Bewußtsein behalten hat, weiß ich noch nicht. Am Freitag haben Se Höchstsel. Maj. mehrere Stunden, man sagt vier Stunden dictirt und eine halbe Stunde selbst geschrieben, und sich auf diese Weise mit Verfügungen für die Zukunft beschäftigt. Die ersten Aerzte waren der erste Leibarzt Baron Stift, Hofarzt Günther; am Sonnabend wurden drei neue Aerzte, unter denen Doctor Wießner, gerufen zu einer Consultation; sie erklärten sich ganz einverstanden mit der Behandlung des hohen Patienten, fanden ihn in großer Gefahr, glaubten jedoch noch an die Möglichkeit einer Schweiß-Krisis als den einzigen Weg der Herstellung. Gestern um Mittag trat das redoublement mit vermehrter Stärke ein, von da ging es schnell bergab; die Athemberaubungen traten öfter und stärker ein und noch zweimaliges Aderlassen gewährte keine Erleichterung; um 8 Uhr wurden noch zwei Aerzte, Baron Türkheim und Doctor Birkner, zum hohen Patienten g holt, die den Zustand als hoffnungslos erkannten und sich dem frühern Gutachten vereinigten. Als der Kaiser zum letzten Male die Aerzte entließ, reichte er jedem die Hand, dankte ihnen für ihre Bemühungen, versicherte sie seiner Huld und Liebe und fügte hinzu, er wisse, wie sehr auch sie ihn liebten und wie sie alles gethan

hätten und thun würden, was ihm das Leben fristen könne, übrigens sei er in den Willen Gottes ergeben. Alle, die ihn sahen und hörten, waren in der höchsten Bewunderung; die Geistlichen äußerten, er käme ihnen wie ein Heiliger vor. Als der Geistliche, der ihm die letzte Oelung ertheilen sollte, sich ihm näherte, fragte der Kaiser: „Wollen Sie mit dem Haupte oder den Füßen anfangen?" —

Ich füge (in Abwesenheit des Herrn Verfassers) dem Buche diese Berichte über die letzten irdischen Stunden des hohen Hingeschiedenen bei und empfehle das hierdurch abgeschlossene Charakterbild den gesammten Völkern seiner Staaten als ein Andenken an ihren väterlichen Herrscher, so wie den Freunden der deutschen Geschichte in allen Reichen als eine gediegene Skizze des Lebens Franz des Ersten und seines Zeitalters.

Leipzig, den 7. März 1835.

Robert Friese.